Br:

228

col. expl.

mit Titelkupfer.

H.

nicht bei Ulrich

F 7636

Coll

12 mayn &

295 pag. &

1 Titelkupfer

Nicol. Schlüsselfin

579.
LD4463

Gottl. Fried. Riedel del. et inv. Rein sculp. Aug. Vind.

Johannes Freudenreichs

und

Anna Maria Albrechtin

erste Jugendjahre.

Ein

Kinder-Roman

zur Beherzigung

für Eltern und Lehrer

allen Freunden

des

Campischen Robinsons

gewidmet.

[Verfasser: Johannes Ludwig

Mit Röm. Kaiserl. allergnädigster Freyheit.

Augsburg,
bey Conrad Heinrich Stage.
1784.

R

1954.980

Stadtbibliothek
Augsburg

Vorbericht
an die
Herren Bücher-Censoren.

Der Verfasser dieses Kinder-Romans bittet sich von Ihnen nur das Einzige aus, daß Sie seine Schrift nicht als ein allgemeines Produkt für Deutschland, sondern nur als ein nützliches Büchlein für die Lehrer, Eltern und Kinder seiner Landsleute, der Schwaben, ansehen, und beurtheilen möchten. Er müßte

die herrlichen Schriften eines Campe und Salzmanns gar nicht kennen, wenn er sich's hätte beykommen lassen, etwas zu schreiben, das mit den Arbeiten solcher Männer von gleichem Werthe seyn sollte. Aber er hoffet dann auch, daß gerade durch das Lokale, was in seiner Schrift angetroffen wird, seine Hauptabsicht am besten werde erreicht werden, nämlich: die Eltern und Lehrer seines Vaterlandes auf gewisse beherzigungswerthe Wahrheiten aufmerksam zu machen. Anbey wollte er auch zugleich für diejenigen Kinder sorgen, die nicht gerade zu den Vornehmen gehören, sondern deren Eltern sich im Mittelstande befinden, denen aber

Cam=

Campe's und Salzmanns Schriften schon zu theuer sind. Uebrigens werden Sie, meine theuresten Freunde! selbst so billig seyn, und einen Kinder-Roman nicht gerade nach den strengen Regeln eines Romans für Erwachsene beurtheilen.

Meinem Herrn Verleger danke ich verbindlich, daß er ganz freywillig einen Kupferstich dazu hat verfertigen lassen, der sich den Beyfall der Kenner gewiß verschaffen wird, weil selbst die Herren Bause, Geyser und Oeser der Zeichnung ihren Beyfall geschenkt haben.

Schon vor drey Viertel Jahren hab ich dem Herrn Verleger meine Schrift geschickt. Verschiedene Hindernisse aber sind ihm wegen des Druckens in den Weg gekommen, welches ihm und mir selbst leid ist. Ich habe die Ehre mit aller Hochachtung zu seyn

R.** im Septemb. 1784.

Ihr

aufrichtiger Verehrer
J. L.
ein Landgeistlicher.

Einleitung.

In einer bisher immer berühmt gewesenen Reichsstadt in Schwaben, in welcher man aber erst seit wenigen Jahren, und zwar nur noch in wenigen Familien gute Erbauungs- und Erziehungsschriften zu lesen angefangen hat, lebt noch itzt ein gewisser Bürger, den ich Heilmann nennen will, weil er sich's verbeten hat, seinen eigentlichen Geschlechtsnamen vor dem Publikum zu nennen. Seiner Profeßion ist er ein Buchbinder. Dieser Mann war nun immer ein außerordentlicher Liebha-

ber vom Lesen guter Schriften. Und die erhielt er theils durch seine Bekanntschaft mit einigen verständigen Studenten und Kandidaten, theils durch die Gewogenheit seines Hrn. Beichtvaters, eines der würdigsten Geistlichen dieser Stadt. Ob er nun gleich kein grosses Vermögen hatte, sondern nur in mittelmäßigen Glücksumständen war, und also nicht gar zu viel Zeit aufs Bücherlesen wenden konnte, so ließ er doch nicht leicht einen Tag vorbeygehen, ohne etwas Gutes gelesen zu haben.

Er war zwar nichts weniger als ein Sonderling, auch auf seine bessere Kenntniß, die er in vielen Stücken besaß, gar nicht stolz. Aber doch wurde er lange Zeit von vielen seiner Mitbürger, besonders von seinen Profeßionsverwandten für beydes gehalten.

Die eine Benennung bekam er deswegen, weil er nicht alle Tage in ein gewisses Wirthshaus kam, in welchem sich seine andern Profeßionsgenossen zu versammeln pflegten; (denn er wollte seine übrige Zeit lieber mit Lesung eines guten Buchs, als mit Spielern, Trinkern, und unverständigen Råsonneurs zubringen) daß man ihn aber für stolz gehalten, läßt sich leicht einsehen. Denn, wenn er, (welches doch zu Zeiten geschah) seine Profeßionsgenossen an jenem Ort besuchte, und öfters so gar falsch und partheyisch über dieß und jenes (besonders auch über die neuesten besten Religions- und Erziehungsschriften *) urtheilen hörte: so konnte er sich unmöglich enthalten, seine Meinung darüber zu sagen.

Das

* Und doch hatte keiner von ihnen sie selbst gelesen, sondern nur manchmal gewisse angesehene Leute darüber schimpfen hören.

Das geschah nun freylich vermöge seines Temperaments und seiner grossen Liebe zur Wahrheit öfters mit sehr nachdrücklichen Worten. Fast alle wurden dann beschämt. (Denn nur Wenige ließen sich eines Bessern belehren) Und so mußte er sich's gefallen lassen, von der größern Parthie insgesammt für einen Mann erklärt zu werden, der sich auf sein Bücherlesen, weiß nicht, wie viel einbilde.

Oft hätte es nicht viel gefehlt, daß er in wirkliche Händel wäre verwickelt worden. Aber zu seinem guten Glücke war der Wirth selbst einer von den Wenigen, die sich eines Bessern belehren ließen, und er las auch selbst manchmal, so viel es seine Wirthschaft erlaubte, ein gutes Buch. Mithin kam es doch durch seine Vermittelung niemals zu wirklichen Thätlichkeiten. Auch ließ sich unser Heilmann keine Minute mehr aufhalten, sobald

bald seine zwey Erholungsstunden verflossen waren. Mit freudiger Sehnsucht eilte er dann wieder nach Hause zu seiner braven Frau und zu seinen zwey lieben Kindern. (Dieß war ein Söhnlein von acht Jahren, Namens Johannes; und ein Mädchen von sieben Jahren, Namens Christine) In diese hatte er schon eine solche Wißbegierde gepflanzt, daß sie die Abendzeit (oder, wenn er ausgegangen war, seine Heimkunft) kaum erwarten konnten; denn Heilmann legte sich nie zu Bette, ohne vorher seinen Kindern noch was zu erzählen, oder wenn er etwas recht Faßliches hatte, es ihnen vorzulesen, und das Gelesene zu erklären.

Diesem braven Bürger hatte nun einer seiner Bekannten den vortrefflichen Campischen Robinson mitgetheilt. Kaum hatte er etliche Blätter in diesem goldenen Buche gelesen, da

er

er schon vor Begierde brannte, es auch seinen Kindern vorzulesen, welches auch sogleich von ihm geschah. Und da hätten seine Kinder um alles in der Welt keinen Abend vorbeygehen lassen, ohne ihren Vater (der es zwar selbst gerne that) durch dringendes Bitten zu bewegen, ihnen doch aus diesem herrlichen Buche (wie sie's nannten) einen oder zween Abende vorzulesen. Ja, sie beflissen sich itzt beyde besonders (ob sie gleich immer brave Kinder gewesen waren) einer recht guten Aufführung, um nur von ihrem Vater keine abschlägige Antwort befürchten zu dürfen.

Die seligsten Abende waren nun unter dem Lesen dieses Buchs verflossen, als Heilmann mit einmal eine Art von Traurigkeit an seinen Kindern wahrnahm. Und da er sie um die Ursache derselben befragte, so war's keine andere, als diese, daß sie sich nun kei-

ne so angenehme Abendstunden mehr versprechen könnten, weil der Vater mit dem Campischen Robinson zu Ende sey. Er tröstete sie hierüber, so gut er konnte. Endlich kam ihm der Einfall, er wolle einen seiner Freunde aufmuntern, eine diesem Robinson ähnliche Schrift auszuarbeiten.

Doch sagte er seinen Kindern hievon noch nichts, um ihnen keine vergebliche Hoffnung zu machen; denn er konnte sich wohl vermuthen, daß ihm dieser sein Freund verschiedene Einwendungen gegen seine Bitte machen werde; welches denn auch nachhero, da er sie ihm vortrug, wirklich geschah. Doch aber brachte es endlich Heilmann dahin, daß sein Freund ihm versprach, einen Versuch damit zu machen, bat sich auch hiezu einige geheime Familiennachrichten von ihm aus, die er ihm auch gern mittheilte.

Aber mit einer ziemlichen Schüchternheit tritt nun der Verfasser Freudenreichs vor's Publikum; indem er wohl fühlt, wie viel das sagen wolle, etwas drucken zu lassen, was dem Campischen Robinson wenigstens einigermassen ähnlich seyn soll. Er hoft aber doch gütige und billige Richter zu finden. Besonders aber schmeichelt er sich, den Eltern und angehenden Jugendlehrern seines Vaterlandes manche gute Winke gegeben, und auf manche heilsame Wahrheit sie aufmerksam gemacht zu haben. Liebreiche Erinnerungen wird er gerne annenehmen und auch bey einer etwa benöthigten neuen Ausgabe sie so gut als möglich zu benutzen suchen. Und hiemit empfiehlt sich allen seinen braven Lesern, besonders aber allen braven Kindern

der Verfasser.

Erster Abend.

Ein Gespräch zwischen Heilmann, und seinem Sohne.

Heilmann (ernsthaft zu seinem Johannes)

Aber dießmal bist du lange ausgeblieben! Hab ich dir nicht gesagt, daß du vor der Abenddämmerung wieder heimkommen solltest?

Johannes. (ängstlich) Liebster Vater! Mir thuts leid, daß ich nicht eher habe heimkommen können. Aber seyd doch nicht böse auf mich. Ihr werdet gleich erfahren, was die Ursache davon ist; wenn es mir erlaubt ist, daß ich mich verantworten darf.

Heilm. Rede nur! Ich bin sehr begierig auf deine Verantwortung; denn du siehst etwas niedergeschlagen aus.

Joh. Liebster Vater! Böses hab ich nichts gethan. Das ist gewiß wahr. Aber eine grosse Angst hab' ich ausgestanden.

Heilm. Nun! Wie so?

Joh. Ihr habt mir erlaubt, bey unserm Nachbar Jakob einzukehren. Und weils ein so schöner Abend war, haben wir seinen Vater gebeten, ob wir nicht auf eine Stunde vor's Thor gehen dürften. Es wurde uns erlaubt, und wir spatzierten ganz munter und vergnügt an den angenehmen Ort, wo wir schon öfters gewesen sind, weil sich da so viele Vögel hören lassen. Und ihr wißt es, Vater! wie ich die so gerne singen höre. Weil wir aber tiefer in das Holz hinein giengen, und von allerhand Sachen mit einander redeten, merkten wir nicht so gleich, daß es schon spat war. Unvermuthet kommen wir auf einen freyen Platz, und sehen den Mond am Himmel aufgehen. Er hat ganz feuerroth ausgesehen. Das hat uns nun so wohl gefallen, daß wir ihn nicht genug betrachten konnten. Da fällt mir auf einmal wieder die Geschichte Robinsons, ach! die schöne Geschichte Robinsons! ein. Ich fang an, meinem Jakob davon zu erzählen, und er bittet mich immer um noch etwas, und noch etwas. — Ich thue es. Aber, da ich so mitten in der Erzählung bin, merk ich auf einmal, daß wir nimmer auf dem rechten Wege sind. Niemand wars bänger als uns. Und doch

dachte ich bey mir selbst: du wolltest ja gerne hier über Nacht bleiben, wenn nur deine lieben sorgfältigen Eltern wüßten, wo du wärest. Aber, wie werden sie nun in Sorgen stehen! Was werden sie sich für traurige Gedanken machen!

Heilm. Ja wohl haben wir uns allerhand traurige Vorstellungen gemacht. Doch, mach' nur, daß du mit deiner Erzählung fertig wirst. Ich sehe doch itzt, daß du unschuldig bist, und nicht im Sinn gehabt hast, so, wie Robinson, davon zu laufen.

Joh. (weinend) Ach, bester Vater! wie sollt es mir möglich seyn, Euch und meine liebe Mutter so zu betrüben? Ist mir's schon itzt so bang um's Herz gewesen, wie mag's dem Robinson gewesen seyn, da er mit Vorsatz von seinen Eltern weggelaufen, und es ihm nachher so unglücklich gegangen ist! — Ja, daß ichs vollends auserzähle. Wir gehen so traurig unsern Weg fort. Auf einmal hören wir nicht weit von uns ein Geräusch: wir schreien, was wir können: Guter Freund! Guter Freund! Er kam, und wir sagten zu ihm: helft uns doch auf den rechten Weg. Wir sind unschuldiger Weise verirrt, und unsre Eltern sind gewiß in der größten Angst. Der Mann (es muß ein guter Mann gewesen seyn) hatte Mitleiden mit uns, und führte uns mit sich fast bis ans Thor. Bey des Gartenhüters

Haus wünschte er uns eine gute Nacht, und gieng hinein. Wir bedankten uns für seine Mühe, und wünschten ihm auch eine gute Nacht. Nun waren wir gleich beym Thore. Aber da wollte man uns nicht hinein lassen, ohne daß ein jeder vier Kreuzer bezahlte. Da wurd' es uns aufs neue angst, weil keiner von uns ein Geld bey sich hatte. Endlich kam der Offizier: und wie wir unsre Namen sagten, antwortete er: „Euren Eltern zu Lieb „will ich euch dießmal hinein lassen. Aber in Zu„kunft nehmt euch besser in Acht.“ — Ach, Vater! so giengs. Ach, so ich nun wieder bey Euch bin!

Heilm. Mir ist's auch lieb, daß du wieder da bist. Zu deinem Troste, und zu deiner Freude will ich dir nun etwas sagen: ich hab wieder so ein Buch bekommen, wo die Jugendgeschichte eines Knaben, und auch eines Mädchens erzählt wird. Der Knab heißt — Johannes Freudenreich, und das Mädchen — Anna Maria Albrechtin.

Joh. O Vater, das ist herrlich! Und heute noch wollt Ihr mir was daraus erzählen, oder vorlesen?

Heilm. Wir wollen sehen. Aber vorher will ich deine itzige unschuldige Verirrung dir noch lehrreich zu machen suchen. — Das kann ich gar nicht tadeln, daß ihr einen so schönen Abend lieber vor

dem

dem Thor, als in der Stube zubringen wolltet. Ja ich muß es vielmehr loben; denn man muß keine Gelegenheit vorbeygehen lassen, wo man Gottes herrliche Werke in der schönen Natur betrachten kann. Immer sieht man etwas Neues, und immer lernet man Gottes Allmacht, Weisheit, und Güte besser kennen. Aber junge Leute können nicht vorsichtig genug seyn. Ihr hättet euch also in Acht nehmen sollen, damit ihr auf dem euch bekannten Wege geblieben wäret. Und so sehr es der aufgehende Mond verdient, daß man ihn betrachtet, und bewundert, so scheint es doch, ihr habt euch zu lange bey seinem Anschauen verweilt. Auch hättet ihr dieses herrliche Schauspiel eben so gut in unsrer obern Kammer sehen können; denn wir müßen über unserm Vergnügen niemals unsre Pflicht (diese war bey euch das Heimgehen) aus den Augen setzen, und vergessen. Auch das wäre gut und recht gewesen, deinem Kameraden Robinsons Geschichte zu erzählen. Aber fürs erste hättest du das zu einer andern Zeit thun können; und dann zweifle ich, ob du sie ihm auch so erzählt hast, daß er sich gute Lehren daraus ziehen kann. Vielleicht hast du nur blos seine Neugierde zu befriedigen gesucht?

Joh. Ja, lieber Vater! ich hab ihm eben in der Eil alles gesagt, was mir so daraus beygefallen ist.

Heilm. Also vermuthlich auch nicht in gehöriger Ordnung, und wenns an dieser fehlt, so läßt sich eine Geschichte auch nicht gut merken; besonders bey der Geschichte Robinsons kömmt sehr viel darauf an, daß man sie in Ordnung erzählt, und wie eine Begebenheit auf die andere gefolgt hat. — Eure Angst, wie ihr eure Verirrung bemerkt habt, kann ich mir wohl vorstellen; denn es gieng mir in meiner Jugend auch einmal so fatal. Aber das war schön und edel gedacht, daß es dir in deiner traurigen Lage mehr um Uns deine Eltern, als um dich selbst zu thun war. — O lieber Sohn! wenn du bey solchen Gesinnungen bleibst, wenn du besonders bey jedem bösen Gedanken, der dir in Sinn kömmt, und bey jeder Versuchung von außen sogleich denkst: Was würd' ich meinen Eltern für ein Herzeleid verursachen, wenn ich dieses, oder jenes thäte? So wirst du es in der Tugend sehr weit bringen, und Gott wird es dir gewiß wohl gehen lassen. Wenigstens wirst du jederzeit gutes Muths seyn, und das Beste hoffen können.

Denn — siehe! eben deswegen sandte euch Gott einen guten Freund zu, weil ihr an eurer Verirrung so ziemlich unschuldig waret. Da verläßt uns Gott nie ganz. Ich sagte mit gutem Bedacht: Gott sandte euch einen guten Freund zu. Weil nichts in der Welt von ohngefähr geschieht,

son-

sondern alles, das Kleinste, wie das Größte ereignet sich durch Gottes Zulassung, Leitung, und Regierung. In dieser Noth habt ihr nun auch lernen können, was es für eine Wohlthat ist, einen guten Menschen zu finden, der uns liebt, und hilft, blos weil wir auch Menschen, und unglücklich sind, ohne sonst auf etwas zu sehen. Dieser Mann muß zwar allerdings (wie du selbst sagtest) ein guter Mensch gewesen seyn; denn er hat sich wohl vorstellen können, daß ihr ihn für seine gute That nicht würdet belohnen können. Inzwischen hat er auch nichts Außerordentliches gethan; denn es wäre ja grausam gewesen, wenn er euch nicht mit sich genommen hätte. Uebrigens lasset euch ihn zum Muster dienen, wenn ihr etwan auch einmal Gelegenheit haben solltet, einem eurer Nebenmenschen, sey er, wer er wolle, ohne Eigennutz zu helfen, und zu dienen. — Aber, doch einen Fehler habt ihr begangen.

Joh. Ich wüßte keinen.

Heilm. Billig hättet ihr den Mann fragen sollen, wer er sey, und wo er wohne. Vielleicht war er ein armer Mann.

Joh. Ach! itzt merk' ichs, und nun wäret Ihr so gut, und schicktet ihm was zur Belohnung für seine gute That?

Heilm. Ja, mein lieber Sohn!

Joh. O, ich will gleich morgen zum Gartenhüter gehen! Vielleicht kann ich den Mann noch erfragen.

Heilm. Du darfst dir keine Mühe geben. Ich will es selbst thun. Man muß bey so was vorsichtig seyn, sonst könnte das Wenige, was ich ihm geben will, doch nicht in seine Hände kommen. — Von den Ursachen, warum in grossen Städten, und auch seit einigen Jahren bey uns einige Thore auch des Nachts zu jeder Zeit geöffnet werden, und wie dieß den Fuhrleuten und Reisenden so wohl zu statten komme, sag ich dir ein andersmal das Nöthigste. Merk' dir nun diese guten Lehren! — Aber itzt wirst du wohl Appetit zum Essen, und bald hernach Lust zum Schlafen haben. Unsern jungen Freudenreich wollen wir also morgen kennen lernen. Unsre Christine muß und will auch dabey seyn. Du kannst auch deinen Jakob herrufen.

Joh. Wie es Euch gefällt! O, morgen will ich gewiß recht aufmerksam zuhören.

Zwey-

Zweyter Abend.

Heilmann, und seine Frau, Johannes, und Christine, auch Jakob.

Heilmann.

Ich halt' itzt mein Versprechen, und erzähl' euch die Jugendgeschichte des Johannes Freudenreich, und der A. M. Albrechtin.

Freudenreichs Eltern, die nun seit einigen Jahren beyde gestorben sind, waren in allem Betracht brave und verständige Personen. Der Vater unsers Johannes war eines rechtschaffenen Landpredigers Sohn in Schwaben, und seine Mutter war die Tochter eines Stadtgeistlichen. Sie hätten beyde recht vergnügt mit einander gelebt; nur hätten sie sich eins oder mehrere Kinder gewünscht, und hiezu hatten sie schon fast alle Hoffnung aufgegeben. Endlich nach Verfluß von sechs Jahren erfreute sie Gott mit einem Söhnchen, dem sie keinen schicklichern Namen zu geben wußten, als den Namen Johannes (das heißt zu deutsch ein aus Gnaden Geschenkter). Dieses Kind

war nun ihre einzige und größte Freude. Daher sie auch die größte Sorgfalt anwendeten, ihm vor allen Dingen eine gute körperliche Erziehung zu geben; denn sie wußten (was freylich wenige Eltern zu wissen scheinen), daß an dieser sehr vieles gelegen sey, und daß bey einem gesunden und dauerhaften Körper sich auch mit der Zeit die Fähigkeiten der Seele leichter und besser bearbeiten lassen. Sie gaben ihm also nur leichte und einfache Nahrungsmittel, durchaus aber kein Zuckerwerk und andere Leckereyen, noch viel weniger hitzige Getränke, Kaffee, Wein, und dergleichen. Auch wurde er fleißig in der frischen Luft umgetragen; aber nicht auf eine so dumme Weise fest eingepackt, wie leider! bey uns noch die mehresten Kinder. Dafür hatten sie dann aber auch das Vergnügen, daß ihr Kind von Tag zu Tag an Kräften zunahm, und man ihm schon an seinem frischen und schönen Angesicht die innerliche Gesundheit ansehen konnte.

Auch ward er täglich munterer, und nichts schien ihm zu fehlen, als noch ein Kind in seinem Alter. Er war itzt im sechsten Jahre; da berathschlagte sich der alte Freudenreich mit seiner Frau, wie sie das machen wollten. (Denn das hielt dieser verständige Mann für eine Hauptregel zur guten Erziehung der Kinder, daß die Eltern alles hieher gehörige gemeinschaftlich mit einander über-

legen

legen müßten.) Endlich fiel ihm des Wirths im Dorfe jüngstes Töchterchen, ein Kind von ungefähr sechs Jahren bey, welches erst kürzlich seine Mutter verloren hatte. Da nun dieser Wirth mehrere Kinder hatte, so glaubte Herr Pfarrer Freudenreich, er würde ihm dieses Kind gerne anvertrauen. Er trug ihm also seinen Wunsch vor, und der Wirth willigte gerne ein, weil er wußte, wie gut sein Kind da versorgt wäre, und (setzte er hinzu) weil ich bey meiner Wirthschaft genöthigt bin, wieder zu heirathen, aber eben nicht wissen kann, ob meine künftige Frau eine gute Mutter, oder eine gewöhnliche Stiefmutter werden wird.

Auf der andern Seite hatte auch Freudenreich zu diesem Mädchen ein besonderes Zutrauen; denn er kannte sie schon ein wenig aus der Schule (die er sehr oft besuchte) und hatte an ihr ungeachtet ihres noch zarten Alters ziemliche Fähigkeiten bemerkt, vorzüglich aber eine gute Gemüthsart. Die Sache kam also in Richtigkeit. Das Mädchen verließ mit leichtem Herzen ihr väterliches Haus, welches ihr seit dem Tode ihrer Mutter ohnehin ganz gleichgiltig war, und in wenigen Tagen war sie gegen den Herrn Pfarrer und seine Frau so offenherzig und zutraulich, als wenn sie bey ihren leiblichen Eltern wäre.

Aber auch unser junge Freudenreich (der itzt nahe bey sieben Jahren war) war nun noch so vergnügt als vorher. Beyde lebten mit einander wie leibliche Geschwistere. Nun war der Zeitpunkt vorhanden, wo sie beyde einiges Unterrichts fähig schienen. Und den wollte er schlechterdings niemand anders überlassen (zumal, da ihm von seinen Amtsgeschäften — wie überhaupt den meisten Landgeistlichen — noch genug Zeit übrig blieb) sondern er wollte ihn selbst übernehmen; denn er hätte es für die größte und unverzeihlichste Faulheit gehalten, seine Kinder einem Manne zum Unterricht in der Religion anzuvertrauen, der mehrentheils ein bloßer Bauer ist, und gar nicht weiß, wie man mit Kindern umgehen, geschweige denn ihnen etwas vernünftig beybringen soll. Stellet euch aber ja nicht vor, meine Kinder! als hätte ihnen nun Herr Pfarrer Freudenreich unverständliche Sprüche, und unbegreifliche Antworten aus dem Katechismus einzuprägen gesucht. Nein! er war zu vernünftig, und hatte ehemals selbst viele junge Kinder informirt, als daß er auf eine so verkehrte Art hätte zu Werk gehen können. Er wußte aus der Erfahrung, daß jene Methode der gerade Weg sey, Kindern alles Lernen, und besonders die Religion verhaßt zu machen, weil man ihnen Sachen ins Gedächtniß drücken will, die man ihnen doch vermög ihrer Verstandes Fähig-

kei-

keiten noch nicht begreiflich machen kann. Was that er denn also? (werdet ihr denken) Er nahm sie öfters mit sich in seinen Garten, oder auf seine gewöhnlichen Spatzierwege; machte sie auf alles in der Natur — das kleinste Gräschen und Insekt nicht ausgenommen — aufmerksam, und brachte ihnen an diesen Geschöpfen eine anschauende Erkenntniß von Gottes herrlichen Eigenschaften bey, nämlich von denen, die auf die Gesinnung der Kinder einen heilsamen Einfluß haben können — von seiner Güte, Liebe, Weisheit, Allmacht, Allwissenheit, und Allgegenwart. Außerdem erzählte er ihnen auch einige für Kinder interessante und lehrreiche Geschichten sowohl aus der Bibel, als auch aus seiner eigenen Erfahrung, und was er sich hievon aus dem Lesen einiger neuen Kinderschriften gemerkt hatte. (Denn er las auch neuere Schriften mit Vergnügen, und hatte nicht das Vorurtheil so vieler, die gegen alles Neue eingenommen sind, und sich einbilden, man könne nichts aus neuen Schriften lernen.)

Hierinne bestand vor itzt der ganze Unterricht, den er ihnen zu ertheilen für gut fand. Ungefähr aber nach Verfluß eines Jahrs ereignete sich etwas, das ihn nöthigte, eine Hauptveränderung vorzunehmen. — Er wurde krank!

Christine. Ach! Er wird ja nicht gestorben seyn?

Heilm. Das sollet ihr ein andersmal erfahren. Für heute hab ich euch genug gesagt. Nun will ich vernehmen, ob ihr euch aus dem bisher Gesagten etwas Gutes gemerkt habt. Sage mir, Johannes! wie haben denn die zwo Personen, Herr Pfarrer Freudenreich, und seine Frau mit einander gelebt?

Joh. So ziemlich vergnügt.

Heilm. Warum denn nicht ganz vergnügt?

Joh. Ja, weil sie keine Kinder gehabt, und sich doch einige gewünscht haben.

Heilm. Meinst du also, man könne ohne Kinder nicht vergnügt leben? Ich denke fast das Gegentheil; denn wer kein Kind hat, der hat weit weniger Sorgen, Mühe, und Verdruß, und muß also nothwendig vergnügter leben.

Joh. Ja freylich! wenns böse Kinder sind. Aber —

Heilm. Nun! Was willst du mit deinem Aber?

Joh. Aber (wollt ich sagen) Herr Pfarrer Freudenreich wird sich gute brave Kinder gewünscht haben!

Heilm. Du hasts getroffen (wiewohl auch brave Kinder ihren Eltern viele Sorgen machen) Aber sage mir einmal: in wie fern machen denn eigentlich brave Kinder ihren Eltern Freud und Vergnügen?

Joh. Das stell ich mir so vor: wenn ich manchmal allein seyn muß, so hab ich lange Weile. Komm ich aber in Gesellschaft zu braven Kindern, so bin ich vergnügt, und so wird es eben dem Herrn Pfarrer Freudenreich, und seiner Frau auch gegangen seyn.

Heilm. Du hast's schon so getroffen; aber nicht ganz; denn Herr Pfarrer Freudenreich, und seine Frau konnten sich ja selbst einander die Zeit vertreiben, und wenns ihnen beyden langweilig geworden wäre, so konnten sie ja in einem schönen Buche lesen, oder spatzieren gehen, oder Besuch abstatten.

Joh. Ja, so weiß ich nichts mehr zu antworten.

Christ. Vater! wo hätten sie denn Besuch abstatten können? Sie wohnten ja unter lauter Bauersleuten?

Heilm. Eben bey diesen. Oder meinest du, das schicke sich nicht? O, glaub mirs, man hat oft in der Gesellschaft dieser treuherzigen Leute mehr Vergnügen, als in der vornehmsten Gesellschaft in unsrer Stadt — Wo man fast nichts als steife Komplimente machen — alle seine Reden abwägen — und oft die ungereimtesten Dinge ansehen, und anhören muß. Doch — daß ich wieder auf das Vorige komme, und euch sage, in wie fern brave Kinder ihren Eltern Freude

machen, so merkt euch folgendes: Nicht wahr! Deines Jakobs Vater (er war ein Gärtner) hat in seinen Garten allerhand schöne Blumen und Gewächse gepflanzt. Er hat aber euch beyden, dir und deinem Jakob da mit einander ein eigenes Stück zu bepflanzen geschenkt. Habt ihr schon was drinnen?

Beyde. O ja! Schöne Hyacinthen, Tulpen, Violen, und Nelken: auch Rettiche und Salat haben wir gepflanzt.

Heilm. Und welches Blumenbett gefällt euch denn besser, oder ist euch lieber? Und woran habt ihr größre Freude? Am Eurigen, oder an dem, das Jakobs Vater gehört?

Beyde. Am Unsrigen haben wir viel größre Freude?

Heilm. Und warum?

Jakob. Ja, gelt, Johannes! Es hat uns genug Mühe gekostet. Aber dafür kriegen wir nun auch rechte schöne Blumen. Und die machen uns täglich neue Freude, so oft wir sie sehen.

Joh. Ja, und wenn Blumenfreunde zu Jakobs Vater in Garten kommen; denn besehen sie auch unsere, und gewiß sie werden selbe loben.

Heilm. Nun seht, Kinder! so geht es eben auch den Eltern. Kinder! die sie selbst mit einander erzeugt haben, machen ihnen viel mehr Freu-

Freude, als fremde Personen, weil sie bey'm Anblick eines ihrer Kinder denken können: das ist unser Eigenthum; das haben wir sorgfältig gewartet und gepflegt. Es nahm täglich an Liebenswürdigkeit zu: unsre Mühe ist uns schon zum Theil belohnt worden. Und wenn es sich ferner gut aufführt, so hoffen wir noch die und die Freude an ihm zu erleben. Auch thut es uns wohl, wenn andere unsre guterzogene und wohlgerathene Kinder lieb haben und loben. Und wenn wir alt werden, können wir hoffen, daß sie eben so zärtlich für uns besorgt seyn werden, als wirs ehemals für sie gewesen sind.

Joh. O ja, bester Vater! beste Mutter! ich will mich gewiß befleißen — und gelt, Christine! du auch — Euch immer mehr Freude zu machen, und wenn ich größer und stärker seyn werde: da sollt ihr nimmer viel arbeiten dürfen. Ich will thun, was ich kann. Denn Ihr habt es ja in meiner Kindheit auch so gemacht, und machet es noch so, und es heißt ja in Gottes Wort: was kannst du deinen Eltern dafür thun, das sie an dir gethan haben?

Christine und Jakob. Ja! So wollen wir's auch machen.

Heilm. Nun so seyd ihr recht gute und gottgefällige Kinder, und es wird euch gewiß nicht

übel gehen. — Aber unsre Mutter Sofie wird wohl das Essen zurichten wollen?

Mutter. Ja es wird gleich fertig seyn: wiewohl ich für meinen Theil noch nicht hungrig wäre.

Joh. Ja, liebe Mutter! ich hätt' auch noch lange zuhören, und reden können.

Heilm. Zuviel auf einmal taugt für junge Leute nicht. Morgen will ich euch weiter examiniren.

Dritter Abend.

Die vorigen Personen.

Heilm. Weißt du noch, was der Name Johannes auf deutsch heißt?

Joh. Ja, das hab ich mir gut gemerkt, weil ich auch so heiße; ein aus Gnaden Geschenkter.

Heilm. Recht. Aber warum haben denn jene Eltern ihrem Söhnchen diesen Namen gegeben?

Joh. Ich glaub', weil sie es für eine ganz besondere Gnade von Gott erkannt haben, noch ein Kind zu bekommen, da sie sichs nimmer vermuthet hatten.

Heilm. Du hast's gut getroffen. Siehe, so erfüllet Gott noch täglich die Wünsche und Hoffnungen der Frommen; denn das ist für uns eine weit größere Freude, wenn wir etwas Gutes erhalten, was wir uns nicht mehr vermuthet hatten. Fällt dir kein Vers aus einem bekannten schönen Kirchenliede ein, der von dieser Sache handelt?

Joh. Ja! Hoffnung kann das Herz erquicken; was ich wünsche, wird sich schicken, so es anders Gott gefällt.

Heilm. Also? Wann dörfen wir uns die Erfüllung unsrer Wünsche und Hoffnungen versprechen?

Joh. Wenn sie Gott wohlgefällig sind.

Heilm. Ist dir nicht auch aus der biblischen Historie ein Johannes bekannt?

Joh. Ja, Vater! zwey sind mir bekannt. Einer war der Liebling unsers Erlösers Jesu Christi; und der andere Johannes der Täufer, den der gottlose Herodes hat enthaupten lassen.

Heilm. Gerade diesen letztern mein' ich itzt. Weißt du auch, wie seine Eltern geheißen haben.

Joh. Ja; Sein Vater hieß Zacharias, und seine Mutter Elisabeth. Und wenn mir recht ist, so gieng's diesen frommen Leuten eben so, wie den Eltern des kleinen Freudenreichs. Immer hatten sie sich Kinder gewünscht, und erst spät schenkte ihnen Gott diesen Johannes.

Heilm. Nun! das freut mich, daß du diese Geschichte so gut gemerkt hast.

Joh. Aber, Vater! es heißt ja von diesem Johannes, er habe sich lange Zeit in der Wüste an einem unbewohnten, und nicht gar angeneh-

men

men Ort aufhalten müßen? War er denn in seiner Jugend kein braves Kind, daß ihn seine Eltern nicht bey sich behalten haben? Er muß wohl da ein trauriges Leben gehabt haben?

Heilm. Liebe Kinder! Merkt's euch alle! Zur selbigen Zeit hat Gott mit einigen Menschen ganz besondere Absichten gehabt, und ihnen also auch manche Dinge zu thun befohlen, die uns sonderbar scheinen. Was die Eltern des Johannes gethan haben, geschah auf Gottes ausdrücklichen Befehl, und ich will euch schon einmal die Ursachen sagen, warum er sich hat müßen an einem solchen Orte eine Zeitlang aufhalten. Uebrigens war er ein recht braves Kind, und für viele Kinder ists auch recht heilsam, wenn sie eine harte Jugend haben, so wie es im Gegentheil für die mehresten sehr schädlich ist, wenn sie in ihrer Jugend verzärtelt werden.

Joh. Ja! für den Robinson war's auch gut, und er hats ja selbst eingesehen, daß er nicht so gut und brav geworden wäre, wenns ihm nicht so fatal gegangen wäre.

Heilm. Richtig! aber laß mich weiter fortfahren. Ich sagte gestern auch: bey einem gesunden und dauerhaften Körper lassen sich nachhero auch die Fähigkeiten der Seele leichter und besser bearbeiten. Hast du das verstanden?

Joh. Nein!

Christ. und Jak. Wir auch nicht.

Heilm. Warum habt ihr mich nicht gleich um die Erklärung gebeten?

Joh. Ja, lieber Vater! ich war eben neugierig, und da wollt' ich euch in der Erzählung nicht stören.

Heilm. Nun so will ichs euch itzt, so gut ich kann, begreiflich zu machen suchen. Seele und Leib sind genau mit einander vereiniget, das hab ich euch schon einmal gesagt. Von den Dingen aber, die recht genau mit einander vereiniget sind, hat eins auf das andre einen Einfluß.

Joh. Einfluß? Das versteh ich nicht.

Heilm. Wenn ich, oder deine Mutter dir am Sonntag nach dem Mittagessen ein Gläschen Wein vorstellen: was thun wir allemal dabey?

Joh. Ihr gießet auch etwas Wasser dazu.

Heilm. Gut! was geschieht nun hierdurch?

Joh. Der Wein wird gemildert, und ist hernach nimmer so stark.

Heilm. Er bekömmt also etwas von den Eigenschaften des Wassers.

Joh. Ja!

Heilm. Ist es aber nicht angenehmer Wasser mit Wein vermischt, als pures Wasser zu trinken.

Joh. O ja! außer, wenn ich recht durstig bin, da trink ich lieber pures Wasser.

Heilm. Du thust wohl daran. Aber du spürst doch, daß auch das Wasser durch eine solche Vermischung etwas von der Natur des Weins zu bekommen scheint.

Joh. Allerdings!

Heilm. Wenn ich dir aber zu deinem Wein etwas gießen würde, was dir zuwider ist; oder wodurch der Wein unschmackhaft würde; oder wohl gar etwas Schädliches? Würdest du ihn gerne trinken?

Joh. Nein! im ersten und zweyten Fall nicht gerne, und im dritten gar nicht. Und Ihr, lieber Vater! würdet mirs auch nicht zumuthen, das weiß ich gewiß.

Heilm. Warum würdest du ihn nicht trinken?

Joh. Ja! weil er mir dann ungesund und schädlich wäre.

Heilm. Gut! Gift hätte also auf den Wein, wenn es damit vermischt würde, einen bösen oder schädlichen Einfluß? Hingegen, wenn Wasser mit Wein, oder Kaffee mit Milch vermischt wird, das hätte einen guten Einfluß.

Joh. Ach! nun ist mir dieß Wort ganz deutlich.

Heilm. Nun siehe! so kann auch der Körper auf die Seele einen guten und bösen Einfluß haben. Ist der Körper gesund, so befindet sich die Seele gemeiniglich auch in einem guten Zustande. Ist er aber krank, oder doch kränklich und schwächlich, so befindet sich die Seele gemeiniglich auch nicht in gutem Zustande. Da wir nun mit unsrer Seele denken müßen; und besonders unser Nachdenken beym Lernen und Unterricht nöthig haben: so kömmt vieles darauf an, daß wir alle Hindernisse aus dem Weg räumen, wodurch uns das Denken schwer gemacht wird; hingegen alles thun, wodurch es uns erleichtert wird. Dieß letztere nun wird geschehen, wenn unser Leib gesund und dauerhaft ist. Da lassen sich dann die Fähigkeiten der Seele viel leichter bearbeiten. Da mag uns denn jemand sagen und lehren, was er will, wir fassen es leicht und schnell, wenn es anders nicht etwas solches ist, wobey schon andere Kenntnisse vorausgesetzt werden, wenn man es verstehen soll. Oder sage mir, wenn bist du zum Zuhören und Lernen aufgeräumter, wenn dir was fehlt, oder wenn du gesund bist?

Joh. Wenn ich gesund bin.

Heilm. Wenn kannst du freyer und leichter nachdenken, und lernen — Des Morgens, da

dein Körper noch nicht mit Speisen beschwert ist, oder gleich nach Tisch?

Joh. Viel leichter des Morgens. Daher mag wohl das Sprüchwort kommen: Morgenstund hat Gold im Mund. Nach Tisch aber wär ich zum Denken und Lernen nicht aufgelegt; denn da bin ich gemeinglich etwas träg und schläfrig.

Heilm. Richtig! und eben deswegen geb ich mir Mühe, dich uud deine Schwester, so viel möglich, gesund und dauerhaft, und frisch und munter zu erhalten, damit ihr zum Lernen und Nachdenken geschickter seyd. Und das sollten alle Eltern thun. Das heißt man eine gute körperliche Erziehung. Wenn man aber den Kindern zuviel zu essen giebt, oder Speisen und Getränke, die ihnen nicht gesund sind; oder, wenn man ihnen zu wenig Bewegung erlaubt, u. d. gl. so werden sie gemeiniglich krank und schwächlich, oder gar dumm; und es ist nichts, oder nicht viel mit ihnen anzufangen. Sie sind zum Nachdenken ganz unfähig. — Nur noch eine Frage will ich dir zur Beantwortung vorlegen. Dann soll es für heute beschlossen seyn, sonst würd' ich dein Nachdenken zu sehr anstrengen, und das ist auch nicht gut. Also! Was meinst du? Ists gut, wenn Eltern vorher gemeinschaftlich mit einander überlegen, was sie thun wollen? Oder ists besser, wenn ein jedes thut, was ihm gut däucht?

Joh. Das erste scheint mir weit besser zu seyn. Denn sonst könnte manchmal das eine gerade das thun, was das andere nicht für gut und heilsam hält. Oder die Mutter könnte gerade das wollen, was der Vater nicht haben will, und so wüßte das Kind nicht, wem es folgen sollte.

Heilm. Du hast gut geantwortet. Diese gemeinschaftliche Ueberlegung aber ist hauptsächlich deswegen sehr gut, weil es Dinge giebt, die die Mutter; und Dinge, die der Vater besser versteht. So weißt z. B. der Vater von der guten Erziehung der Kinder viel Gutes aus den Büchern. Hingegen die Mutter kann hievon gleichfalls viel Gutes aus eigner Erfahrung wissen, weil sie etwan schon lange mit kleinen Kindern Umgang gehabt, und ihre verschiedene Gemüthsart kennen gelernt hat. Es war also sehr weißlich, daß Herr Pfarrer Freudenreich alles mit seiner Frau vorher überlegt hat. Und so pflegen es ich und deine liebe Mutter auch zu machen, und hoffen, Gott werde ferner zu unserm Säen, Pflanzen, und Begießen, das ist, zu all unsern Bemühungen, euch gut zu unterrichten und zu erziehen, seinen Seegen geben.

Vierter Abend.

Die Vorigen.

Heilmann.

Ich kann mir wohl vorstellen, meine lieben Kinder! daß ihr gerne werdet wissen mögen, was in dem Freudenreichischen Hause weiter vorgefallen sey. Aber ihr müßt euch nur noch eine Zeitlang gedulden; denn das nützte euch nicht viel, wenn ich euch immer an einem fort erzählen würde. Dadurch würde blos eure Neugierde befriediget. Nun will ich euch zwar auch durch die Erzählung dieser Geschichte ein Vergnügen machen. Meine Hauptabsicht aber ist, euch dieselbe so lehrreich, als möglich, zu machen. Daher muß ich heute und morgen noch von einer andern wichtigen Sache mit euch reden, deren ich in meiner bisherigen Erzählung nur kürzlich Erwähnung gethan habe. Dießmal wollen wir uns hauptsächlich von der lieben artigen Marie mit einander unterhalten, und von den Ursachen, warum Herr Pfarrer Freudenreich gerade sie und kein anders Kind,

Kind, z. B. einen Knaben für seinen kleinen Johannes zur Gesellschaft gewählt, und an Kindes statt angenommen habe.

Du, Christine! wie gefällt dir denn des Wirths Töchterchen, die kleine Marie?

Christ. Lieber Vater! sie gefällt mir besonders wohl. Aber sie daurt mich von Herzen, daß sie ihre Mutter so bald verloren hat.

Heilm. Es scheint freylich allemal ein grosses Unglück zu seyn, wenn Kinder in einem so zarten Alter eins ihrer Eltern verlieren. Denn schon sehr viele Kinder, besonders die Mädchen, sind deswegen leichter verführt worden. Und das kam daher, weil eine Person ihnen fehlte, die für ihr Beßtes so liebreich und zärtlich gesorgt hätte, wie eine rechte Mutter, oder ein rechter Vater sorgt. Auch hat sie öfters z. B. die neue Mutter nichts Rechtschaffenes mehr lernen lassen. Wem aber nichts Rechtschaffenes gelehrt wird, der ist leicht verführt. Danket also Gott täglich dafür, daß ihr Uns, eure rechte Eltern noch beyde habt. Betet für Unsre Gesundheit, und seyd Uns in allen Stücken gehorsam; denn schon oft hat Gott ungehorsame Kinder durch eine böse Stiefmutter gestraft, wiewohl auch manche dadurch sind gebessert worden. (Denn das müßt ihr euch überhaupt merken: Gott straft die Menschen aus keiner andern Absicht, als sie dadurch zu bessern.)

Joh.

Joh. Aber für Marien wars meines Erachtens eher ein Glück als ein Unglück, daß ihr ihre Mutter gestorben ist?

Heilm. Wie meinst du das?

Joh. Ja — vielleicht wäre sie, weil sie eine Wirthstochter war, doch verführt worden, wenn auch ihre Mutter noch lang gelebt hätte. Wenigstens wäre sie nicht unter einer so vortreflichen Aufsicht gestanden, und hätte keinen so guten Unterricht genossen als bey'm Herrn Pfarrer Freudenreich.

Heilm. Du hast vollkommen recht. Und ich sehe zu meiner Freude, daß du über eine Sache reiflich nachdenkst. Aber unter hundert Waisen ist kaum eine so glücklich wie Marie; denn nur wenige Menschen haben eine so edle christliche Denkungsart, eine solche Waise, die noch so viel Mühe und Sorgfalt nöthig hat, nicht nur aufzunehmen, sondern auch so väterlich für sie zu sorgen. Es giebt schon hin und wieder Leute, die einen Waisen an Kindes statt annehmen, aber mehrentheils nicht aus guten und christlichen Absichten, sondern nur um dadurch eine Magd oder einen Bedienten zu ersparen, die sie daher auch gar nichts Rechtschaffenes lernen lassen, und außerdem ihnen fast kein gutes freundliches Wort geben, sondern fast täglich und stündlich mit ihnen zanken; ja wegen

jeder

jeder Kleinigkeit sie scharf bestrafen. Da ists dann eben so viel, als wenn ein solches Kind eine böse Stiefmutter hätte.

Joh. Lieber Vater! ich muß es gestehen. So sehr hab ich den grossen Werth rechtschaffener leiblicher Eltern noch nie eingesehen, und gefühlt als eben itzt.

Heilm. Das ist mir sehr lieb. Aber was meinst du wohl, aus was für Absichten Herr Pfarrer Freudenreich und seine Frau die Marie zu sich genommen haben?

Joh. Gewiß aus guten Absichten.

Heilm. Das läßt sich von so einem Manne leichtlich vermuthen. Aber könntest du nicht eine oder die andere davon errathen?

Joh. Ja! ich will mich besinnen — — Nun fällt mir etwas bey. Freudenreich war ein Geistlicher, und der weißt am besten, wie es Gott so wohl gefalle, wenn man sich der Waisen annimmt, und ihnen Gutes erzeigt. Das mag also wohl seine Absicht gewesen seyn.

Heilm. Du denkest recht gut vom Herrn Pfarrer Freudenreich. Nur Schade! daß er nicht gar viele Kollegen hat, die auch so edel denken und handeln, wie er. Aber — wenn ich dir sagte: Er hats gethan, um seinem Söhnchen durch diese Gesellschafterinn ein Vergnügen zu machen.

Joh. Das mag wohl auch seyn. Aber ich glaub' doch nicht, daß ers deswegen allein gethan hat.

Heilm. Recht gut! Wenn wir also eine gute tugendhafte Handlung verrichten, so dürfen wir dabey wohl auch auf unser und der Unsrigen Vergnügen bedacht nehmen. Nur muß dieß nicht unsre einzige und vornehmste Absicht seyn.

Christ. Aber, Vater! warum hat er denn seinem Söhnchen gerade ein Mädchen und nicht einen Knaben zur Gesellschaft gegeben?

Heilm. Dein Einfall ist nicht uneben, und ich will dirs wohl sagen. Aber du mußt nicht stolz darauf werden. Die mehresten Mädchen haben eine sanfte Gemüthsart, und weit mildere und artigere Sitten, als die Knaben. Sie wissen sich auch schon in dem zartesten Alter durch ihre freundliche Mienen und durch ihr ganzes einnehmendes Bezeugen einzuschmeicheln, und können daher öfters den eigensinnigsten Knaben zur Raison bringen. Siehe, liebes Christinchen! das war die Ursache, warum Herr Pfarrer Freudenreich seinem Johannes gerade ein Mädchen zur Geschäfterinn gewählt hat; denn ich sagte es schon letzthin: Er hatte sie schon in der Schule ein wenig kennen gelernt, sowohl in Absicht ihres Verstandes, als ihrer Gemüthsart. Und diese letztere hielt er für sein Kind sehr zuträglich.

Joh. Aber gesetzt, sie hätte keinen so guten Verstand gezeigt?

Heilm. So hätte er sie doch zu sich genommen; denn eine gute Gemüthsart ist mehr werth, als der feinste Verstand, und ohne dieselbe hat der gelehrteste und verständigste Mann in den Augen aller Rechtschaffenen, und selbst in Gottes Augen nicht den geringsten Werth. Aber wo beydes beysammen ist, ists desto besser.

Joh. Das ist freylich wahr. Aber ich dachte eben, bey einem Mädchen kömmts auf den Verstand und die Wissenschaft nicht so sehr an; denn was sie lernen müßen, dazu gehören nur mittelmäßige Gaben.

Heilm. Lieber Johannes! da irrest du dich sehr. Aber ich kann dirs nicht übel nehmen; denn leider! haben bisher viele erwachsene Personen ja selbst gelehrte Männer eben so gedacht. Daher kams eben, daß man den Mädchen immer einen sehr nothdürftigen und mangelhaften Unterricht ertheilt hat. Und erst seit ohngefähr 15 oder 20 Jahren ist man auch in diesem Stück vernünftiger geworden. Und es sind schon an manchen Orten besondere Erziehungs- und Unterrichtsanstalten für Mädchen aufgerichtet worden. Ja von Rechtswegen sollte in jeder Stadt eine eigene gute Mädchenschule aufgerichtet werden. Doch auf die

Haupt-

Hauptsache zu kommen: Meinst du denn, Johannes! Es gehören keine Einsichten und Kenntnisse dazu, eine rechtschaffene und vernünftige Frau und eine weise und zärtliche Mutter zu werden? Oder hast du vielleicht vorhin nur ans Nähen, Stricken, Kochen und dergleichen Sachen gedacht!

Joh. Lieber Vater! Nun schäme ich mich recht meiner Einfalt.

Heilm. Du hast nicht Ursache, dich zu schämen: denn ich weiß, du hasts nicht so überlegt, und lässest dich gern eines Bessern belehren. Nun bedenk einmal! du bist doch schon in verschiedenen Häusern gewesen, und hast gesehen, wie's da manchmal hergeht. Im einen gibts fast täglich zwischen Mann und Frau Händel und Streit; im andern ist die Kinderzucht erbärmlich beschaffen; im dritten — doch ich mag nichts mehr hievon sagen. Glaubst du nun nicht, daß das alles größtentheils nicht so wäre, wenn die Frauen und Müttern in ihrer Jugend besser wären unterrichtet und gebildet worden? — Man hat freylich Exempel, daß es auch ununterrichtete gute Frauen und Müttern gibt. Aber deren sind fürs Erste nur sehr wenige; und dann sind es gemeiniglich solche, die ihre Männer aus wahrer Liebe und Zuneigung geheuratet haben; und die auch von ihren Männern wieder gut behandelt werden. Mit-

hin giebt da eins dem andern nach. Aber im Ganzen betrachtet wärs doch besser, wenn man beym Unterricht der Mädchen schon frühzeitig darauf bedacht nehmen würde, sie zu guten Frauen und Müttern zu bilden. Lieber liesse man sie weniger auswendig lernen, welches sie doch nach einigen Jahren wieder vergessen. Doch hievon wäre noch viel zu reden. Ich sag dir zum Beschluß nur so viel. Weil Herr Pfarrer Freudenreich an der kleinen Marie einen guten Verstand wahrgenommen, so war das eine seiner vornehmsten Absichten, warum er sie zu sich nahm, um sie einmal — wenn ihm Gott so lang das Leben schenken sollte — zu einer recht guten Hausfrau und Hausmutter zu bilden.

Joh. Das wär ein vortreflicher Mann. Wenns doch nur recht viel dergleichen gäbe!

Heilm. Wir wollen es wünschen und hoffen!

Fünfter Abend.

Die Vorigen, nebst Jakobs Schwester, Namens Elisabeth.

Heilmann.

Guten Abend, meine lieben Kinder, das ist ja recht schön, daß ihr alle schon beysammen seid. Es scheint also doch, ihr habt bey meinen Erzählungen und Fragen nicht Langeweile gehabt. — Aber — da seh ich ja unsers Nachbars Töchterlein! — Grüß dich Gott, liebes Ließchen.

Elisabet. Ja, lieber Herr Nachbar! wenn Sie's nicht übel nehmen, so möcht' ich hinfüro allemal auch zuhören.

Mein Bruder Jakob erzählte meinem Vater das, was er bisher gehört hatte, so gut er konnte. Und das hat meinem Vater überaus wohl gefallen.

Und er hat gesagt, ich werde wohl auch zuhören dürfen; ich könne aus Ihren Erzählungen weit mehr lernen als in der Schule.

Heilm. Ich dank deinem Vater für sein gutes Zutrauen zu mir. Sey also nur recht aufmerksam. Freylich ist der Unterricht in der Schule nicht immer der angenehmste, und könnte weit besser eingerichtet werden, wenn besonders in den Städten geschiktere und tauglichere Männer zu Schulmeistern gewählt; aber dann auch besser besoldet und geschäzt würden. Und wenn auf dem Lande sich die Herren Geistliche die Schule mehr angelegen seyn ließen, als es leider! die wenigsten thun. — Ausserdem aber ists doch nicht möglich, daß ein Schulmeister gerade die Lehrart beobachtet, die ich zu beobachten suche. Der Kinder sind da gemeiniglich zu viele, und von sehr verschiedenen Fähigkeiten und Gemütsarten. Auch hat er nur zu thun, daß er sie in einer Stille und Zucht erhält und was dergleichen Hindernisse mehr sind. Aber dagegen könnte mancher Hausvater, wenn er nur wollte, durch seinen eignen Unterricht das ersetzen, was seinen Kindern in der Schule abgeht. Doch das läßt sich nun nicht so leicht anders machen. — Ich habe letzthin schon ziemlich umständlich von der Lehrart unsers Herrn Pfarrers Freudenreich geredet, und besonders davon, wie er seinen Johannes und der Marie die ersten Wahrheiten der Religion beygebracht habe. Du, mein Johannes! sage mir, wie gefällt

fällt dir diese Lehrart? Und was hat sie vor der gewöhnlichen für einen Vorzug?

Joh. Ja diese Lehrart ist eben weit angenehmer. Und man darf da nur immer zuhören, oder auf einige leichte Fragen antworten. Hingegen muß man nach der andern Lehrart sehr vieles auswendig lernen, ohne daß man die Worte und Redensarten alle versteht, die man lernen muß.

Heilm. Du hasts ziemlich gut getroffen. Freylich ist diese Lehrart weit angenehmer. Aber es fragt sich, ob das auch recht sey, den Kindern die Wahrheiten der Religion auf eine so angenehme Art beyzubringen.

Joh. Ja! warum sollte das nicht recht seyn? Kinder sind Kinder. Und was ihnen auf eine angenehme Art vorgetragen wird, das hören sie noch so gern, und fassen's noch so leicht, wie ich aus meiner eigenen wiewohl geringen Erfahrung weiß.

Heilm. Du hast recht, lieber Johnnes. Man ist allerdings schuldig, sich nach der Schwachheit des kindlichen und jugendlichen Alters zu bequemen. Und wenn ich auch einem Erwachsenen etwas auf eine angenehme Art beybringen kann, so thu' ichs, weil ich weiß, daß es leichter bey ihm Eingang findet, als wenn ichs ihm so trocken vortragen würde. Wahrheit bleibt doch Wahrheit,

ich mag sie einkleiden, wie ich will. Das scheinen ehmals viele Jugend- und Religionslehrer nicht überlegt zu haben. Sonst wärs nicht möglich, daß sie so steif und vest und mit dem grösten Eigensinn bey ihrer weit schwerern und unangenehmern Lehrart geblieben wären (und zum Theil noch bis jetzt auf die Beybehaltung derselben dringen.) Aber viele darunter waren eben schwache Köpfe, die geglaubt haben, wenn man sich bey'm Religionsunterricht nicht gerade der Wörter und Redensarten bediene, die sie für die besten halten, so sey das der Reinigkeit des christlichen Glaubens nachtheilig. Und doch hat sich selbst Christus nach der jedesmaligen Beschaffenheit seiner Zuhörer gerichtet, und hat dem Volke die wichtigsten Wahrheiten unter angenehmen Bildern und Gleichnissen vorgetragen. Auch hat Er zu seinem Unterricht nie ein Buch gebraucht, sondern er redete, so wie er glaubte, daß ihn seine jedesmaligen Zuhörer verstehen könnten. Warum soll es nun unsern heutigen Jugend- und Religionslehrern, welche fur Kinder schreiben, nicht erlaubt seyn, dieses gröste Muster eines guten Lehrers, auch hierinne nachzuahmen?

Joh. Ja! lieber Vater! die Gleichnißreden Jesu Christi haben mir immer besonders wohlgefallen, vor allem was ich in der Bibel gelesen ha-

be;

be; ausgenommen einige Historien des alten Testaments, die auch leicht zu verstehen, und angenehm zu lesen sind.

Heilm. Du hast Recht. Wiewohl es auch einige Gleichnißreden giebt, die wenigstens für uns etwas schwer sind, weil man nicht allemal mit völliger Gewisheit sagen kann, was für eine Wahrheit dabey zum Grund liege. Inzwischen das sind nur wenige. — Du hast vorhin auch gesagt, man dürfe bey der neuen Lehrart mehrentheils nur aufmerksam zuhören, und je und je eine leichte Frage beantworten. Auch das ist der Natur der Kinder ganz angemessen. Denn man nehme den Nächsten von unsern Katechismen in die Hand, und lese die Antworten, welche die Kinder zu geben haben, und man wird finden, daß ihnen Sachen, Worte und Redensarten in den Mund gelegt werden, die sie schlechterdings nicht verstehn können. Aber das kommt eben daher, weil man bey'r Ausarbeitung eines solchen Katechismus schon das Auswendiglernen desselben vorausgesetzt hat. Nun trauet man zwar einem jeden Lehrer zu, er solle den Kindern das Schwere in diesen Antworten auf eine faßliche Art erklären.

Aber es ist bekannt genug, daß es viele von ihnen nicht zu thun im Stande sind, weil sie sich niemals bemühet haben, sich bis zur schwachen Fä-

higkeit des kindlichen und jugendlichen Verstandes herabzulassen; Und daß andere es nicht thun mögen, weils ihnen zu mühsam ist. Das kommt daher, weil die wenigsten Jugendlehrer wahre Kinder und Jugendfreunde sind. Denn an vielen Orten pflegt man hierauf noch gar nicht Rücksicht zu nehmen. Sondern die deutschen und lateinischen Schulstellen werden entweder mit Studenten besetzt, denen das Studiren aus mancherley Ursachen zu schwer fallen würde; oder mit Kandidaten, denen das Predigen nicht gut zuschlägt. Ja einige deutsche Schulen werden gar mit solchen Bürgern besetzt, die auf ihrem Handwerk, oder auf ihrer Profeßion nimmer fortkommen können, die aber mehrentheils selbst keine gesunden Religionsbegriffe im Kopf haben, und gar nicht wissen, was gute Lehrart heißt.

Joh. Ich bin recht froh, Vater, daß Ihr mich nicht in die untern lateinischen Schulen gesetzt habt, da müßt ich entsetzlich viele, und wie ich von meinen Kammeraden höre, znm Theil sehr unnötige und unbegreifliche Sachen auswendig lernen.

Heilm. Das wußt ich eben. Deswegen hab ich lieber die Mühe selbst übernommen, dich dasjenige zu lehren, was du als ein vernünftiger Mensch und rechtschaffener Christ zu wissen nöthig hast.

Joh.

Joh. Ja dafür hab ich Euch im Stillen schon viel tausendmal gedankt.

Heilm. Ich muß dich aber noch an einen Vorzug erinnern, den die neuere Lehrart besonders des Religionsunterrichts vor der alten hat. Es ist meines Erachtens der wichtigste und vornehmste. Und der besteht darinne, daß dadurch nicht blos das Gedächtniß und der Verstand mit allerhand Wahrheiten angefüllet, sondern auch zugleich das Herz der Kinder gerührt und ihr Wille zum Guten gelenkt wird, denn wenn z. E. ein Kind in unserm Ringmacher die Antwort lernt: Gott ist ewig, allmächtig, allwissend, allweise, wahrhaftig, gerecht, gütig, barmherzig und gnädig! so wird dadurch weiter nichts gewonnen, als daß es weißt, was Gott für Eigenschaften habe. Aber wenn man ihm jede dieser Eigenschaften aus der weisen und gütigen Einrichtung der Welt überhaupt, oder einzelen Geschöpfe ins besondere zeigt; wenn man es auf die äusserliche Einrichtung einiger Blumen und Insekten aufmerksam macht: Alsdann wird es zur Bewunderung und Verehrung seines gütigen Schöpfers gleichsam hingerissen; es gewöhnt sich nach und nach daran, bey allen Naturwerken und Naturveränderungen an diese oder jene Eigenschaft seines Schöpfers zu gedenken. Und wenn man vollends damit die biblische Erzählung der großen

Begebenheiten verbindet, wodurch Gott seine Eigenschaften Theils an ganzen Völkern, Theils an einzelnen Personen verherrlichet hat; und endlich das Kind auf all das Gute recht aufmerksam macht, was es von seinen Eltern und andern guten Menschen schon genossen hat, und noch täglich genießt, und ihm dabey sagt, daß es dieses alles durch die mächtige und weise Fürsorge seines gütigen Schöpfers und Vaters im Himmel bekomme: so muß nothwendig ein solches Kind mächtig gerührt, und zur Liebe, zur Dankbarkeit, zum Vertrauen und Gehorsam gegen Gott bewogen werden. Diese Probe hat nun auch Herr Pfarrer Freudenreich mit unsern lieben Kindern gemacht. Und zu seiner nicht geringen Verwunderung und Freude die herrlichsten Wirkungen davon erfahren. Jedesmal waren beyde voll Aufmerksamkeit. Ihr Angesicht wurde z. Ex. bey der Erzählung von Josephs Schicksalen bald getrübt, bald wieder aufgeheitert und öfters stunden ihnen die hellen Thränen in den Augen. Aber das war noch nicht alles. Er merkte auch an ihrem ganzen Thun und Lassen, wie sehr sie sich befleissen, die guten Lehren in Ausübung zu bringen, die er in diese Erzählung eingestreut hatte, und hatte öfters das süsse Vergnügen, sie bey Verrichtung einer guten That anzutreffen, oder nachhero davon benachrichtigt

zu

zu werden. Das machte ihm dann unbeschreibliche Freude. Er dankte Gott im Stillen mit tausend Freudenthränen, daß er seinen Unterricht so augenscheinlich segne. Und nun war er reichlich genug belohnt.

Denn — meine lieben Kinder! Das ist für rechtschaffene Eltern und Lehrer die gröste Belohnung, wenn sie von ihren Bemühungen schöne Blüten oder gar herrliche Früchte erleben. Das ist ihnen mehr werth als Geld und Gut, und alle irdische Vergnügungen. O könnt' ich Euch dieß recht tief in eure zarte Herzen drücken. Möchte mich Gott auch solche Früchte an Euch erleben lassen!

(Alle waren bey diesen Worten zu Thränen gerührt.)

Joh. O bester Vater! Wir wollen ja gewiß thun, was in unsern Kräften steht.

Die andern. Ja wir wollen gewiß recht brave Kinder werden.

Heilm. Sehet Kinder! Alle die benannten Vortheile fallen beym gewöhnlichen Unterricht weg. Da gehen die mehresten Kinder ohne alle Freude und Begierde in die Schule, hören da Sachen, die ihnen gar nicht wichtig sind, oder sagen das Gelernte ohne Verstand und Empfindung so her.

Und

Und eben so ungerührt gehen sie wieder von der Schule nach Haus. — Ich will euch andern die Schule deßwegen nicht entleiden. Denn ich weiß wohl, daß sich die Schulen nicht so leicht in angenehme und nützliche Wohnorte oder Lustgärten verwandeln lassen. Aber in manchen Stücken könnten sie doch sehr verbessert werden, wenn nur, wie ich vorhin sagte, tauglichere Leute zu Schulmeistern gewählt und diese dann gehörig besoldet und geschätzt würden. Denn, wenn ein Jugendlehrer so kümmerlich verdienen muß, daß er den ganzen Tag von einer Stunde zur andern mit Informiren zubringen muß: wo soll da die gehörige Munterkeit des Geistes herkommen, die doch so höchst nothwendig zum Umgang mit der Jugend erfordert wird? Und wenn ein Jugendlehrer von den Erwachsenen nicht geschätzt und geehrt wird, wie sollen seine untergebene Kinder im Stande seyn, ihm die gebührende Ehrfurcht zu erzeigen. Es hat mir deßwegen schon oft in der Seele wehe gethan, wenn ich in so manchen Häusern ganz verächtlich zu den Kindern sagen hörte: „Dein Schulmeister mag mir ein rarer Mann seyn, oder: „Ist dein Schulmeister schon wieder in der Aderläse? Oder, nach dem das Kind lange genug um das schlechte Quartalgeld bey seinen Eltern angehalten, daß sie's ihm endlich mit Verdruß und im Zorn hingewor-

geworfen: mit den Worten: „Da! gibs deinem hungerigen Schulmeister! — Ach wahrlich! da kann schlechterdings keine Hochachtung bey den Kindern gegen ihre Lehrer aufkommen und nicht der geringste Nutzen von denselben gestiftet werden. Möchte doch Gott einmal sich dieses Jammers erbarmen, und die Herzen der Obrigkeiten und Vorsteher der Schulen mächtig rühren, damit sie sich entschliessen, eine wahre Verbesserung hierinn zu machen!

Sechster Abend.

Die Vorigen.

(Jakob und Christine lauffen voll Freude zu Heilmann hin, und fangen an:)

O bester Herr Nachbar! recht etwas, recht etwas angenehmes haben wir Ihnen zu sagen.

Heilm. Nun! ihr Lieben! da bin ich doch recht begierig auf den Innhalt eurer Neuigkeit.

Jakob. Hören Sie nur einmal! Unser Vater hat sich vom Wall, der um unsre Stadt herum angelegt ist, ein großes Stück gemiethet. Und er ist wirklich droben. Und da ist ein artiges Häuschen und eine recht artige Lauberhütte. Und da sollen wir Sie iezt gleich invitiren, ob Sie nicht auch hinkommen wollen. Und da könnten wir (sagte mein Vater) wenns Ihnen so gefällig wäre, in Zukunft allemal zusamen kommen, wenn Sie uns von Marien und Freudenreich erzählen wollen.

Nicht

Nicht wahr? Sie kommen? O das wird herrlich seyn, so im Grünen zu sitzen, und den schönen Himmel so frey ansehen zu können.

Heilm. Lieben Kinder! das ist mir wahrlich die angenehmste Neuigkeit. Und ihr habt doch einen recht braven und gütigen Vater. — Und wie sichs doch so gut schicken muß. Gerade iezt, da der schöne Frühling kommt, können wir eine so gute Veränderung treffen. Ja! kommt nur alle mit mir. Wir wollen sogleich hingehen. Du Jakob! gehst voran und weisest uns den Weg. — Ich hab euch heute — da ich in der Geschichte Freudenreichs fortfahren werde — ohnehin etwas zu erzählen, was sich auch in einem Garten und in einer Lauberhütte zugetragen hat. Es wird euch zwar ein wenig ernsthaft und traurig machen. Aber ihr werdet's doch gerne anhören, und es wird euch nicht gereuen, auf eine Zeitlang traurig gewesen zu seyn.

(Nachdem sie an gedachten Orte angekommen und Jakobs Vater bewillkommt hatten, fuhr Heilmann also fort:)

Ich sagte euch lezthin, meine lieben Kinder, daß Herr Pfarrer Freudenreich krank geworden seye. Ihr hättet gern gewußt, ob er gestorben seye, oder ob sichs mit ihm gebessert habe. Ich ließ

euch aber mit allem Fleiß in Ungewisheit, um dadurch eure Geduld auf die Probe zu stellen, und euch Anlaß zu weiterem Nachdenken zu geben.

Christine. Ich hoffe doch, es wird sich unterdessen mit ihm gebessert haben.

Heilm. Liebes Christinchen! ich lobe deine gute Gesinnung; aber du vergissest, daß diese Geschichte schon vor mehreren Jahren sich zugetragen hat. Denn jetzt ist Freudenreichs Seele schon lange im Himmel. Und freylich ist da sein Zustand vollkommen verbessert worden. Aber — was meint ihr, meine Kinder, wie es damals, als er so gefährlich krank war, seiner Frau, seinem Johannes und der guten Marie möge zu Muth gewesen seyn?

Elisab. Ach! die werden entsetzlich zusammen geweint haben. Ich weiß wie mirs vor'm Jahr gewesen ist, da meine liebe Mutter auch so gefährlich krank war.

Heilm. Ja freylich haben sie sehr viel geweint. Aber dabey liessen sie es doch nicht bewenden. Die Frau Pfarrerinn dachte auf ein Mittel, ihre und ihrer Kleinen Traurigkeit zu lindern und sich und dieselben zur Gelassenheit, und zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern und darinne zu stärken.

Joh. Ach! ich kanns schon errathen. Sie wird zu Gott recht andächtig und inbrünstig um die Genesung ihres lieben Mannes gebetet haben?

Heilm. Du hasts so ziemlich getroffen. Gebetet hat sie. Aber nicht geradehin, und ohne alle Bedingung um die Genesung ihres Mannes, so lieb und theuer er ihr war. Ihr Gebet war sehr weislich und Gott gefällig eingerichtet. Denn ich habs euch ja schon einmal gesagt, daß wir Gott um leibliche und zeitliche Güter, mithin auch um die Gesundheit der Unsrigen nicht so geradehin bitten dürfen. Weist du Johannes nicht mehr die Ursache hievon?

Joh. Jetzt fällt mirs bey: weil uns diese Güter nicht allezeit nützlich sind, ob wirs uns gleich noch so sehr einbilden.

Heilm. Gut.

Christ. Das muß aber gewiß ein recht schönes und rührendes Gebet gewesen seyn!

Heilm. Allerdings! und ich kann es euch vorlesen, wenn ihrs gerne höret. Denn die kleine Marie, die damals 9. Jahr alt war, und nebst ihrem guten Verstande ein vortrefliches Gedächtniß besaß, hat sichs gleich nachher, so gut es ihr möglich war, aufgeschrieben.

Elisab. O ja Herr Nachbar! lesen Sie uns doch dieses Gebet vor.

Heilm. Ich wills thun. Nur muß ich euch noch folgendes sagen. Damit Freudenreichs Frau mit ihren Kindern recht ungestört seyn möchte, nahm sie dieselben mit sich in den Garten an ihrem Hause hinunter, und verfügte sich in die Lauberhütte. Dann sagte sie: „Kinder! Euer Vater ist sehr krank. Und ich kann es euch nicht verbergen, daß ich mir wenig Hoffnung zu seiner Genesung mache. Geweint haben wir nun genug, und könnten uns leicht an Gott versündigen, wenn wir immer nichts thun als weinen wollten. Laßt uns also unsern Thränen so viel möglich Einhalt thun, und ietzt zu Gott, unserm weisesten und besten Vater andächtig mit einander beten. Zu vörderst um Gelassenheit in unserm Leiden, und um Vertrauen auf Gott und Ergebung in seinen Willen; und dann auch — aber mit der Bedingung, wenn es Ihm gefällig ist — um die Genesung unsers besten Vaters und Versorgers auf dieser Welt. Hierauf falteten alle dreye die Hände, fielen auf die Knie nieder und die Mutter betete folgender massen.

„Bester, himmlischer Vater! der du uns erlaubt hast, in all' unsern Nöthen uns zu dir zu wenden, und dich um deinen Beystand, und um

deine Hülfe demüthig anzuflehen; hier sind auch wir deine Kinder, ich und diese lieben Kleinen, und klagen dir unsere Noth und Anliegen mit einem traurigen aber doch auf dich vertrauenden Herzen. Du kennest unsern betrübten Zustand, du weists, daß unser Haupt, mein theurer Mann, der Vater dieser meiner lieben Kinder, unser gemeinschaftliche Versorger auf dieser Welt, schwer darnieder liegt. Du sahest bisher unsere Thränen, die dir gewiß nicht misfallen haben. Denn, ach! er ist es ja werth, der theure liebe Mann, der zärtliche rechtschaffene Vater, daß wir iezt um ihn trauren. Aber du kennest auch unsre Schwäche. Seine Krankheit nimmt stündlich zu, und unsere Traurigkeit wird immer größer. Unser Muth fängt an zu sinken. Unsre Herzen sind voll Bangigkeit und trüber Ahndungen. Ach darum siehe gnädig auf uns deine Kinder herab. Schenk uns Geduld und Gelassenheit in unserm Leiden; schenk uns ein stärkeres Vertrauen auf deine Hülfe; schenk uns Ergebung in deinen Willen; und deinen Beystand, unsre Noth mit christlichen Muthe zu tragen. Aber zürne nicht, o Gott! Ich unterstehe mich, noch eine Bitte dir vorzutragen. Laß, ach! laß unsern theuren Kranken nach deinem heiligen und gnädigen Willen wieder genesen. Du weists, wie sehr wir ihn nöthig haben; du

weißts, wie besonders diese zwey Kleinen seiner Leitung, seines Unterrichts und seiner Pflege noch so sehr bedürfen. Ach! darum erhöre mich! Erhöre uns alle. Denn du verstehst ja auch die Thränen dieser armen unschuldigen Kinder. Doch nicht mein, nicht unser Wille; sondern dein Wille, dein allein guter und gnädiger Wille geschehe! Amen. Amen! — Sprechet ihr auch meine Lieben, ein gläubiges Amen!„

Schluchzend sprachen die Kleinen ein kräftiges gläubiges Amen. Aber erleichtert durch ihre Thränen und gestärkt durch das Gebet giengen sie wieder hinauf zu ihrem theuren Kranken.

(Heilmanns Kinder und Jakob und Elisabet weineten sehr und erst nach einigen Minuten konnte Er wieder fortfahren:)

Nicht wahr, Kinder! das heißt gebetet! Ein solches Gebet muß Gott angenehm und wohlgefällig seyn.

Joh. Ja! und Gott wird es gewiß auch erhört haben.

Heilm. Ja! Er hat es gänzlich erhört. Denn Freudenreichs brave Frau und die Kinder fühlten sich darauf nicht nur im Vertrauen auf Gott gestärkt; sondern Gott ließ auch ihren theuren Vater und Versorger allmählich wieder genesen.

Christ.

Christ. O wie wird diese brave Frau ihrem Gott dafür gedankt haben.

Elisab. Und wie freudig werden nun wieder diese Kinder gewesen seyn.

Heilm. Ja Kinder! sie dankten Gott und waren sehr freudig. Aber dabey liessen sie es wieder nicht bewenden; sondern sie beeiferten sich nun um die Wette, ihrem ihnen von Gott neugeschenkten Vater durch eine fast ganz unsträfliche Aufführung Freude zu machen. Zwar waren sie schon vorher wackere Kinder; aber nun wurden sie noch bráver, noch frommer, noch gehorsamer. Was sie ihm nur an den Augen ansehen konnten, das thaten sie mit der freudigsten Bereitwilligkeit. Und die brave Frau Pfarrerin leuchtete ihnen hierinne mit ihrem herrlichen Beyspiele vor.

Joh. Aber, lieber Vater! ich habe doch noch einen Zweifel auf dem Herzen. Es werden doch noch mehrere Leute schon so andächtig gebetet haben? Und doch hat sie Gott nicht erhört?

Heilm. Lieber Sohn! Gewissermassen kann man sagen: Gott erhört alle andächtige, und gläubige Gebete. Denn kein gläubiger Christ betet umsonst. Allemal hat er einen oder den ándern Vortheil von seinem Gebet. Sein Glaube an Gott und sein Vorsatz, tugendhaft und rechtschaf-

sen zu leben wird allemal dadurch gestärkt. Und die innerliche Ruhe und Zufriedenheit wird allemal dadurch größer. Nur gewährt ihm Gott nicht immer seine besondere Bitte, und kann es auch nach seiner unendlichen Weisheit nicht allemal thun. Sondern er läßt manchmal das geschehen, wovon wir gewünscht hätten, daß es nicht geschehen möchte, weil er dabey gewisse uns unbekannte Absichten hat, die sowohl aufs Beste der menschlichen Gesellschaft als auch auf das wahre Beste der betenden Person abzielen, die wir aber mit all' unserm Nachsinnen nicht ergründen können; die sich uns aber manchmal nach einigen Jahren offenbaren. Laßt euch also, meine lieben Kinder, von nun an das Gebet, aber ein andächtiges gläubiges, und weißlich eingerichtetes Gebet bestens empfohlen seyn. Ihr werdet davon allemal verschiedene wichtige Vortheile haben — wo nicht gerade die Erfüllung euerer Wünsche und Bitten, doch die Stärkung im Guten, und in den vornehmsten christlichen Tugenden, und Ruhe oder gar Freudigkeit des Herzens. Unser lieber Herr Pfarrer Freudenreich hatte sich nun wieder so weit erholt, daß er ausgehen konnte. Aber seine Kräfte waren doch ziemlich geschwächt. Und er entschloß sich daher, weil er seine Amtsgeschäfte nicht mehr mit dem vorigen unermüdeten Eifer hatte verrichten

kön-

können, und doch auch seine Gemeinde nicht vernachläßigen wollte, einen Vikarius anzunehmen. Und zu gutem Glück bekam er einen sehr geschickten und rechtschaffenen Mann von 30. Jahren, Namens Schmid, der zwar keine große und weitläuftige Gelehrsamkeit; aber desto mehr nützliche Kenntnisse besaß, und sich gerade für unsern Herrn Pfarrer, für dessen Kinder, und für seine Gemeinde am besten schickte. Denn er war ein sehr guter und erbaulicher Prediger und auch ein großer Kinderfreund, und besaß die seltene Gabe, Kindern au; die liebreichste und faßlichste Weise nützliche und besonders die Religionswahrheiten beyzubringen.

Nun aber wird es Zeit seyn, daß wir uns nach Hause begeben. Alle zugleich. O Dank! tausend Dank für das viele Gute, was wir heute gehört haben!

Joh. Wir wollens gewiß in einem feinen guten Herzen bewahren.

Heilm. Und wie ich hoffe, werdet ihrs auch mit der Zeit gute Früchte bringen lassen.

Siebenter Abend.

Die Vorigen.

Heilmann.

Gestern, meine lieben Kinder, wollt' ich euch nicht länger aufhalten; ob ich gl[illegible]h noch im Sinn hatte, aus Freudenreichs Krankheit eine heilsame Lehre für Euch heraus zuziehen. Nun werd' ich eben wieder an dieselbe erinnert. Ich seh euch iezt alle in meiner Stube versammelt. Gestern hätten wir das nicht vermuthet. Wie schön und heiter war nicht der ganze Himmel! und heute — wie trüb und regnerisch.

So glänzten auch in dem freudenreichischen Hause vor des Vaters Krankheit auf allen Gesichtern Freude und Heiterkeit. Plözlich aber wurden diese fröhlichen Gesichter und Mienen mit den trüben Wolken des Kummers und der Traurigkeit überzogen.

Sehet, meine Kinder! So gehts immer im menschlichen Leben, so lang wir uns auf dieser Er-

de aufhalten. Die guten und bösen Tage wechslen immer miteinander ab. Glück und Unglück; Freude und Traurigkeit folgen einander immer auf dem Fuße nach. Aber das ist für uns sehr beruhigend und tröstlich, daß dieß nicht von ohngefähr geschieht, sondern eines wie das andere von Gott veranstaltet wird. Dieß hat auch der weise König Salomo eingesehen und erfahren. Daher er im siebenten Kapitel seines Predigers im 15ten Verse sagt: Am guten Tage sey guter Dinge; und den bösen Tag nimm auch für gut. Denn diesen schaffet Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist.

Ich will euch iezt, damit wir in unsrer Geschichte weiter fortrücken, keine Erklärung dieser Worte geben, oder eine Betrachtung darüber anstellen; wie wohl es euch auch sehr heilsam seyn würde. Denn ob ihr gleich iezt noch ganz vergnügt und sorgenfrey leben könnet, und noch wenige böse Tage gehabt habt, so stehen sie euch doch früher oder später ganz gewiß bevor. Und es ist ja gut, wenn wir uns auf sie frühzeitig gefaßt machen, und uns je eher je besser in die hiezu gehörige Gemütsverfassung zusetzen suchen. Aber wenn ihr mir ferner recht aufmerksam zuhören, und euch gut aufführen werdet, will ich euch über die angeführten Worte Salomons eine vortrefliche

Predigt von einem unsrer verehrungswürdigen Geistlichen — von Herrn Probst Spalding in Berlin — vorlesen. Ihr werdet das meiste davon zu verstehen im Stande seyn. Denn die Predigten dieses Mannes haben ganz besonders herrliche Eigenschaften. Wer nicht aufmerken mag, dem müssen sie sehr schwer seyn: wer aber gerne aufmerkt und nachdenkt; und wessen Herz von der Kraft der Religion selbst durchdrungen ist, für den sind sie nicht so schwer, und er wird sie unvergleichlich finden. Denn er spricht mit der sanftesten und einnehmendsten Beredtsamkeit gerade an das menschliche Herz hin. Und man müßte alles Verstandes beraubt seyn, wenn man die Wahrheit seiner Vorstellungen nicht fassen; man müßte härter als ein Stein seyn, wenn man nicht dadurch gerührt und zum Guten bewogen würde. Doch, ihr seyd iezt noch nicht im Stande, die Predigten und andere Schriften dieses unvergleichlichen Mannes gehörig schätzen zu lernen. Aber es ist mir, wenn mir auch nur der Name Spalding beyfällt, nicht möglich zu schweigen. Ich bin viel zu sehr beym Andenken an diesen theuren Mann gerührt. Kinder! wenn ihr einmal größer und verständiger seyd: dann will ich euch sagen, was ich den Schriften dieses Mannes zu verdanken habe. Möcht' ihn uns Gott noch lange zum Segen schenken! O wie

unaus-

unaussprechlich wird Er nicht einmal im Himmel belohnt werden! — Jetzt fahr ich weiter fort: Unser brave Vikarius harmonirte ungemein mit der Denkungsart seines Herrn Pfarrers. Daher er sich in kurzer Zeit die ganze Liebe und Zuneigung dieses rechtschaffenen Mannes erwarb.

Aber auch von seiner Frau und von den Kindern wurde er sehr geschätzt und geliebt. So gern er aber seine Informazionsstunden mit den zwey Kindern gleich angefangen hätte — (hiezu hatte er sich selbst anerboten) so wars doch noch nicht möglich: denn Herr Pfarrer Freudenreich mußte wegen seiner Gesundheitsumstände noch geschont werden. Also nahmen ihm die Amtsgeschäfte viele Zeit weg. Und da ihn jedermann, auch in der Nachbarschaft, wollte kennen lernen, so mußte er auch verschiedene Besuche abstatten; davon ich euch nur von zweyen das nöthigste erzählen will, weil sie recht eigentlich für unsre zwey Kinder Johannes und Marie interessant wurden. Der eine Besuch war beym benachbarten Herrn Amtmann in Schönthal, und der andere beym dortigen Herrn Pfarrer.

„Meine Lieben! (fieng Herr Vikarius einmal an, da er gerade bey ihnen in der Lauberhütte im Hausgarten saß.) Ich bin dieser Tagen sowohl zu unserm Herrn Amtmann als auch zum Herrn Pfarrer in Schönthal invitirt worden, und man hat

mirs freygestellt, wenn ich kommen wolle. Auch euch, meine Lieben, soll ich mitbringen. Da sich nun bald der schöne Monat May anfängt, und ich schon seit vielen Jahren her gewohnt bin, den ersten Tag in diesem Monate besonders feyerlich zu begehen; so bin ich Willens, an diesem Tage diese kleine Reise mit euch vorzunehmen. Wir müssen aber so ziemlich gute und angenehme Witterung hoffen können; und jedes von euch muß mir den Tag vorher eine Probe des Fleisses und der Geschicklichkeit vorzeigen. Du Marie kannst ein kleines Briefchen schreiben, an wen du willst; und du Johannes etwas Schönes hübsch abschreiben. Ihr könnt es euch leicht vorstellen, meine Kinder (fuhr Heilmann fort) was von diesem Augenblick an für eine Freude in die Herzen dieser beyden Kinder gekommen seyn werde. Jetzt berathschlagten sie sich miteinander hierüber so ernsthaft, als wenn sie das wichtigste Geschäft auszuführen hätten. Von ohngefähr fielen unsrer Marie einige Intelligenzblätter (*) in die Hände. Mit größter Begierde blät=

(*) Von diesen Blättern kommt in der Stadt, wo Heilmann wohnt, wöchentlich eines heraus, und manchmal findet sich darinn ein Gedicht, unter denen sich diejenigen sehr vortheilhaft aus=

blätterte sie dieselbigen durch, und fand in einem ein sehr artiges Frühlingslied. Dieses brachte sie mit Freuden ihrem Johannes, las es ihm vor, und sagte: das wär so was für dich, mein Brüderchen, zum abschreiben. Johannes konnte sich von Freude und von Mariens Güte gerührt nicht halten, er gieng auf sie zu, und gab ihr dafür einige unschuldige Küsse. Ich — sagte sie dann — will mich iezt setzen, und ein Briefchen schreiben. Aber du mußt mich allein und ganz ungestört lassen. Johannes befolgte ihr Wort wie einen Befehl augenblicklich, und gieng in den Garten hinunter. „Nur noch ein Wörtchen (sagte er im weggehen) du rufst mir doch, wenn du fertig bist, und liesest mir dann dein Briefchen auch vor, das wird gewiß recht schön werden!„ Marie versprachs, und nun schrieb sie folgendes Briefchen:

Mein

---

auszeichnen, welche einen sehr geschickten Studiosus — Anton Fischer — zum Verfasser haben. Ich mache mir das gröste Vergnügen daraus, einige dieser Gedichte in diese Geschichte einzurücken. Vielleicht dient es zu einiger Aufmunterung dieses würdigen Jünglings, die er in seiner Lage ohnehin sehr nöthig hat.

Mein theurester Herr Vikarius und bester Lehrer!

Wenn ich nur im Stand wäre, Ihnen die große Freude zu beschreiben, die ich täglich in meinem Herzen spüre, die große Freude darüber, daß ich bey so vertreflichen Personen lebe, und wie ein eigenes leibliches Kind von ihnen gehalten werde. Ach! ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel mein theurester Herr Pfarrer, und seine vortrefliche Frau schon alles an mir gethan haben. Wie liebreich sie mit mir umgehen; wie viel sie Geduld mit meinen Schwachheiten und Fehlern haben, das müssen Sie selbst schon gemerkt haben. Aber Gott wirds ihnen vergelten und ich glaube gewiß, Gott hat auch meine stillen Seufzer erhört, die ich zu ihm geschickt habe, so lang unser lieber Herr Pfarrer krank gewesen ist. Und ietzt wollen auch Sie so gütig seyn, und mich in allerhand nützlichen Sachen und im Christenthum unterrichten? O glauben Sie es, ich hab das gröste Vertrauen zu Ihnen. Aber ich werd Ihnen Ihre Mühe, die Sie auf mich wenden werden, wohl nie vergelten können. Aber Gott wird sie Ihnen gewiß vergelten: denn ich weiß es aus Gottes Wort, daß Gott diejenigen besonders lieb hat, und einmal herrlich belohnen wird, die sich der armen

Wai-

Waisen annehmen. Ich kann nicht mehr schreiben. Mein Brief würde sonst von meinen Thränen ganz naß werden. Nehmen Sie eben so vorlieb. Doch Sie sind ja ein lieber gütiger Herr. O wie freue ich mich auf den morgenden Tag! da werden Sie uns gewiß allerhand Gutes und Schönes sagen, wenn wir so bey den blühenden Bäumen, und bey den grünen Wiesen und bey den schönen Saatfeldern vorbey fahren werden. Ich will gewiß recht aufmerksam seyn. Leben Sie jederzeit recht gesund und vergnügt, mein theurester Herr Vikarius, und bester Lehrer und behalten Sie mich lieb

Ihre gehorsame Schülerin.
A. Maria Albrechtin.

Unserm Johannes, den sie nur ihr liebes Brüderchen nannte, so wie er sie gemeiniglich seine liebe Marie oder sein liebes Schwesterchen hieß, stunden die hellen Thränen in den Augen, da sie ihm hernach diesen Brief vorlaß. Nun setzte er sich auch hin, und schrieb das vorhin benannte Lied so schön als möglich ab. Marie aber, weil sie wußte, daß er in dergleichen Sachen manchmal zu sehr eile, war so gütig und blieb bey ihm,

und sagte ihm allerhand Vortheile, und gab acht, daß er keine Schreibfehler machte. Nicht wahr Kinder! das war ein herrliches Mädchen? Nach einer halben Stunde war er fertig. Das Lied lautete also:

Kinderlied
im Frühjahr.

Bald ist der Winter ganz vorbey;
Schon schmelzen Schnee und Eiß;
Die Lüfte sind von Flocken frey,
Die Felder nicht mehr weiß.

Die armen Leute wärmen schon
Im Sonnenscheine sich;
All' ihre Sorgen sind entflohn,
Weil Frost und Winter wich.

Schon blüht das Gänseblüm'chen her;
Bald ist das Veil'chen da;
Dann bind ich schöne Sträußchen mir,
Und bring sie der Mama.

Ich denk es noch, als wär es heut,
Wie lieb sie mir gelacht,
Als ich in vor'ger Blumenzeit
Den ersten Strauß ihr bracht'.

Die Strassen trocknen überall
Im warmen Sonnenschein;
Bald können wir uns mit dem Ball
Zur Feyerstunde freu'n.

Und bald, o lieber Frühling! bald
Blüht Wiese, Thal und Hain;
Dann dürfen wir im grünen Wald
Den Guguck hören schrei'n.

Ach lieber Gott! auf Thal und Flur
Bist du so gut und schön!
Gern will ich lernen! Laß uns nur
Recht bald den Frühling seh'n!

* * *

J. M. Miller.

Beyde Kinder legten mit ihren schriftlichen Proben bey'm Hrn. Vikarius grosse Ehre ein. Auch wurden sie dem Hrn. Pfarrer und seiner Frau gezeigt, welche sich ausnehmend darüber freu'ten.

Morgen, meine Lieben! wollen wir in Gedanken unsre Gesellschaft auf ihrer Reise begleiten. Für heute habt ihr, wie ich glaube, genug gehört.

Christ. O ja herrliche Sachen.

Joh. Das Frühlingslied wollen wir uns zum Abschreiben ausbitten.

Elisab. Ey! Mariens Brief möcht ich auch haben.

Heilm. Ihr sollt alles bekommen.

Christ. Und wir, liebes Lieschen! wollen uns alle Mühe geben, so brave Mädchen wie Marie zu werden.

Achter Abend.

Die Vorigen, und Herr Vikarius.

Heilmann.

Meine lieben Kinder! noch nicht lange war die prächtige feurige Sonne in ihrer ganzen Majestät erschienen, und hatte mit ihren goldenen Stralen die Natur erleuchtet und verschönert, und alle Geschöpfe mit süßer Wonne erfüllt, als schon Hrn. Amtmanns in Schönthal artige offene Chaise vor dem Freudenreichischen Hause ankam. Es war früh um 6 Uhr. Unser Herr Vikarius war schon vor einer Stunde aufgestanden. Denn das pflegte er vom Frühling an bis in den Herbst täglich zu thun, indem er sagte, der Anblick der Natur am frühen Morgen, und die frische Luft, die er da einathme, flößen ihm auf den ganzen Tag Freude und Munterkeit in sein Herz. Sogleich wurden unsre Kleinen aufgeweckt.

Christ. Das ist doch fast gar zu früh. Es mag sie zimlich hart angekommen seyn, aufzustehen.

Heilm. O nein, meine lieben Kinder! Sie hatten sich ja auf diesen Tag schon lange gefreut, und über dieß hatte ihnen unser brave Vikarius erst kürzlich — nur so im Discour — das Angenehme und Erquickende bey einem Spaziergang, oder bey einer Spazierfahrt des Morgens auf das vortheilhafteste geschildert. Du, meine Christine! könntest dich also nicht so leicht dazu entschließen, wenn ich einmal Lust hätte, dich an einem Morgen auf meinen gewöhnlichen Spaziergang mitzunehmen?

Christ. O! es reut mich schon, was ich itzt gesagt habe. Ja, bester Vater! mit allen Freuden wollt' ich mit Euch gehen.

Heilm. Wenn ich glauben darf, daß dieß Ernst ist: so könnt' es vielleicht bald geschehen. Doch itzt müßt ihr mich in meiner Erzählung nimmer stören; denn wir kommen unsrer Gesellschaft sonst nicht nach. Ihr wißt ja, daß es schnell geht, wenn ein paar muntere Pferde an einer leichten Chaise angespannt sind. Unsre zwey Kleinen waren itzt angekleidet, und genossen ihr Frühstück, jedes zwey kleine Schaalen von leichten Kaffee. Sonst bekommen sie Suppe oder Thee. Aber bey einer Reise pflegte unser Herr Pfarrer eine Ausnahme zu machen. Nun saßen sie ein, nachdem sie auf das zärtlichste von ihren theuren Eltern

Abschied genommen hatten. Und in wenigen Augenblicken waren sie auf dem freyen Felde. Hier befahl der Vikarius dem Kutscher, etwas langsam zu fahren, damit er mit seinen Kindern die Gegend genau betrachten, und sie auf das Merkwürdigste recht aufmerksam machen könnte.

„Kinder (fieng er an) wir haben heute noch nicht gebetet. Aber wir wollen uns itzt nur recht herzlich dieses schönen Morgens freuen, und Gott im Herzen danken, daß er uns wieder einen Frühling hat erleben lassen, und uns itzt dieses Vergnügen schenkt. Diese unsre herzliche und dankbare Freude ist ihm eben so wohlgefällig, oder vielleicht noch wohlgefälliger, als ein förmliches Gebet. Wenn ihr die Melodie von dem schönen Liede könntet, das ich euch itzt vorsprechen will: so wollten wir recht fröhlich mit einander singen. Ich sing es öfters, wenn ich so auf'm freyen Feld allein bin, und es heitert mich allemal auf, so oft ich es singe.

Marie sagte: o sprechen Sie es uns doch gleich vor. Gut, ich wills thun! sagte unser Vikarius. Es heißt so:

(Zufriedenheit)

Was frag ich viel nach Geld und Gut,
  Wenn ich zufrieden bin?
Giebt Gott mir nur gesundes Blut:
  So hab ich frohen Sinn;
Und sing mit dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

Wie mancher schwimmt im Ueberfluß,
  Hat Haus und Hof und Geld;
Und ist doch immer voll Verdruß,
  Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will;
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal,
  Und däucht mir doch so schön:
Hat Freuden ohne Maas und Zahl,
  Läßt keinen leer ausgeh'n.
Das Käferlein, das Vögelein
Darf sich ja auch des Lebens freu'n.

Und uns zu Liebe schmücken ja
  Sich Wiese, Berg und Wald;
Und Vögel singen fern und nah,
  Daß alles wiederhall't.
Bey Arbeit singt die Lerch uns zu,
Die Nachtigall bey süßer Ruh.

Und wann die goldne Sonn aufgeht,
Und golden wird die Welt;
Und alles in der Blüthe steht,
Und Aehren trägt das Feld:
Dann denk ich: alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

Dann preis ich Gott, und lob ich Gott,
Und schweb in hohen Muth.
Und denk: es ist ein lieber Gott!
Er meint's mit Menschen gut.
Drum will ich immer dankbar seyn,
Und mich der Güte Gottes freu'n.

* * *

Das ist unvergleichlich schön! sagte **Marie.** Wer mag es doch gemacht haben? Das muß wohl auch ein so grosser Liebhaber der Natur und ihrer Schönheiten gewesen seyn, wie Sie, lieber Herr Vikarius.

Und Johannes setzte hinzu: Er muß auch wohl wie Sie ein besonders Vergnügen am Aufgang der Sonne gehabt, und sein Herz gern der Freude geöffnet haben? Ihr habts völlig getroffen, sagte unser Vikarius! In so fern sind wir einander gleich. Nur daß ich nicht im Stande bin, ein solches Lied zu verfertigen, wie Miller (denn so heißt der Verfasser desselben). Und ich will euch

noch was sagen: Er ist nicht nur mein Landsmann, sondern was mich am meisten freut, mein sehr guter Freund, und ich habe besonders in meinen Jünglingsjahren viele frohe und vergnügte Stunden — im Schoos der schönen Natur — mit ihm zugebracht. Ihr sollt in Zukunft noch mehr schöne Lieder von ihm hören. Ja vielleicht hält er bald sein Versprechen, und giebt alle seine Lieder und Gedichte in einer Sammlung heraus.

O! darauf freu' ich mich außerordentlich, sagte Marie.

Nun, liebe Kinder! (fuhr Hr. Vikar. fort) Sehet itzt diese schöne Gegend recht an, so wie ihr etwan ein schönes Gemäld ansehet. Was für verschiedene Farben! Und welche bewunderungswürdige Uebereinstimmung derselben mit einander! Sehet einmal die Hauptfigur dieser schönen Landschaft — die majestätische prächtige Sonne an; Betrachtet ferner die reizende Farben der Wolken zu beyden Seiten des Morgen Horizonts! Nun vergleichet mit diesen schönen Farben das sanftere und mildere Licht, womit das Land bemalet ist; — Das dunkle Blaue der fernen Wälder, das die Farbe des Himmels erhöhet, und die unendliche aber harmonische Verschiedenheit der Farben, womit die Hügel und Felder belegt sind; und endlich das allerquickende Grüne der Fluren und Saaten,

ten, welches sich in so verschiedenen Schattierungen zeigt!

Marie sagte: So aufmerksam, bester Herr Vikarius! hab ich noch nie keine Gegend betrachtet. Aber ich bin auch noch nie so angenehm dadurch gerührt worden, wie itzt. Ja, sagte Johannes: alles schmeichelt gleichsam unsern Augen, und den möcht' ich sehen, der dabey unempfindlich seyn könnte.

Ach, lieben Kinder! erwiederte unser Vikarius: dergleichen unglückliche Menschen giebt es leider sehr viele. Denn unglücklich sind sie wirklich, weil sie weit weniger Vergnügen kennen, als ein anderer. Wir wollen also Mitleiden mit ihnen haben.

Aber ich denke doch, sagte Marie: diese Leute sind selbst Schuld daran. Warum verschließen sie ihre Augen vor diesen Schönheiten? Liebe Kinder! versetzte Hr. Vikarius: man hat diese Leute niemals aufmerksam darauf gemacht, und wann wir einmal unser jugendliches Alter zurückgelegt haben, ohne auf diese Schönheiten aufmerksam gemacht worden zu seyn: so rühren sie uns nimmer, oder nur sehr wenig. Marie fuhr fort. Je mehr ich diese Gegend betrachte, desto besser gefällt sie mir. Das müßte wohl ein schö-

nes Landschaftsstück abgeben, wenn sie ins Kleine gebracht, und hübsch gemalt würde?

Ja, (antwortete unser Vikarius) nur mit dem Unterschied, daß der beste Maler z. B. die Wolken nicht gerade so natürlich schön malen könnte, und daß ihr gewiß die Natur selbst, so wie sie sich hier zeigt, immer lieber betrachten würdet, als die künstliche Abbildung und Nachahmung derselben. Eben das, meine Kinder! trägt viel zur Schönheit einer wirklichen Landschaft bey, daß es immer darin kleine Abwechslungen und Veränderungen gibt. Wie der Maler eine Gegend malt, so bleibt sie, und das ist nun nicht anders möglich. Aber sehet die Farben der Wolken einige Minuten an, wie sie sich verändern. Sehet diese Heerde Schaafe dort an, wie angenehm es ist, daß sie immer durch einander laufen. Und so ists auch mit den Menschen. Gesetzt, meine lieben Kinder! ein Maler würde euch abmalen: so könnte er euch nur die Mienen geben, die ihr wirklich hättet, da ihr euch malen lasset. Aber wenn ich euer Angesicht bald so, bald anders sehe, wie es z. B. heute zuerst ganz sanft war, und ein stilles Vergnügen daraus hervorleuchtete, nach und nach aber sich immer mehr aufheiterte, und gerade itzt vor Entzücken und Freude schön wie die Morgenröthe stralt: das macht mir weit mehr

Vergnügen. O bester Lehrer! (sagte Marie ganz gerührt) wer sollte auch bey Ihnen nicht bis zum Entzücken vergnügt seyn? Fast möcht' ich glauben, erst durch Sie ist uns diese Gegend so schön geworden. Hier konnte sich unser Vikarius nicht enthalten, seiner lieben Schmeichlerinn einige Küße zu geben. Dann sagte er: Nun, lieben Kinder! wir werden bald vollends an End und Ort seyn. Dort könnet ihr schon die Spitze des Kirchenthurms in Schönthal sehen. Itzt hab ich euch nur auf die Schönheiten, die eine Morgenaussicht unsern Augen verschaft, aufmerksam zu machen gesucht. Ein andersmal will ich euch auch zeigen, welches Vergnügen sie unsern übrigen Sinnen verschafft. — Sehet, hier fängt sich eigentlich die Gegend an, wovon dieser Ort seinen Namen hat. Ja (sagte Marie) einen schicklichern als Schönthal hätte man ihm nicht geben können.

Heilm. Itzt, meine lieben Kinder! war diese brave Gesellschaft ganz nahe bey Schönthal angekommen, und da man von des Hrn. Amtmanns Hause auf den Fahrweg sehen konnte, so hatte man auf sie Acht gegeben. Und nun kam ihnen Herr Amtmann und seine Frau schon entgegen, und bewillkommten sie auf das freundschaftlichste. Sie stiegen aus der Chaise, und giengen mit ihnen vollends zu Fuß in ihr Haus. Herr Vikarius

rius gieng mit Hrn. Amtmann und dessen Frau mit den zwey Kindern. Ohne viele Komplimente verfügten sie sich in die ihnen angewiesene sehr schöne und reinliche Wohnstube. Herr Amtmann und seine Frau sprachen nicht viel von besonderer Ehre und Vergnügen und Glück, sie bey sich zu sehen. Aber dagegen konnte mans ihnen an ihren Mienen und an ihrem ganzen freundlichen Bezeugen ansehen, daß sie ihre Gäste nicht nur des Wohlstands und der Höflichkeit wegen, sondern aus wahrer Freundschaft zu sich geladen hatten. Zuvörderst erkundigten sie sich beyde nach den Gesundheitsumständen ihres (wie sie sagten) theuresten Hrn. Pfarrers; und dann erzählten unsre lieben Kinder mit einer Art von Begeisterung von ihrer grossen Reise, und von alle dem Schönen, was sie gesehen, und worauf sie ihr Herr Vikarius aufmerksam gemacht hatte. Hiedurch hatten sie sich schon bey Hrn. Amtmann und seiner Frau hinlänglich empfohlen. Und Herr Amtmann konnte aus dem Wenigen, was unser Herr Vikarius mit ihm gesprochen hatte, schon schließen, daß er einen vernünftigen und rechtschaffenen Mann vor sich habe. Ihr, meine lieben Kinder! werdet nun begierig seyn, diese zwey neue Personen genauer kennen zu lernen. Aber vor itzt wirds genug seyn, wenn ich euch ganz kurz sage: Herr Amtmann war ein aufrichtiger ehrlicher Deutscher.

Ihr

Ihr wißt, wie viel das sagen will. Und seine Frau war die Güte und Leutseligkeit selbst. Kann man je einer Person ihr Gemüthsbeschaffenheit an den Augen und am ganzen Angesicht ansehen, so ists gewiß bey ihr. Die übrigen guten Eigenschaften dieser Personen werden euch aus ihrem fernern Betragen selbst am besten kenntlich werden. Nun erschienen auch drey allerliebste Kinder — nicht übertrieben nett, aber sehr hübsch und reinlich angezogen. Diese küßten sogleich dem Herrn Vikarius und unsern Kindern die Hände, ohne daß mans ihnen gesagt, oder auch nur zu verstehen gegeben hätte.

Hier, meine lieben Kleinen! (sagte die Frau Amtmännin) sehet ihr meine Kinder. Ich hoffe, sie werden sich so gegen euch bezeugen, daß ihr mit ihnen zufrieden seyn könnet. Das Aelteste dieser Kinder war ein Knabe von 9 Jahren, das Mittlere ein Mädchen von 7 Jahren, und das Jüngste ein Knabe von 6 Jahren. Recht natürlich schön bezeugten sie gegen Johannes und Marie ihre Freude, sie bey sich zu sehen, und schlugen ihnen einen Spatziergang in ihren am Haus liegenden Garten vor, und nachdem sie ihre Eltern um Erlaubniß dazu ersucht, und sie erhalten hatten, führten sie sie hinunter. Unterdessen besorgte die Frau Amtmänninn das Mittagessen, und

Herr

Herr Amtmann unterhielt sich mit unserm braven Vikarius von verschiedenen Sachen, die aber euch, meine Kinder! nicht intreßiren.

Dann führte ihn Herr Amtmann auch in den Garten, und es war für beyde ein erquickender Anblick, da sie diese fünf Kinder so vertraulich mit einander umgehen sahen, als wenn sie schon eine vieljährige Bekanntschaft mit einander gehabt hätten. Nun wurde zum Mittagessen angesagt. Es war gut und schmackhaft; aber nur wenige Gerichte nebst einem guten, aber gar nicht kostbaren Hauswein. Nach dem Essen empfahlen sie sich auf ein paar Stunden, um auch dem Hrn. Pfarrer die Aufwartung zu machen. Herr Amtmann aber liebte unsern Vikarius schon zu sehr, als daß er ihn nur so auf gut Glück hätte von sich gehen lassen. Er sagte ihm also aber ohne alle Bitterkeit: Nehmen Sie sich bey diesem Manne in Acht. Weichen Sie so gut aus, als Sie können, wenn er von der Theologie und Erziehungskunst sprechen will; denn hierinne hat er seine eigenen Meinungen, und ist — daß ichs kurz sage — unverbesserlich. Und Ihre Eleven vertrauen Sie seinen Kindern ja nicht allein an; denn das sind ein paar wahre Wildfänge. Dieß war für unsern Vikarius genug gesagt. Er dankte ihm, und versprach, gewiß bald wieder zurück zu kommen. Und

ich

ich glaube, meine Kinder! (sagte Heilmann) euch heute gleichfalls genug gesagt zu haben.

Neunter Abend.

Die Vorigen.

Heilmann.

Ihr könnet euch, meine lieben Kinder! wohl einbilden, daß unsers Hrn. Vikarius Besuch bey'm Hrn. Pfarrer in Schönthal nicht lang werde gedauert haben. Und ich hatte heut fast im Sinn, euch davon gar nichts zu erzählen. Doch weil ihr an dem Beyspiel dieser Leute wenigstens sehen könnet, wie unglücklich die Kinder sind, die keine gute Erziehung genießen, so will ich euch das Nöthigste davon sagen.

Als unser Vikarius mit seinen zwey Kindern die Treppe im Pfarrhaus hinaufgestiegen war, kam ihm die Frau Pfarrerin entgegen, welcher er ihre Verlegenheit sogleich anmerkte, worein sie durch seinen Besuch gesetzt würde. Ihr Mann sagte sie, werde gleich seine Aufwartung machen; er

hätte

hätte nur noch ein wenig auf seiner Studierstube zu thun. Ihr werdet wohl denken, meine Kinder (fuhr Heilmann fort) er werde da im Studieren begriffen gewesen seyn. Aber die eigentliche Ursache seines Außenbleibens war keine andere, als daß er sich ein wenig beßer ankleidete, (denn gewönlich trug er sich nicht einmal so gut, wie sein Schulmeister,) und einige schon viele Jahre bestaubten Bücher säuberte, um sie auf den Tisch zu legen, damit, wenn der Vikarius seine Bibliotek zu sehen verlangen sollte, es doch wenigstens das Ansehen hätte, als wenn der Herr Pfarrer bisweilen studierte. Wiewohl es sich nachher aus seinem Diseour zeigte, daß er demselben ohngefähr seit dem Antritt seines Amtes, das ist seit 15 Jahren, gute Nacht gegeben habe. Sie werden verzeihen, sagte der Herr Pfarrer. Wir haben nicht gewußt, daß wir heute schon so glücklich seyn werden, von Ihnen besucht zu werden. Also müssen sie eben mit unsrer schlechten Aufwartung vorlieb nehmen. O! Sie haben gar nicht nöthig sich zu entschuldigen, (antwortete unser Herr Vikarius). Wir haben erst vor einer Stunde beim Herrn Amtmann zu Mittag gespeißt. So? sagte sie, als wenn sie darüber erschrocken wäre, das thut mir recht leid. Doch da werden Sie freilich anders bewirthet worden seyn, als es wir thun könnten. Sie wissen wohl! die Herren Amtleute

leute haben immer den Vollauf. Er aber erwiederte: wir sind da recht ordentlich bewirthet worden. Aber es scheint mir nicht, als wenn Herr Amtmann und seine Frau zu kostbar lebten. Es war alles so den mitlen Weg, und dem Wohlstand angemessen, wies mir am besten gefällt. Im übrigen weiß ich wohl, daß bey einigen Geistlichen das Einkommen etwas gering ist. Glücklich ist derjenige, der mit wenigem zufrieden seyn kann, und sich nie an einen kostbaren Tisch gewöhnt hat!

Mit ziemlich heiterer Miene, sagte die Pfarrerin: Ja! da haben Sie recht, Herr Vikarius! Ich sehe also wohl, daß ich nicht mehr Ursache habe, bekümmert zu seyn. Denn ich muß es Ihnen nur gestehen, der Kaffee ist uns wirklich gestern, da wir unvermutheten Besuch hatten, fast gänzlich aufgegangen. Und ich unterstehe mich kaum, Ihnen mit meinem geringen Vorrath aufzuwarten.

O, sagte unser Vikarius! Sie haben gar nicht nöthig, sich wegen mir zu genieren. Ich wollte eigentlich nur die Ehre haben, den Herrn Pfarrer kennen zu lernen, weil ich ein junger Mann bin, und in Pastoral-Sachen noch keine Erfahrung habe. Da läßt sich immer etwas von den ältern Geistlichen profitiren. Ja, daraus

wird sich mein Mann eine Freude machen, sagte sie. Denn in dergleichen Sachen ist er sehr akkurat, und vergiebt nicht das Geringste von seinen Einkünften und Akzidenzien. Was den Punkt anbelangt, sagte unser rechtschaffene Mann, so hab ich zwar gar nicht daran gedacht. Wiewohl ich der Meinung bin, ein Geistlicher müsse es in Kleinigkeiten nicht so genau nehmen, wenn er nicht bei seiner Gemeinde in den Ruf eines Geizhalses kommen will.

In dem Augenblick kam unser Herr Pfarrer in die Stube, (welches unsrer Pfarrerin desto lieber war, indem sie sich auf noch mehr dergleichen heilsame Anmerkungen hätte gefaßt machen müssen.) Er machte unserm Vikarius einige steife Komplimente, und entschuldigte sich wegen seines langen Aussenbleibens, wiewol mit sichtbarlicher Verwirrung und Aengstlichkeit. Nun? wie können Sie denn auf dem Lande angewohnen? fieng er endlich an, — Vikarius: O recht gut!

Pfar. Ja ia! ich war ehemals auch gern auf dem Lande. Denn man kann da so ziemlich in Ruhe leben, wenn man seine Sachen einzurichten weiß.

Vikar. Da kommts eben auf eines Jeden Genie an, was er unter dem in Ruheleben versteht.

Pfar.

Pfar. Ja man hat es doch mit Gott und Ehren so weit gebracht, daß man seinen Kopf nimmer so sehr mit dem Studieren anstrengen darf. Wiewohl es dem Sagen nach fast nöthig wäre, ein alter Mann fange iezt wieder von Neuem an um der jungen Leute willen, die uns manchmal besuchen, und allerhand wider die alten Systemata und Predigtbücher einzuwenden haben. Ich ziele hier auf die jungen Geistlichen, die iezt behaupten, der Religionsvortrag und die Katechismuslehren hätten einer großen Verbesserung nöthig. Doch ich halte Sie für keinen solchen Neuling. Aber etwas muß ich Sie doch fragen: Man hat mir lezthin von Freigeistern was gesagt. Wo wohnen denn diese Leute eigentlich? (Hier konnte sich unser Vikarius des Lachens kaum enthalten). Das soll eine Gesellschaft von sehr verdächtigen Leuten seyn, die gar nicht darauf sehen, ob einer lutherisch oder katholisch oder reformirt seie; ja man will gar behaupten, auch die von Gott verstoßene Juden könnten in ihre Gesellschaft aufgenommen werden, wenn sie eine gewisse Summe Geld erlegten. (Nun merkte also unser Vikarius, daß der Herr Pfarrer die Freigeister mit den Freimäurern für einerlei halte.)

Vikar. Freigeister, mein lieber Herr Pfarrer sind eigentlich Leute, die gar keinen Gott glauben, und mithin gar keine Religion haben; die wenigstens so lasterhaft leben, als wenn kein Gott wäre und die sind, wie Sie wohl wissen, in der ganzen Welt zerstreut.

Pfarrer. Das wären ja die Atheisten?

Vikar. Richtig Herr Pfarrer! Ihrem Reden nach aber hat man Ihnen von Freimäurern gesagt. Und da will man vielerlei von ihnen wissen, und weiß im Grunde doch nichts. So viel kann ich aber auf Ehre versichern: Es giebt vortrefliche Leute unter ihnen, und besonders solche, die sehr gütig und wohlthätig sind.

Pfar. (mit einem tiefen Seufzer) Ja! aber wer weiß, was hinter ihren Geheimnissen steckt. Wenn sie brave Leute wären, so hätten sie ja nicht Ursache, etwas Geheimes zu haben.

Vikar. Ueber eine Gesellschaft, von der man mit Grunde nichts Böses behaupten kann, urtheile ich für meinen Theil gern nach der Billigkeit und christlichen Liebe. Die Freimäurer können ja Geheimnisse haben, die mit der Religion in gar keiner Verbindung stehen. Und das ist vielleicht die Ursache, warum sie nicht darauf

sehen,

sehen, ob einer, der zu ihnen treten will, reformirt oder katholisch oder lutherisch ist.

Pfar. Ich glaube eben, wir leben in den letzten Zeiten.

Vikar. Das könnte möglich seyn, wiewol ich eher das Gegentheil behaupten möchte.

Pfar. Wollen Sie sich nicht auch auf meine Studierstube bemühen?

Vikar. O! ja mit Vergnügen.

Pfar. Nur muß ich Ihnen sagen: lassen Sie sichs nicht befremden, daß ich lauter alte Werke habe. Denn bei meiner Pfarre wär mirs nicht möglich gewesen, mich mit Einkaufung neuer Bücher abzugeben. Und die mehresten sind ohnehin nicht rein vom naturalistischen und sozinianischen Sauerteig.

Vikar. Es giebt freilich dergleichen. Aber es hat sie zu allen Zeiten gegeben. Da laß ich mir eben die güldene Regel des Apostels gefallen: Prüfet alles, und das Gute behaltet! —

Nun wurde unser Vikarius mit seinen Kindern auf die Studierstube geführt, wo es entsetzlich unordentlich aussah. *) Unsern beyden Klei-

*) Auf dem Tisch lag unter andern Büchern auch Wernsdorfii Commentatio (brevis et nervosa

Kleinen fieng die Zeit an gar zu lang zu werden. — Dürften wir nicht Ihren Garten sehen? sagte also Johannes zum Herrn Pfarrer. Niemand war über diesen Einfall froher als unser Vikarius, weil er nun auf eine baldige Erlösung hoffen durfte. Ja, ja, sagte der Herr Pfarrer. Geht nur nunter: vielleicht sind meine zwey Buben auch da. Sie werden erlauben, versetzte unser Herr Vikarius, daß ich meine Eleven auch begleite. Denn auf Kinder kann man nicht genug Achtung geben. Ja! erwiederte der Pfarrer. Wer das immer so genau nehmen wollte. Dergleichen Bursche müssen durch eigenen Schaden klug werden. Verzeihen Sie lieber Herr Pfarrer, antwortete dieser Vikarius. Der Meinung kann ich nicht seyn. Werden doch erwachsene Leute nicht allemal durch Schaden klug. Was wollen wir den Kin-

---

vosa) de Indifferentismo religionum, in welchem unser Herr Pfarrer vermuthlich nachschlagen wollte, ob nichts von den Freigeistern drinn stehe. Unser Vikarius nahms in die Hand, und schlug von ohngefähr die 27ste Seite auf, wo Kain ein Indifferentist heißt, weil es ihm gleichgültig gewesen seye, ob er sein Opfer im Glauben an den künftigen Meßias bringe oder nicht.

Kindern zumuthen. Und ich denke, wenn wir durch unsre Gegenwart einen Schaden bey ihnen verhüten können, so sollen wirs thun. Ja, ich habe nichts dagegen, sagte der Pfarrer, wenn Sie mit ihnen gehen wollen. Aber meine vielen Amtsgeschäfte lassens nicht zu, daß ich mich so genau um das Thun und Lassen meiner Buben bekümmere. Diß wäre sehr zu bedauren, sagte unser Vikarius. Doch was Sie nicht thun können, kann ja die Frau Pfarrerin thun. Ja, lieber Herr Vikarius versetzte der Pfarrer; das Ding verstehen Sie noch nicht, weil Sie noch unverheirathet sind. Die Frauen haben immer was Nothwendigers zu verrichten. Hierauf wollte unser Herr Vikarius eben eine nachdrückliche Antwort geben, als wirklich die zwey wohlerzogene Pfarrers Buben mit ihren zerrissenen Kleidern in gröster Hitze daher rannten, und unsre zwey lieben Kinder anstaunten, als wenn es keine Menschen, sondern Geschöpfe von einer ganz andern Natur wären. Und freilich hatten sie mit ihnen nichts ähnliches, als die menschliche Bildung. Nu? Lümmel! sagte ihr Vater zu ihnen, könnt' ihr eure Kappen nicht abziehen! — Sie thatens. — Nach einiger Zeit kam die Frau Pfarrerin, und bat ihre Gäste sich hinauf zu bemühen, weil der Kaffee fertig seye. Es geschahe.

Aber unsre Kleinen erschraken, sobald sie ihn nur eingiessen sahen. Denn ob sie gleich zu Hause nicht oft Kaffee bekamen, so wars doch allemal ein Kaffee im eigentlichen Verstande. Da sie aber diesen aus Höflichkeit kosten mußten, so konnten sie ihn kaum genießen. Es war, wie nachher Herr Vikarius versichert hat, nichts anders, als abgesottener Kaffeesatz, wobey noch einige gebrannte Rokkenkörner möchten gewesen seyn. Unsre Gäste hatten sich also an einer Tasse satt getrunken. Nun bekamen den übrigen die zwey Buben, welche denselben gierig hinunter schlürften. Nach einer Viertelstunde empfahl sich unser Herr Vikar und man bedauerte es sehr, daß man nicht länger die Ehre und das Vergnügen haben könnte, u. s. w. Sie haben ja gar nichts genossen, sagte die geizige Pfarrerin. Es fällt mir eben bey, daß ich noch etwas Wein im Keller habe. O bemühen Sie sich ja nicht, Frau Pfarrerin antwortete unser Vikarius. Wir haben ja schon von Ihrer Küche profitirt. Ja so besuchen Sie uns bald wieder, setzte sie noch mit der äußersten Verstellung hinzu. Der Vikarius aber sagte: Wir wollen erst Sie und den Herrn Pfarrer in unserm Hause erwarten. Ja, sagte sie, das wird nächstens geschehen. Denn wir müssen ja doch sehen, ob Herr Pfarrer Freudenreich sich wieder gänzlich

lich erholt hat. Es wird eine besondere Ehre seyn, versetzte unser Vikarius. Jetzt hab ich also die Ehre mich Ihnen beyderseits gehorsam zu empfehlen. Diß sagten auch unsere Kinder. Sie waren zwar sonst gewohnt, solchen Personen die Hand zu küssen. Aber hier wars ihnen (wie sie nachher zum Herrn Vikar sagten) nicht möglich gewesen. Und es fiel ihm auch nicht bey, ihnen deswegen einen Verweiß zu geben. —

Kaum waren sie um die Ecke des Pfarrhauses hinüber, so begegnete ihnen ein Bauersmann, der sehr hitzig und erzürnt aussahe. Guten Abend! lieber Freund! sagte unser Vikarius. Gehen wir dort hinüber recht ins Amthaus. Ein unfreundliches Ja war seine Antwort. Es scheint euch ein Unglück begegnet zu seyn, fuhr unser Vikarius fort. Kann ich euch etwan eine Gefälligkeit erzeigen. Ja sagte er hitzig, wenn mir der Pfarrer nicht Sattisfaction giebt, und seine schön erzogene Buben in meiner Gegenwart abstraft, daß sie's spüren; und seinem niederträchtigen Weib einen derben Wischer (Verweiß) giebt: so werden Sie mich bald auch im Amthaus sehen. Ich weiß gewiß, daß mir der Herr Amtmann Recht verschaft. Denn das muß man ihm zu seinem Ruhm nachsagen. Er richtet ohne Ansehen der Person. Seine Buben haben mir freylich auch

nicht gefallen, sagte unser Vikarius. Aber im Vertrauen, guter Freund! Euer Herr Pfarrer scheint mir selbst kein sorgfältiger Vater zu seyn, und seine Frau ist, wie wir eben ietzt erfahren mußten, der lebendige Geitz. Ey! sagte der Bauer, das möchten sie für sich verantworten. Aber andern ehrlichen Leuten noch das ihrige wegzustehlen, das ist zu arg! Schon etlichemal haben sich die gottlosen Buben in meinen Hof geschlichen, und Eyer gestohlen. Ein paarmal hab ich sie liebreich gewarnt. Aber da ich nun von einer Nachbarinn erfahren, daß sie es mit Wissen und Bewilligung ihrer raren Mutter thun: so kann ich nimmer zusehen.

Unsre lieben Kinder erschraken recht sehr über diese Erzählung: denn es kam ihnen allen unglaublich vor, daß es so schlechte Kinder, ja was das ärgste ist, so heillose Mütter geben könne. Dem Geizigen, sagte Herr Vikarius zu ihnen, ist leyder kein Laster zu schändlich, wenn er seine Leidenschaft befriedigen kann. Auch zeigte sichs bald, daß der Mann die Wahrheit gesagt hatte. Denn der Bauer ward wirklich genöthiget nach einiger Zeit zum Herrn Amtmann zu kommen. Was da für Gespräche vorgefallen, wäre zum Erzählen zu weitläuftig. Genug! die Pfarrersbuben sollten in Gegenwart des Herrn Amtmanns und

des

des Bauren gezüchtiget werden, oder (sagte Herr Amtmann) ich bin genöthiget, die Sache offenbar zu machen. Das erstere wurde gewählt, und auch die Pfarrerin bekam vom Herrn Amtmann einen ernstlichen Verweiß.

Ich bedaur's herzlich, sagte iezt unser Herr Vikarius zu seinen Kindern, daß ihr soviel Böses habt sehen und erfahren müssen. Aber Gottlob! ich bin gewiß versichert, daß dadurch euer Herz keinen Schaden gelitten hat. — Nun wollte er sich reißfertig machen. Nein! sagte die Frau Amtmännin; So schnell lassen wir brave Leute nicht von uns weg. Mein Mann hat schon dafür gesorgt, daß Sie, ohne sich Unruhe zu machen, bey uns über Nacht bleiben können. Herr Pfarrer Freudenreich weiß es, und hat es gerne bewilliget. Jezt aber wollen wir unsern Kleinen insgesammt noch ein Vergnügen machen, und ihnen die Schönheit der untergehenden Sonne zeigen. Diß geschah denn auch an einem hiezu sehr bequemen Orte. Unsre sämmtlichen Kinder geriethen über dieses prächtige Schauspiel der Natur anfangs in eine sehr freudige Gemüthsverfassung. Allmählig aber verwandelte sich ihre Freude in Stille, ja sogar zuletzt in andächtige Verwunderung und Anbetung ihres gütigen Schöpfers. Nun kehrte die Gesellschaft nach Hause, wo schon

das Abendessen ihrer wartete. Es wurde von Seiten des Herrn Amtmanns und seiner Frau durch die angenehmsten Gespräche und Erzählun= gewürzt. Nun wollen wir unsre liebe Gesellschaft ruhig und im Frieden schlafen lassen. Morgen, Jakob! werden wir wohl einmal wieder auf deines Vaters Pastey zusammenkommen können.

Zehnter Abend.

Die Vorigen.

Heilm. Nun! meine Kinder! wann seyd ihr heute aufgestanden?

Joh. Ich glaub' es war halb 7 Uhr.

Christ. Ja, so viel wars.

Elisabeth. Und ich, da man in die Kirche geläutet hat.

Heilm. So? also erst um 8 Uhr.

Jakob. Ich Herr Nachbar! bin schon mit 6 Uhr aufgestanden.

Heilm. Nun! das geht an. Aber unsre zwey Kinder — Johannes und Marie sind doch noch früher aufgestanden. Schon mit halb 6 Uhr.

Joh. Ja! das glaub ich wohl. Man wird sie eben geweckt haben.

Heilm. Nein! Johannes! Man hat sie nicht geweckt. Aber sie schliefen in einer Kammer,

welche

welche gegen Morgen liegt, und da sie von ohngefähr aufwachten, so sahen sie eine Röthe am Himmel. Ey sagte Marie zu Johannes, der nicht weit von ihr schlief: sieh doch einmal, wie dort der Himmel so schön roth aussieht. Johannes sah's gleich und sagte nach ein paar Minuten: das Ding wird immer schöner und feuriger. Ich muß aufstehen, daß ichs besser sehe. Er thats, und Marie besann sich nicht lange, stund auch auf und zog sich ein wenig an. Ja! iezt fällt mir bey, sagte sie, das muß wohl nach der Beschreibung unsers Herrn Vikarius die Morgenröthe seyn. Ja die wirds seyn, sagte Johannes. Ach! iezt, ists als wenn sie vergoldet wäre. Marie erwiederte: nun wird sich die Sonne bald auch zeigen. Und nach einigen Minuten kam sie wirklich in ihrer grösten Pracht und Schönheit hervor. Unsre Kinder kamen vor Verwunderung und Freude ganz ausser sich. (Denn das sagte nachher der Amtsschreiber, der auch in ihrer Kammer lag, und alles mit anhörte, aber sich stellte, als wenn er tief schlafe, um die Kinder nicht zu stöhren, und sie ganz den natürlichen Empfindungen der Freude und Verwunderung zu überlassen.)

O lieber Johannes! sagte Marie, das ist was herrliches! Ja es ist ganz wahr, wie's in jenem

schönen Lied heißt: Und wenn die goldne Sonn aufgeht. Und golden wird die Welt ꝛc. Sieh doch einmal, wie's iezt so schön aussieht, wo die Sonnenstrahlen hinscheinen. Da ist doch alles andere nichts dagegen. Ja! sagte Johannes, das gefällt mir noch weit besser, als wie mir der Vater vor drey Jahren an Weyhnachten ein Vergnügen machen wollte, und auf einem Baum und an andern Orten in der Stube schöne Wachslichter anzündete. Ja da hast du recht! sagte Marie. Aber weist du nicht, man wird uns drunten loben, daß wir der Sonne zu lieb aufgestanden sind?

Ja gewiß, sagte Johannes. Aber ich hätte mir ein Gewissen daraus gemacht, wenn ich im Bett geblieben wäre. Denn da hätten wir dieses prächtige Schauspiel so gut nicht sehen und betrachten können. — Inzwischen war der Amtsschreiber aufgestanden, und hatte sich angezogen. Guten Tag! meine lieben Kinder! sagte er. Ihr habt mir eine große Freude gemacht. Denn ich wills nur sagen: ich hab alles mit angehört. Jetzt aber wollen wir in die Stube hinunter gehen: Denn es ist doch noch kühl; und eine Schale Kaffee wird euch nun recht wohl schmecken. Sie giengen hinunter und machten von dem, was sie gesehen hatten, zwar eine ungeschminckte aber recht artige Beschreibung. Das ist recht brav! sagte

ihr Herr Vikarius, daß ihr ein solches Vergnügen eurer Ruhe und Bequemlichkeit vorgezogen habt. Wenn ihr so fortfahren werdet, könnet ihr bald in das Heilige des Tempels der Natur eingeführt, und als würdige Schüler in die Geheimnisse der Natur eingeweihet werden; denn bisher hab ich euch gleichsam nur in dem Vorhof zum Tempel der Natur stehen lassen.

Jakob sagte: Lieber Herr Nachbar! ists weit, wenn man in das Heilige des Naturtempels kommen will? Und Elisabet sagte: Ich hab überhaupt noch nie etwas von einem Naturtempel sagen hören. Heilmann antwortete: Dießmal, meine Kinder! ist mirs lieb, daß ihr mich unterbrechet; denn sonst wär ich in meiner Erzählung fortgefahren, und ihr hättet mich doch nicht verstanden. So müßt ihrs immer machen, wenn euch etwas dunkel und undeutlich ist. Merkt also auf! Nicht wahr? Ihr habt schon einmal die grosse Kirche in der Stadt gesehen.

Jak. und Elisab. Ja!

Heilm. Nun! das heißt man sonst auch einen Tempel. Hat er euch gefallen?

Jak. Ja das ist ein vortrefliches Gebäude.

Heilm. Und warum nennest du es so?

Jak. Es ist sehr groß und hoch und weit, und hat schöne Säulen. Und was mir am besten gefallen hat: prächtige Gemälde hängen an den Wänden. Und das alles ist so ordentlich und regelmäßig, daß man es nicht genug ansehen kann. Auch eine schöne Orgel ist in diesem Tempel, und auch von außen schon ist diese Kirche recht schön anzusehen.

Heilm. Nun gut, meine Lieben! Mit einem solchen Tempel hat die ganze Natur, das ist: alles, was wir von Gottes herrlichen Werken sehen können, eine grosse Aehnlichkeit. An Größe und Pracht kömmt ihr nichts gleich. Auch in der Natur trift man, wenn man sie recht aufmerksam betrachtet, die größte Ordnung an. Alles ist aufs weislichste eingerichtet. Sodann sind auch in der Natur die herrlichsten Gemälde weit herrlicher, als man sie in Tempeln antrift.

Jak. Ich hab doch noch keine gesehen.

Heilm. Lieber Jakob! keine mit künstlichen Farben verfertigte Gemälde, sondern einige vorzüglich schöne Gegenden und Aussichten in der Natur versteht man darunter. Und die übertreffen alles, was ein Maler malen kann. Eine Orgel giebts zwar in der Natur nicht. Aber dafür können wir die liebliche Musik der Vögel hören, die

Stadtbibliothek Augsburg

gewiß

gewiß auch recht schön klingt. Und so wie dir der Tempel in der Stadt schon von außen wohlgefällt: so zeigt uns auch die Natur schon ihre Schönheiten, wenn wir sie gleichsam nur obenhin und mit flüchtigen Augen ansehen. Aber ihre eigentlichen Schönheiten und Meisterstücke, daß ich so rede, sind gewissermassen verborgen, und auf die muß man erst recht aufmerksam gemacht werden. Dieß geschieht durch eine umständliche Erklärung von der innerlichen Einrichtung der Natur überhaupt, und jedes ihrer Werke ins besondere. Auch durch eine Erklärung von dem, was nach dem Urtheil der Meisten schön harmonisch und regelmäßig ist. Wenn ich nun einmal bey euch eine Aufmerksamkeit auf die Natur und eine rechte Freude an ihren Werken wahrnehme: so will ich euch auch eine solche Erklärung machen. Das heißt: ich will euch tiefer in die Natur — oder mit andern Worten — in das Heilige des Naturtempels einführen, und euch mit ihren Geheimnissen, so viel es euch nöthig ist, bekannt machen — oder — mit andern Worten — euch in dieselbigen einweihen.

Jak. O, nun ist mir alles deutlich, Johannes! Nicht wahr? Vater! der Herr Vikarius hat sich gegen seine Kinder deswegen so ausgedrückt, weil auch der Tempel zu Jerusalem einen

Vor-

Vorhof, ein Heiliges, und ein Allerheiligstes hatte?

Heilm. Richtig, mein Sohn! aber in das Allerheiligste kann ich euch nicht einführen. Ich bin selbst nie hineingekommen. Oder — mit andern Worten: Nur die geschicktesten und feinsten Naturforscher und dergleichen Männer, nicht aber unser einer kann in die hohen Geheimnisse der Natur eindringen. Das ist aber auch für uns nicht nöthig. Wenn wir nur im Stande sind, in das Heilige des Naturtempels zu treten, so finden wir schon Anlaß genug zur Bewunderung, Anbetung und Verehrung unsers grossen, mächtigen, weisen und gütigen Schöpfers. Aber, leider! geben sich hiezu nur die wenigsten Menschen die gehörige Mühe. Manche bleiben immer im Vorhof stehen. Ja! einige treten nicht einmal in diesen. Das heißt: sie mögen nicht einmal flüchtige Blicke auf die Schönheiten der Natur werfen. Auf ganz andere Dinge, die von keinem oder nur von sehr geringem Werth sind, richten sie viel lieber ihre Aufmerksamkeit. —

Doch wir müßen machen, daß wir wieder zu unserm lieben Vikarius und seinen Kindern, und zur braven Familie im Amthaus kommen.

Ich fahre also fort, wo ich stehen geblieben bin. O ja! (sagte Marie zum Hrn. Vikar.)

Führen Sie uns doch bald in das Heilige des Naturtempels. Wir wollen gewiß mit aller Andacht und Ehrfurcht hineintreten, und darinne unsre ganze Aufmerksamkeit anstrengen. Er antwortete: Nun! wir wollen sehen. Macht euch itzt nur fertig. Der Herr Amtmann und seine Frau wollen so gütig seyn, nnd uns eine sehr schöne Gegend zeigen. Bald waren sie fertig, und Hrn. Amtmanns Kinder führten unsre Kleinen am Arme recht artig voran. Nach einer kleinen halben Stunde kamen sie an den bestimmten Ort, der auf einem ziemlich hohen Berge lag. Die Gegend, die man von dortaus übersehen konnte, war allzu schön, als daß man nöthig gehabt hätte, die Kinder erst aufmerksam darauf zu machen. Ihr Lehrer hatte also weiter nichts zu thun, als ihnen einige Winke zu geben, um ihnen in der grossen Mannichfaltigkeit der Gegenstände die Uebereinstimmung begreiflich zu machen.

Und er bemerkte bald, daß sie ihn verstanden hatten; denn sie waren sehr gerührt. Hierauf sagte er zu ihnen: Nun! meine lieben Kinder! laßt eure Augen ein wenig ausruhen, um auch das Vergnügen zu empfinden, was durch den Gesang der Vögel in eure Ohren und durch den balsamischen und erquickenden Geruch der Blumen in eure Nase, und durch diese Gliedmassen in das Innere

nere eures Herzens kömmt. Horchet einmal auf die angenehmen Töne, die aus diesem Wäldchen kommen, und auf das sanfte Geräusch jenes Wasserfall's. Itzt hören wir wirklich gerade über uns hoch in den Wolken die frohe Lerche singen. Nachher wollen wir in das Wäldchen selbst hineingehen. Da wird uns der Schlag der Nachtigall in Nachdenken setzen, und bald zärtliche, bald fröliche Empfindungen in uns erregen. Nach einer Weile wird uns der lebhafte Fink zur Lust erwecken; und so werden wir immer einen andern Vogel singen hören, der uns Vergnügen macht.

Aber laßt uns itzt auch den lieblichen Geruch fühlen, der aus tausend Kräutern und Blumen, und aus der Erde selbst aushaucht. Sagt mir aufrichtig: wirket nicht das Alles recht sanft durch die Sinne auf euer Herz.

Marie. O bester Lehrer! ich weiß gar nicht, wie mir zu Muthe ist. Ich könnt' itzt vor Freude ordentlich weinen, und ich wüßte gewiß, es wäre mir recht wohl dabey.

Joh. Ja, lieber Herr Vikarius! so ist mirs fast auch.

Vikar. O, glückliche Kinder! überlasset euch nur oft und ganz den sanften Eindrücken, welche die Natur auf euer Herz macht. Das wird für

euch recht gute Folgen haben. Ich versichere euch, daß ich mich schon oft Stunden lang an so einem angenehmen Ort aufgehalten habe, und das waren die besten Stunden meines Lebens. Da dacht ich nicht nur auf das lebhafteste an unsern guten Gott, sondern ich fühlte gleichsam seine Gegenwart. Dann las ich ein Lied (man heißt es eine Ode) von unserm größten Dichter — Klopstock; und es war mir, als wenn ich in einer ganz neuen und herrlichern Welt wäre. Nur ein paar Stellen, die ihr so ziemlich verstehen könnt (denn das Uebrige wär euch itzt noch zu schwer) will ich euch versprechen.

Ergeuß von Neuem, du, mein Auge!
Freudenthränen.
Du, meine Harfe!
Preise den Herrn!
Umwunden wieder mit Palmen
Ist meine Harf umwunden. Ich singe dem Herrn.
Hier steh ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht und Wunder alles.
Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an.
Denn du,
Namenloser, du!
Schufest sie.
Lüfte, die um mich weh'n, und sanfte Kühlung
Auf meine glühendes Angesicht hauchen!

Euch,

Euch, wunderbare Lüfte!
Sandte der Herr, der Unendliche.

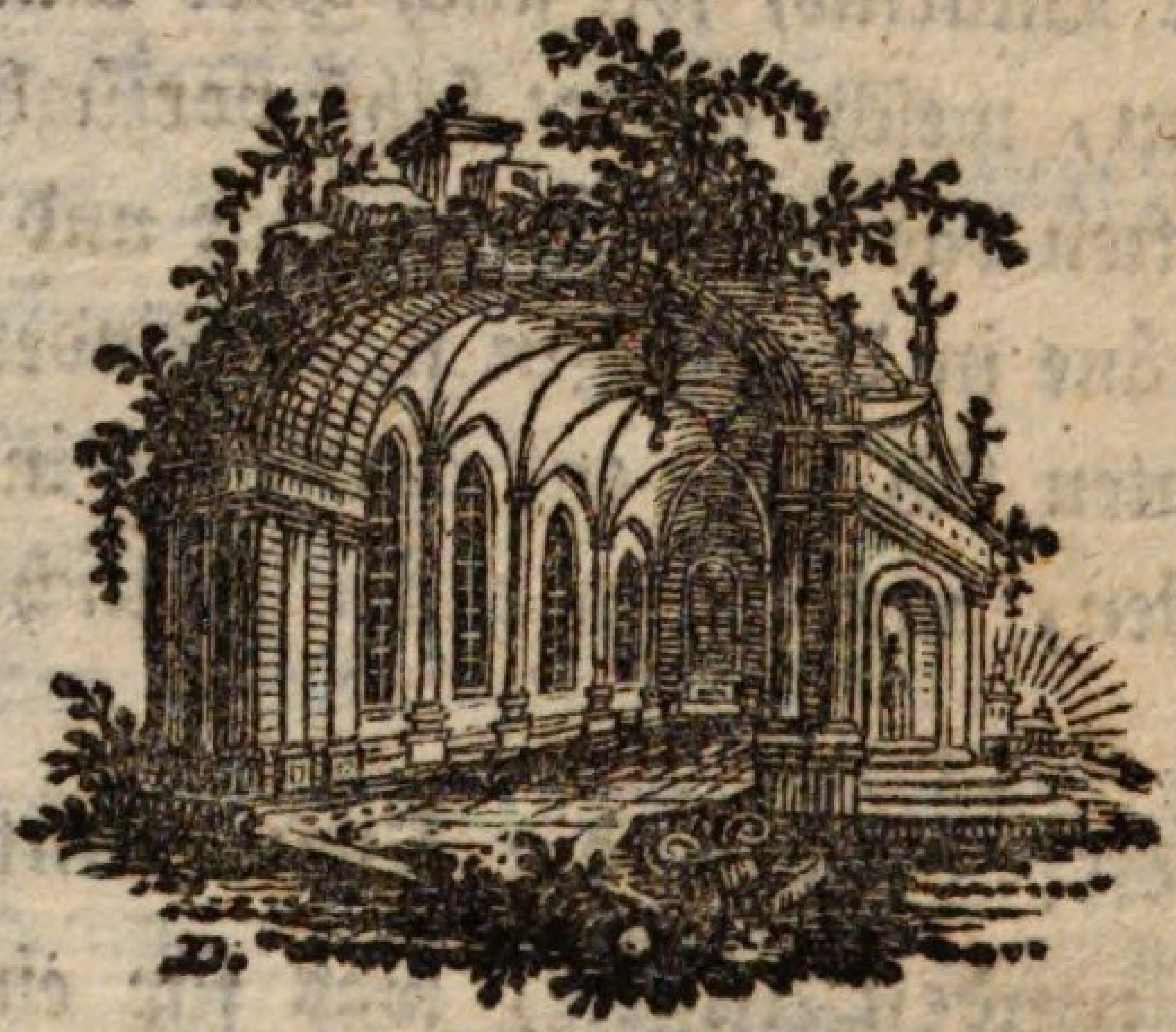
Und in einer andern Ode von ihm heißt es:

Süß ist, frölicher Lenz (Frühling) deiner Begeisterung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Hertz
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Unser Vikarius, wie auch Herr Amtmann und seine Frau, welche letztere selbst vorzüglich gerührt war, hatten das Vergnügen, eine und die andere stille Thräne in den Augen ihrer Kinder zu sehen. Sie konnten sich nicht enthalten, sie in die Arme zu schließen, und ihnen einige zärtliche Küße zu geben.

O Gott! (sagte die Frau Amtmänninn mit thränenden Augen) was für ein Geschenk hast du mir durch meine Kinder gemacht. Nie werd ich dir genug dafür danken können. Aber auch je länger, je mehr werd ich ihre Herzen zur Tugend zu lenken mich bemühen. Dann wandte sie sich zum Hrn. Vikarius, und sagte: Wenns Ihnen beliebig wäre, so wollten wir itzt wieder

nach Hause gehen. Unsre Kleinen werden ohne Zweifel Appetit zum Essen haben. Und so, meine Kinder! (sagte Heilmann) möcht' es euch itzt auch gehen. Also will ich euch nicht länger aufhalten. Unsre Kinder hatten sich itzt aus dem bisherigen auch folgendes gemerkt. Jedes gieng zu Heilmann hin, küßte ihm die Hand, dankte ihm für seine Bemühung, und wünschte ihm eine angenehme Ruhe.



Eilfter Abend.

Die vorigen Personen.

Heilmann.

Guten Abend, meine lieben Kinder! was wär' euch wohl lieber; wenn ich euch aus dem bisher erzählten examinirte? Oder: wenn ich in meiner Erzählung weiter fortführe?

Joh. Das letztere wär' uns, glaub ich, allen lieber. Aber der liebe Vater wird am besten wissen, was uns nützlicher ist.

Heilm. Deine Antwort gefällt mir; denn aufs Nützliche muß man immer mehr sehen, als aufs Angenehme. Aber bey Kindern darf man doch bisweilen eine Ausnahme machen. Und itzt würde es sich am wenigsten schicken, wenn ich meine Erzählung abbrechen würde. Nein! wir wollen sehen, daß wir heute vollends mit unsern Kindern wieder nach Hause fahren. — Nach dem Mittagessen glaubten unsre Kleinen, bald heimfahren zu müßen, und waren nicht so gar aufgeräumt.

Elisab. Ich dächte doch, sie wären begierig gewesen, wieder zu ihren lieben Eltern zu kommen.

Heilm. Liebes Kind! das können wir diesen Kindern nicht so übel nehmen. Hier war ihnen itzt alles neu; zu Hause aber nicht. Und da die erwachsenen Personen einen so starken Hang zur Veränderung haben, warum wollten wir uns bey kleinen Kindern darüber wundern?

Jak. Kann seyn, es würde uns auch so zu Muth gewesen seyn, wenn wir bey'm Hrn. Amtmann auf Besuch gewesen wären.

Heilm. Ohne Zweifel! Also wie kömmts, daß deine Schwester so geurtheilt hat?

Jak. Ich glaube, weil sie sich nicht in Gedanken in die Umstände versetzt hat, worinn itzt Johannes und Marie gewesen sind.

Heilm. Richtig, Jakob! Merkt euch das also, meine lieben Kinder! wohl. Laßt uns in unsern Urtheilen über andere nicht so schnell seyn. Vielmehr wollen wir uns vorher, so viel nur möglich, in die Umstände unsrer Nebenmenschen versetzen. Und auch alsdann noch wollen wir mit Vorsicht und Billigkeit urtheilen. Denn es gefällt uns ja auch nicht, wenn man uns falsch beurtheilt, und uns andere Absichten bey unserm Verhalten andichtet, als wir gehabt haben.

Elisab. O ja, lieber Herr Nachbar! diese Lehre will ich mir merken.

Heilm. Nun das sah ihnen Herr Amtmann und seine Frau an, daß sie nicht aufgeräumt seyen. Die Frau Amtmänninn fragte sie also: Kinder! seyd ihr gern bey mir gewesen? O ja! war ihre beyderseitige Antwort. Außerordentlich gern. Und wir könnten wohl noch länger bey Ihnen seyn, (setzte Marie hinzu) wenn sichs schicken würde, und wenn nicht auch Herr Pfarrer Freudenreich und seine Frau in Sorgen kämen, wenn sie uns heute vergeblich erwarteten. Nun das ist brav geantwortet, (sagte die Frau Amtmänninn) Seyd ihr gern bey uns gewesen, so kommet desto bälder wieder.

Joh. Also schon itzt müßen wir von Ihnen Abschied nehmen?

Fr. Amtmän. Nein, sogleich noch nicht! Ihr sollt vorher noch etwas Neues sehen, ehe ihr von uns wegfahrt.

Joh. O das wäre! Nun dann wollen wir ja recht gern wieder zu unsern lieben Eltern heimreisen. Nur so gar schnell und unvermuthet wegzureisen hätte mir wehe gethan.

Marie. Ja so gieng mirs auch. Nun mußten sie sich fertig machen, ohne daß man ihnen gesagt

hätte,

hätte, wohin es gehen sollte, und was man ihnen zeigen wollte.

Joh. Ich glaub, das war recht gut gehandelt.

Heilm. Du hast recht. Denn ein Vergnügen verliert vieles von seinem Reiz, wenn man uns schon vorher eine Beschreibung davon macht. Und außer dem ist es auch schwer, ein Vergnügen so zu beschreiben, daß wir durch die bloße Beschreibung schon gerührt werden.

Joh. Ja, Vater! das hab ich erst kürzlich erfahren. Ich suchte mir letzthin unter euren Büchern eines heraus, wo ich glaubte, eine Beschreibung von der Morgenröthe und vom Aufgang der Sonne zu finden. Ich fands auch bald. Aber ich weiß nicht, was Schuld daran seyn mag. Ich bin fast gar nicht dabey gerührt worden. Hingegen hab ich hernach in Gellerts Fabeln und Erzählungen diejenige gelesen, wo ein reicher geiziger Mann unempfindlich gegen die Bitte eines Armen war, hingegen ein anderer, der das Rhinozeros sehen wollte, vor lauter Mitleiden seinen ganzen halben Gulden hingegeben. Da bin ich durch die bewegliche Danksagung des armen Manns so gerührt worden, daß ich weinen mußte. Wo mag das doch herkommen?

Heilm. Meine lieben Kinder! was sehet ihr lieber: etwas Lebendiges, oder etwas Lebloses?

Joh. Wenn ich nicht beydes zugleich sehen kann, so seh ich lieber etwas Lebendiges.

Heilm. Richtig! das bringt nun einmal die Einrichtung unsrer Natur so mit sich. Eine schöne Gegend, wo gar nichts Lebendiges wäre — keine Heerden; keine Vögel; keine arbeitenden Landleute, würde uns zuletzt ganz gleichgültig werden, wenn wir sie lange genug betrachtet hätten. Und wenn wir niemand bey uns haben, dem wir unser Freude mittheilen können, und der daran herzlichen Antheil nimmt: so ists uns auch nicht recht wohl. So giengs auch dem Robinson lange Zeit auf seiner Insel. Noch viel weniger könnte uns also eine bloße Beschreibung, oder Schilderung einer solchen Gegend rühren. Denn dazu gehört eine sehr lebhafte Einbildungskraft, und die hat nicht jeder. Aber außer dem, meine Kinder! rührt uns das alles weit mehr, was uns von Menschen, von Wesen unsers gleichen gesagt wird. Denn da intreßiren wir uns gleich dafür. Wir denken z. B. bey einer guten Handlung gleich: so hättest du in dem Fall auch gehandelt, und dieser Gedanke schmeichelt unsrer Selbstliebe. Daher ist uns eine solche Erzählung so angenehm, und wir werden so leicht dadurch gerührt.

Joh. Ja, Vater! ich will mich weiter nicht rühmen. Aber eben so dacht' ich bey der vorbenannten Erzählung auch.

Heilm. Und in diesem Augenblick sagte dir vielleicht deine Vernunft, daß das gut und christlich gehandelt heißt. Ueber diesen Gedanken hattest du eine angenehme Empfindung. Daher kömmts also, daß du durch diese Erzählung so sehr gerührt wurdest. Inzwischen muß ich dir doch so viel sagen: wenn du einmal die Morgenröthe und den Aufgang der Sonne selbst sehen wirst: so wirst du doch auch — wiewohl vielleicht nicht so stark gerührt werden. Doch ist es Zeit, daß wir unsre Kinder auf ihrem Spatziergang einholen. Sie waren itzt auf einem grossen und weiten Platz auf einer Anhöhe angekommen, wo ein paar uralte vortreflich gut gewachsene Lindenbäume stunden, unter denen Bänke angebracht waren. Auf diesen sassen einige vierzig Baurenkinder, Knaben und Mädchen sehr hübsch angezogen. Die Knaben hatten ihre Hüte mit frischem Laubwerk, woran schon die Blüthe zu sehen war, und die Mädchen ihre Strohhüte mit schönen Blumen geschmückt. Sie hielten da nach einer alten Gewohnheit das Mayenfest. Jedes hatte Milch und Butter nebst einem Stück gutes Brod vor sich stehen. Nach einer Viertelstunde bereiteten sie sich zum Tanze.

Der

Der älteste Knabe und das älteste Mädchen machten den Anfang mit ein paar munteren deutschen Tänzen, welche von einigen nicht ungeschickten Männern mit Musik begleitet wurden. Bald folgten ihnen die andern nach. Hierüber bezeugten nun unsre Kinder eine ausnehmende Freude. Ja selbst die Eltern dieser Kinder, welche auf der Seite zusahen, schienen besonders vergnügt darüber zu seyn. Aber auf einmal verbreitete sich über das Angesicht unsrer Marie die liebenswürdigste Röthe; denn der älteste Knabe kam plötzlich auf sie zugelaufen, und forderte sie zum Tanz auf, nachdem er sich vorher beym Hrn. Amtmann die Erlaubniß erbeten hatte. Gleich darauf kam auch das älteste Baurenmädchen, und that das nämliche mit unserm Johannes. Ehe sie mit ihnen zu tanzen anfiengen, schmückten sie ihre Hüte auch mit Blüthen und Blumen. Nun hättet ihr, sagte Heilmann, diese Baurenkinder sehen sollen, wie sie so stolz darauf gewesen sind, daß sie mit so artigen und hübsch angezogenen Kindern tanzen durften.

Elisab. Sind denn Hrn. Amtmanns Kinder nicht auch aufgefordert worden?

Heilm. Ich habs vorhin nur vergessen zu sagen. Diese waren noch nicht mitgegangen. Sie kamen aber bald mit dem Amtschreiber nach, und

hatten

hatten eben noch die Freude, unsern Johannes und Marie eine Weile tanzen zu sehen. Hernach wurden sie freylich auch aufgefodert, und Herr Amtmann bewilligte es mit Freuden. Denn (sagte er) es würde ja unbillig seyn, diesen Kindern so was abzuschlagen: zumal da hiedurch ihre Freude noch vergrößert wird. Und wie wehe müßt es ihnen thun, wenn wir ihnen zu verstehen gegeben hätten, unsere Kinder seyen zu ihrer Gesellschaft zu vornehm.

Christ. Ja wohl müßt' es ihnen wehe gethan haben. Aber ich glaube doch, manches von unsern hochmüthigen Stadtkindern würde nicht mit ihnen getanzt haben.

Heilm. Hättest du lieber gesagt: manche hochmüthige und stolze Eltern in der Stadt würden's ihren Kindern nicht erlaubt haben. Denn die Stadtkinder sind wirklich zu bedauren, daß man ihnen von Kindheit an so geringe und verächtliche Begriffe von den Baurenkindern (und überhaupt von allen armen und geringen Kindern) beybringt, und ihnen hingegen einen dummen Stolz einflößt. Denn sonst würde es den Kindern einerley seyn, mit wem sie umgehen. O meine Kinder! hütet euch ja vor der Unart, ja ich darf wohl sagen, vor dem häßlichen Laster gegen arme und gemeine Kinder stolz zu seyn. Denn fürs erste hättet ihr

ja

ja eben so leicht von Bauersleuten, oder geringen Stadtleuten erzeugt und geboren werden können. Und zweytens werden aus den Baurenkindern die nützlichsten und unentbehrlichsten — und auch aus gemeinen Stadtkindern öfters die geschikteſten und brauchbarsten Glieder der menschlichen Gesellschaft. O wie übel wären wir daran, wenns keine Bauersleute gäbe! —

Jetzt war der Tanz beschlossen. Unser menschenfreundlicher Herr Amtmann aber wollte diesen Kindern — besonders auch wegen der unsern Kindern erzeigten Höflichkeit noch eine Freude machen. Er hatte nämlich einige 40 Sechskreuzerstücke zu sich gesteckt. Nun muste Marie bey den Baurenkindern zween Teller hohlen. Auf den einen legte er die Sechser für die Knaben, und auf den andern die Sechser für die Mädchen. Den ersten Teller durfte unsre Marie, und den zweyten Johannes austragen. Aber die Freude der Baurenkinder hierüber ist schlechterdings nicht zu beschreiben. Gern hätten sie alle unsre Marie und Johannes geküßt. Aber sie waren hiezu zu furchtsam. Unsre Marie aber mußte es geschehen lassen (und ich glaube es kam sie nicht hart an) daß ihr Tänzer, der sie zuerst aufgefordert hatte, ihr ein paar zärtliche Küsse gab. Nun spazierte unsre Gesellschaft mit gröstem Vergnü-

gen und sehr feierlich wieder nach Hause. Denn die Eltern unsrer Baurenkinder hattens veranstaltet, daß die Musikanten voranziehen und einige hübsche Märsche aufspielen sollten. Auf sie folgten die Baurenkinder, und den Schluß machte Herr Amtmann mit den Seinigen und unsern Kindern. Jetzt waren sie zu Hause, und genossen in der Lauberhütte des Hausgartens noch eine kleine Mahlzeit. Dann aber wurde zur Heimreise eingespant. Der Abschied war sehr traurig, und doch schienen es mehr Thränen des Danks zu seyn, die unsre Kinder geweint hatten. Sie mußten versprechen, bald an Herrn Amtmann und seine Frau zu schreiben. Und nun giengs fort. Vielleicht erzähl ich euch morgen Abend das wichtigste, was unser Herr Vikarius in der Chaise mit ihnen gesprochen hatte. Jetzt will ich euch zum Beschluß noch ein schönes Kinderlied von dem vortreflichen Kinderfreund Herrn Weisse in Leipzig vorlesen. Es handelt von dem Vergnügen, welches mit der Wohlthätigkeit verbunden ist. Ein Kind hatte einem armen Mann ein Stück Geld gegeben, und der arme Mann hatte ihm herzlich dafür gedankt. Nun sagt es bey sich selbst also:

Der

Der arme Mann! die Gabe
Die ich gegeben habe,
Was bringt sie mir für Seligkeit!
Mein Herz fühl ich erweitert
Und meine Stirn erheitert,
Von himmlischer Zufriedenheit.

Ist Wohlthun an den Armen
Und Liebe und Erbarmen
Mit so viel reiner Lust verwandt.
So sey in meinem Leben
Mir oft dieß Glück gegeben,
Und immer offen meine Hand!

* * *

Für heute, meine Kinder! mags genug seyn.

Zwölfter Abend.

Die vorigen Personen.

Heilm. Es ist mir recht lieb, meine Kinder! daß wir heute wieder an diesem Orte haben zusammen kommen können. Denn so könnet ihr euch leichter in die Lage unsrer Kinder versetzen. Es war gerade auch ein so schöner angenehmer Abend, als dieser, da unser Vikarius mit seinen zwey Kindern nach Hause fuhr. Die Sonne neigte sich so wie ietzt auch zu ihrem Untergang. Die Wolken wurden von den letzten Sonnenstrahlen eben so schön geröthet und vergüldet wie ietzt. Eine sanfte Luft wehete, und eine heitere Stille schien sich über die ganze Natur und auch über unsre Gesellschaft verbreitet zu haben. Eine Zeitlang sprach fast keines, oder es waren höchstens nur einzelne abgebrochene Ausdrücke, der in ihren Herzen wohnenden stillen Freude. Endlich begann sich folgendes Gespräch.

Marie.

Marie. Das sind aber doch liebe vortrefliche Leute — der Herr Amtmann und die Frau Amtmännin. Wenn Sie doch nur in unserm Dorfe wohnten!

Joh. Ja die würden unsern lieben Vater und unsre liebe Mutter gewis recht lieb haben.

Vikar. Ich habe noch wenige so ganz gute Menschen kennen gelernt. Wie liebreich gehen sie selbst miteinander um! Welche väterliche und mütterliche Liebe und Zärtlichkeit beweisen sie gegen ihre Kinder — und dabey — wie gut wissen sie dieselben in den gehörigen Schranken der kindlichen Ehrfurcht zu halten! Wie sanft beweisen sie sich gegen ihre Untergebne, ja so gar gegen das Gesinde. Wie weit sind sie nicht von Stolz gegen die Bauern entfernt. Und doch habt ihr gesehen, wie ehrerbietig alle ihnen begegnet haben. Und die Kinder! wie sind sie schon so artig und höflich gegen Fremde! und wie gehorsam befolgen sie nicht jedes Wort, ja jeden Wink ihrer Eltern!

Joh. Ja! und wie schön war das nicht, daß der Herr Amtmann den Baurenkindern durch seine Gegenwart, und durch seine Geschenke soviel Freude macht!

Mar. Mir hat das auch besonders gefallen. Aber ich habe noch etwas bemerkt. Nicht im geringsten hat er oder seine Frau über den Pfar-

rer und die Pfarrerin räsonirt. Und das geschieht doch sonst gemeiniglich. Auch mags wohl schwer seyn, über solche Leute und besonders über ihre schlechte Kinderzucht nicht zu räsoniren.

Vikar. Nun Kinder! ihr seyd keine unrechten Beobachter. Fast hätt' ich Lust euch aufzumuntern eine schriftliche Beschreibung von eurer kleinen Reiße zu verfertigen.

Joh. Ja! da würde was hübsches herrauskommen!

Vikar. Nur nicht so hitzig gesprochen, junger Herr! was er nicht kann, könnte vielleicht sonst iemand.

Joh. (Ganz beschämt.) Ja dißmal hab ich wirklich zu übereilt gesprochen. Nicht wahr? Sie zielen auf meine liebe geschickte Marie. — Liebe Marie. Jetzt fällt mir eben wieder dein schöner Brief ein. Aber gelt! du bist nicht böse, daß ich so überhaupt gesprochen habe? Mit einer liebenswürdigen Schaamröthe küßte Marie ihrem Herrn Vikarius die Hand und sagte:

Sie denken nur gar zu gut von mir. Aber, wenn Sie nur wüßten, wie das was Sie jetzt sagten, für mich so aufmunternd ist, alle meine Kräfte bey Ihrem künftigen Unterricht anzustrengen. — Und du, mein lieber Johannes! sey ganz ruhig! denn wie wärs möglich, daß ich dir

wegen

wegen einem in der Hitze gesprochenen Wörtlein böse seyn könnte. Und überdem magst du so gar Unrecht nicht haben. Du hasts wenigstens nicht aus bösem Herzen und zu meinem Nachtheil gesagt.

Joh. Nein! das gewiß nicht!

Vikar. An die bösen Leute im Pfarrhaus, besonders an die Pfarrerin, erinnere ich euch ungerne noch einmal. Aber es ist doch auch nöthig, dergleichen Leute kennen zu lernen, um das Laster destomehr verabscheuen zu lernen. Lernet es nun, meine Kinder! recht einsehen, was es für ein Glück und Vergnügen ist, in dem Schoos einer guten und braven Familie zu leben. Lernet ferner, wie glücklich die Unterthanen sind, die eine vernünftige und menschenfreundliche Obrigkeit haben. Denn das habt ihr iezt im Kleinen sehen können. Lernet aber auch wie unglücklich solche Eltern und solche Kinder sind, dergleichen wir im Pfarrhaus gesehen haben. Keins von ihnen hatte das Herz, sich bey der so unschuldigen Freude der Baurenkinder sehen zu lassen. Wo hingegen ein rechtschaffener Geistlicher ist (ich kenne selbst einige dergleichen würdige Männer) da thuts den Bauersleuten ausserordentlich wohl, wenn ihr Herr Pfarrer auch an ihren Freuden Antheil nimmt. Da befleissen sie sich

einer recht guten Aufführung, bleiben eher in den Schranken der Fröhlichkeit, und auch der sonst Ungezogene thut sich wenigstens in seiner Gegenwart Zwang an. Und die Kinder des Pfarrers in Schönthal. Wie unglücklich sind sie nicht! Fast keins von den Baurenkindern (wie man mich versichert hat) mag mit ihnen was zu thun haben. Also sind sie sich mehrentheils ganz allein überlassen, und müssen also nothwendig immer mehr verwildern.

Mar. O wie glücklich sind nicht wir! liebster Herr Vikarius! daß wir so brave Eltern haben und die uns in allen Tugenden ein so vortrefliches Beyspiel geben.

Joh. Ja! Herr Vikarius. Ich freue mich jetzt recht, sie bald wieder zu sehen. O was wollen wir ihnen alles erzählen! und wie werden sie uns dafür so lieb haben!

Vikar. Aber noch etwas, meine Kinder! was mir ausnehmend wohl gefallen hat, ist dieses. Mit welcher natürlichen Gastfreygebigkeit sind wir nicht im Amthaus traktirt worden. Mehrentheils fehlen sonst die Menschen in diesem Stück auf die eine oder auf die andere Art. Man sieht es einigen ziemlich deutlich an, daß sie alles gezwungen oder um des bloßen Wohlstandes willen thun. Andere hingegen sprechen immer übertrieben beschei-

den

den und demüthig, man möchte doch mit einer so schlechten Aufwartung (wenn sie auch noch so kostbar ist) vorlieb nehmen; es sollte freylich ganz anders seyn und was dergleichen mehr ist. Bey den einen wie bey den andern befindet man sich in großer Verlegenheit, und es nimmt einem ordentlich den Appetit. Hingegen solche Personen, wie Herr Amtmann und seine Frau sind, machen einem alles leicht, und selbst ihre Gaben angenehmer und schmackhafter. — Besonders muß ich dich, meine liebe Marie! auf eine Unart aufmerksam machen, die man an vielen Frauen und besonders an den Pfarrerinnen auf dem Lande wahrnimmt. Wenn sie nämlich unvermuthet Gäste bekommen (sollten's auch ihre nächsten Blutsfreunde seyn) so erschrecken sie ordentlich, und können's gar nicht verbergen, man habe sie in Verlegenheit gesetzt. Und doch ist jeder vernünftige Gast so billich, daß er in einem solchen Falle mit allem gern und wie man sagt, mit Hausmannskost vorlieb nimmt.

Noch eine Anmerkung muß ich machen, die dich, liebe Marie, allein angeht. Erinnere dich an den nachläßigen und wirklich schmutzigen Anzug der Pfarrerin in Schönthal; und wie hingegen die Frau Amtmännin so ordentlich und reinlich angezogen war. Zwar wußte die Pfarrerin nicht lange vor-

her etwas von unserm Besuch. Aber es war doch ein Feyertag, wo jedes Bauersweib ordentlich angezogen ist. Und das sollte eine Frau Pfarrerin von rechtswegen alle Tage seyn, weil sie nie wissen kann, ob sie nicht honette Leute besuchen werden und weil man von Personen ihres Stands so etwas billig erwartet. (Von den Kindern im Pfarrhaus will ich nichts reden, denn die können nichts dafür, daß man sie wie Bettelkinder herumlaufen läßt.) Du, meine liebe Marie! bist jetzt noch jung, und brauchst noch nicht alle Ursachen zu wissen, warum ein reinlicher und gesitteter Anzug für das weibliche Geschlecht so sehr nöthig, anständig und heilsam ist. Aber soviel sag ich dir: Laß dir das schon jetzt und je länger je mehr empfohlen seyn, stets reinlich und anständig in Kleidern zu erscheinen. Denn alle Vernünftige machen vom äusserlichen Anzug des Frauenzimmers einen Schluß auf ihr Herz, und auf ihre Gesinnungen. Aber schon um des blossen Wohlstandes willen verdient ein guter Anzug sehr empfohlen zu werden.

Marie. Ich danke Ihnen, bester Herr Vikarius, für ihre vortrefliche und so gut gemeinte Erinnerung, und werde sie gewiß stets befolgen. — Nun wurden unsre Kinder auf einmal wieder stille. Sie sahen ihr Dorf, und Freudenthränen glänz-

glänzten in ihren Augen. Nach wenigen Minuten waren sie vor ihrem Hause. Wie geflogen kam die Frau Pfarrerin, ihre liebe Mutter, herunter, half ihnen aus der Chaise, und küßte sie mit wahrer Inbrunst. Gleich darauf kam auch unser brave Herr Pfarrer Freudenreich. O seyd mir tausendmal willkommen, meine lieben Kinder. Mehr konnte er vor Freude nicht sagen. Die Kinder konnten gleichfalls nichts zusammenhängendes aus ihrem Munde herausbringen. Ihr Herz war viel zu voll. Man gieng hinauf, und es entstund folgendes Gespräch:

(Herr Pfarrer und seine Frau zugleich.) Nun? ist alles recht wohl umgegangen?

(Beyde Kinder.) O ja! ganz vortreflich. Und wir haben Ihnen heute genug zu erzählen, wenn Sie uns nur zuhören mögen.

Freudenr. Von Herzen gern. Aber mein werthester Herr Vikar, wie haben sich unsre Kinder aufgeführt? Sagen Sie's ganz unpartheiisch in ihrer Gegenwart.

Vikar. Gewis! mein hochzuschätzender Herr Pfarrer! Sie waren so artig und brav, daß ich vollkommen mit ihnen zufrieden bin.

Frau Pfar. Freud. Nun! das hören wir recht gerne.

(Unsre Kinder dankten hiefür dem Herrn Vikarius mit den freundlichsten Mienen.)

Nun gieng die Erzählung an, und zwar mit einem solchen Eifer und mit solcher Lebhaftigkeit, daß man sie oft erinnern mußte, sich der Weil zu lassen, und eins das andere abzulösen. Nach Verfluß einer Stunde, sagte der Vater: jetzt müßt ihr schließen. Wir wollen noch eine kleine Mahlzeit einnehmen. Und Ihnen, werthester Herr Vikar! dank ich verbindlich für Ihre viele Bemühung, die Sie mit unsern Kindern gehabt haben. Ja! (sagten beyde Kinder) wir haben in diesen zween Tagen vom Herrn Vikarius mehr profitirt, als man kaum in 20 Lehrstunden profitiren kann. Nun zogen sie sich aus. Es wurde gebetet, und nach einer Viertelstunde wünschten sie jedermann eine freundliche und angenehme Nachtruhe. Wie sie fort waren, erzählte unser Vikarius dem Herrn Pfarrer und seiner Frau noch von seinem Besuch im Pfarrhaus, und schilderte ihnen den Charakter dieser Leute und ihrer Kinder. Von einer so gar schlimmen Seite waren sie selbst ihnen noch nicht bekannt.

Auf Morgen, meine Kinder! sagte jetzt Heilmann, dürft ihr euch wohl freuen, denn ich hab euch etwas angenehmes zu erzählen. Jetzt aber wünsch' ich euch allen eine gute Nacht.

Dreyzehnter Abend.

Die vorigen.

Heilm. Wie wärs, meine Kinder! wenn wir nun unsre Marie aus dem Hause des Herrn Pfarrer Freudenreichs wandern liessen, und sie wieder heim zu ihrem Vater schickten?

Alle. Das wird ja nicht geschehen seyn!

Christine. Ach! du gute Marie! wie würdest du mich dauren!

Heilm. Gesetzt aber: ihr Vater hätte eine brave Frau gefunden! warum sollte er sie nicht wieder zu sich genommen haben?

Johann. Ja es mag seyn, wie's will: so gut wäre sie in dem Hause ihres Vaters doch nicht versorgt gewesen. Und Albrechts Frau kann doch keine so gute Stiefmutter seyn, wie die Frau Pf. Freudenreichin.

Heilm. Je nun! das käme noch darauf an. Aber ja! das möchte wahr seyn, daß sie wegen dem, was sie in ihres Vaters Hause sehen muß,

nicht so gut aufgehoben wäre. In einem Wirthshaus gehts freylich nicht immer am besten zu.

Christ. Mir fällt wohl noch etwas bey, aber ich kanns doch nicht glauben. Sollte wohl Marie einen Fehler begangen haben. Aber deswegen wird sie doch Herr Pfarrer Freudenreich nicht gleich aus dem Hause verstoßen haben.

Heilm. Nun, Kinder! ich will euch nicht länger in Unruhe lassen. Inzwischen freut michs doch, daß ihr so viel Mitleiden gegen Marie geäussert habt und daß ihr an ihrem glücklichen Zustande so herzlichen Antheil nehmet. Behaltet diese Gesinnung gegen alle Menschen stets in euren Herzen, auch gegen die, die ein weit besseres Schicksal haben als ihr habt. Höret also! Unsre Marie bleibt noch im Pfarrhaus. Nur ist zwischen der Zeit, da sie in Schönthal war, ihr Vater beym Herrn Pfarrer gewesen, hat sich nach seiner Tochter (wie schon vorher einigemal) erkundiget, und dem Herrn Pfarrer gesagt, daß er entschlossen seye, die und die Person zu heyrathen.

Elisabeth. Ach! nun wirds bald eine Hochzeit geben!

Christ. Ja das wird wohl seyn, denn gestern sagte ja mein Vater: morgen (als heut) hätt' er uns etwas angenehmes zu erzählen.

Heilm.

Heilm. Das wär möglich. Ich dachte aber, es könnte nicht undienlich seyn, wenn ich euch vorher in einige Unruhe setzte, so würde euch alsdann meine Erzählung desto mehr Freude machen. Soviel aber, meine Kinder, ist doch wahr. Mariens Vater hatte unter andern wirklich auch folgendes gesagt: Da meine zukünftige Frau von jedermann ein gutes Zeugnis hat, und ich also hoffen darf, daß sie gegen meine Kinder wahre Muttertreue beweisen wird, so darf ich es Euer Wohlehrwürden wohl nicht länger zumuthen, meine Marie bey sich zu behalten. Auf diese Rede machte ihm unser Herr Pfarrer vernünftige Gegenvorstellungen, versicherte ihn, daß ihm sein Kind gar nicht zur Last seye, sondern vielmehr allen im Hause tausend vergnügte Stunden mache; es wär ihm aber hauptsächlich auch um ihrer selbst willen sehr lieb, wenn er sie ihm noch einige Jahre lassen wollte. Mariens Vater willigte mit Freuden ein, dankte dem Herrn Pfarrer und seiner Frau herlzich für die viele Mühe und Sorgfalt, die sie gegen sein Kind bewiesen, und wollte ihnen nur zu einiger Erkenntlichkeit zwey Pfund Kaffee und einen Zuckerhut verehren.

Mein lieber Mann (sagte der Herr Pfarrer.) Ich dank euch für euer ansehnliches Geschenk. Aber

nicht

nicht wahr! jetzt darf ich mit anfangen was ich will? Das kam dem Manne sonderbar vor. Er sagte also: Ja freylich Ihr Wohlehrwürden! das versteht sich von selbst. Nun so müßt ihr mirs nicht übel nehmen, erwiderte Freudenreich: Ich geb euch euer Präsent als ein Hochzeitgeschenk wiederzurück.

Christ. Was doch das für ein Herr ist! das hätte gewis nicht leicht jemand gethan.

Heilm. Ja und vielleicht am wenigsten die mehresten von Freudenreichs Herren Amtsbrüdern. Nun! das wollte freylich Mariens Vater durchaus nicht thun, und der Herr Pfarrer wollte den guten Mann auch nicht gerne beleidigen. Denn wenn man großmüthig seyn will, muß man sich in Acht nehmen, daß man den andern Theil nicht seine Großmuth fühlen läßt. Die Sache lief endlich auf einen Vergleich hinaus. Den Zuckerhut mußte Albrecht wieder zurücknehmen. Aber den Kaffee mußte der Herr Pfarrer absolut annehmen. Wenns Ihnen nun gefällig wäre, (setzte Albrecht noch hinzu) mir künftigen Dienstag über acht Tag meine Hochzeitpredigt zu halten, so wär mirs lieb. Denn Sie wissen wohl, wie nothwendig einem Wirth eine Frau ist. Gut! (sagte unser Herr Pfarrer,) ich will sie euch halten. Aber — da ich jetzt einen so braven und

geschickten Vikarius habe, den besonders auch eure Marie auf das zärtlichste liebt: wärs euch nicht recht, wenn ich sie den halten liesse? Euer Kind würde sich gewis in ihrem ganzen Leben mit Freuden daran erinnern. Mariens Vater war hiemit vollkommen zufrieden, und nahm sehr höflich und dankbar vom Herrn Pfarrer Abschied. Die Frau Pfarrerin aber gab ihm bis unters Haus das Geleit. Frau Pfarrerin (sagte der Mann) ich hab noch was auf dem Herzen. Ich getraue mirs aber nicht vor dem Herrn Pfarrer vorzubringen. Hier hab ich nämlich für mein Kind einige neue Kleidungsstücke auf die Hochzeit. Nun weis ich zwar wohl, daß schon Sie so gütig gewesen sind, und sie auf das netteste gekleidet haben, das ist auch mehr als zu viel. Aber Sie wissen wohl, wie die Kinder sind. Ich denke doch, es wird meine Marie freuen, wenn sie auch was von ihrem Vater zum Andenken hat. Lieber Mann! sagte die Frau Pfarrerin, das hättet ihr wohl vor meinem Herrn sagen dürfen. Was man seiner lieben Marie schenkt, dawider hat er nichts einzuwenden. Gebt mir also die Kleider nur. Morgen wollen wir dem Mädchen eine Freude damit machen, und nun behüt euch Gott. Ich wünsche Glück zu allem eurem

Vorhaben und daß ihr und eure künftige Frau euch wohl mit einander verstehen möget.

Christ. Das scheint mir doch auch ein guter Mann zu seyn.

Heilm. Aus einer einzelnen guten Handlung und aus einigen Reden können wir noch niemand beurtheilen. Für einen Wirth ist er ein ziemlich braver Mann. Nur hat er den unartigen Fehler, daß er je und je ein Glas Bier zuviel trinkt. Doch vielleicht kann ihm seine Frau diesen Fehler nach und nach abgewöhnen. — Nun, meine Kinder! merkt weiter auf! Johannes und Marie waren den Tag nach ihrer gethanen Reise und Heimkunft etwas später als gewöhnlich aufgestanden. Es war 9 Uhr Vormittags, da unsre Marie mit ihren Anzug eben fertig war; so wurde sie zum Herrn Pfarrer auf seine Studierstube gerufen. Das Mädchen hatte zwar ein gutes Gewissen, doch war es ihr ein wenig angst, weil das noch nie geschehen war. Was mag doch wohl mein lieber Herr Pfarrer mit mir allein zu reden haben? (dachte sie) und kam also zwar mit einer freudig scheinenden Miene, aber doch mit bekümmertem Herzen zur Studierstube herrein. Er hieß sie zu sich kommen, und nahm sie freundlich

sich bey der Hand! Nun begann folgendes Gespräch:

Pfar. Freudenreich. Liebes Kind! dein Vater hat eine brave Frau gefunden, und will sich über acht Tage mit ihr verheyrathen. Nun soll ich dir sagen, daß er dich gerne wieder bey sich hätte. (das war für unsre Marie ein Donnerschlag. Sie fieng an zu weinen.)

Mar. O bester Herr Pfarrer, das hätt' ich mir nicht vorgestellt. Und sie haben schon vollkommen eingewilliget?

Pfar. Ich hab ihm allerhand Vorstellungen gemacht.

Mar. Und er hat sie nicht angenommen?

Pfar. Er sagte eben, er könnte dich brauchen, und er habe Hofnung, daß dir deine künftige Mutter gut begegnen werde.

Mar. Bester Herr Pfarrer, ich wünsche meinem Vater von Herzen eine vernünftige und brave Frau. Aber — aber — ich zweifle eben doch, ob sie ihn so ganz wird herumbringen können.

Pfar. Wie meynst du das, Marie?

Mar. Liebster Herr Pfarrer, Sie wissen, ich hab noch nie zu Ihnen etwas wider meinen

Vater gesagt, das ihm nachtheilig wäre. Und ich hätte mir auch Sünden gefürchtet es zu thun. Aber jetzt muß ich etwas sagen — und gewis nichts anders als die reinste Wahrheit. Er trinkt manchmal zu viel, und da wird er gemeiniglich wunderlich und mürrisch, fängt entweder mit den Gästen Streit an oder es muß (wie ers allemal machte) über die Frau hinaus. Es half nichts, daß ihm meine selige Mutter vernünftige und liebreiche Vorstellungen machte. Er hörte sie kaum an, und wurde mehrentheils nur noch hitziger, und da mußten wir Kinder allemal drunter leiden. Und so wirds vermuhlich bey meiner neuen Mutter auch gehen. Aber wenn das auch nicht wäre: Sie wissens leyder selbst, Herr Pfarrer, wie's manchmal in den Wirthshäusern zugeht. Ich bin noch jung, und Sie sagten ja selbst einmal zu mir: böse Beyspiele hätten schon die besten Herzen nach und nach verdorben. Denn setzten Sie hinzu: man sieht das Böse täglich; es verliehrt allmählich sein Abscheuliches; endlich wirds uns gleichgültig, und zuletzt fangen wir gar an ein Wohlgefallen daran zu haben. Diese ihre Worte hab ich mir wohl gemerkt, drum bitt ich Sie, theurester Herr Pfarrer, um Gottes willen: behalten Sie mich, wenn Ihnen an meiner Tugend und an meiner Seelen-

wohl-

wohlfarth etwas gelegen ist — und das ists gewis! behalten Sie mich in Ihrem Hause.

(Hier konnte sie fast vor weinen nimmer reden. Sie nahm ihr Schnupftuch und trocknete sich ab. Aber auch unserm braven Herrn Pfarrer stunden die hellen Thränen in den Augen. Er sagte:)

Sey ruhig, liebes Mädchen! und verzeih mirs, daß ich dich so traurig gemacht habe. Meine Absicht dabey war gut und du kannst sie leicht errathen. Ich wollte nämlich einmal deine kindliche Liebe gegen mich (wovon du mir zwar schon viele Beweise gegeben hast) auf eine etwas härtere Probe stellen. Höre also! du bleibst bey mir.

Marie. (weinend) O tausend, tausend Dank, bester Herr Pfarrer, theurester Vater!

Pfar. Aber das ist wirklich wahr, daß dich dein Vater gewollt hat. Nicht dich zu betrüben; sondern weil er gemeint hat, es schicke sich jetzt nicht anders und weil seine künftige Frau von Jedermann ein gutes Zeugnis habe. Ich hab ihm aber kräftige Vorstellungen gemacht, und nun ist er vollkommen zufrieden. An das, daß du in seinem Hause könntest ver-

führt werden, scheint er gar nicht gedacht zu haben. Und leyder hab ich das schon bey mehreren Wirthen wahrgenommen, daß sie das schädliche Vorurtheil haben, eine Wirthstochter könne unmöglich ein so braves und keusches Mädchen bleiben als andere.

(Marie küßte dem Herrn Pfarrer die Hand und benetzte sie mit vielen Dank und Freudenthränen. Er aber schloß sie in seine Arme, küßte sie, und sagte:)

Bleib immer ein so gut gesinntes Kind; so wird es dir gewis nicht übel, wenigstens nicht immer übel gehen. Gott wird deine Tudend gewis belohnen. Und nun kannst du wieder auf die Stube zu meiner Frau gehen! Sie thats, und die Frau Pfarrerin, wenn sie auch nicht gewußt hätte, was ihr Mann mit Marien gesprochen, hätte ihr beynahe alles ansehen können. Du bist jetzt traurig gemacht worden, (sagte sie) ich weis alles schon. Aber nun soll deine Traurigkeit in Freude verwandelt werden. — Während dem, daß die Frau Pfarrerin die für Marien von ihrem Vater bestimmten Kleidungsstücke hervorlangte, sagte diese: O verzeihen Sie mir, liebe Frau Pfarrerin, das ist schon geschehen. Meine Traurigkeit ist schon von Ihrem würdigen Manne in

Freude

Freude verwandelt worden. Nun wurden die Kleider vorgezeigt. Hier, sagte die Frau Pfarrerin, hast du ein Geschenk von deinem Vater, und über acht Tage darfst du auf seine Hochzeit gehen. Das Geschenk ist mir lieb, (sagte Marie) weils von meinem Vater herkommt. Aber das geht mir über alles, daß ich bey Ihnen bleiben darf. O lassen Sie mich doch auch Ihnen danken, liebe Frau Pfarrerin (hier küßte sie ihr dankbar die Hand) denn Sie haben gewis auch etwas dazu beygetragen. Du bist ein gutes liebes Mädchen, erwiederte jene, bleib nur immer so brav. Aber noch etwas muß ich dir sagen, das dich freuen wird. So lang du auf der Studierstube bey meinem Manne warst, erzählte ich meinem Johannes, was mein Mann alles mit dir sprechen werde. Er vergoß darüber die bittersten Thränen, wollte eilends fortlaufen, seinem Vater zu Fuß fallen und für dich bitten. Nun sagt' ich ihm die Sache vollends ganz, und da hättest du sehen sollen, was er für eine Freude darüber bezeugt hat. O das glaub ich, (sagte sie) mein Johannes hat das beste Herz, und liebt mich wie seine leibliche Schwester. Nun (sagte Heilmann zu seinen Kindern) seyd ihr jetzt mit meiner Erzählung zufrieden?

Alle. O ja, wenns schon ganz anders war, als wir glaubten.

Joh. Ich weis selber nicht, was ich sagen soll. Mir war diese Erzählung wirklich angenehmer, als die Beschreibung von der grösten Lustbarkeit.

Christ. Ja ich hab sie auch recht gern angehört, ob sie mich gleich viele Thränen gekostet hat.

Joh. Aber die Marie! das ist ein Kind! ich weis nicht, obs mehr ihres gleichen giebt.

Heilm. Es mag freylich wenig solche Kinder geben. Aber die Ursache davon ist keine andere, als weil wenige schon in ihrem zarten Alter so gut und sorgfältig gebildet werden. Ihr werdet wohl thun, wenn ihr die Anzahl dieser Kinder durch eure Person vermehren werdet. Wenigstens ist Gott mein Zeuge, daß ich es an nichts fehlen lasse, was euch gut und tugendhaft machen kann.

Joh. O bester Vater! Ihr thut alles an uns, was man thun kann. Aber gelt Christine! Wir wollen uns gewiß auch bemühen, gute Kinder zu seyn, und mit der Zeit nützliche und brave Menschen zu werden. Aber — Vater noch etwas möcht ich euch fragen: wars denn recht, daß Herr Pfarrer Freudenreich die Marie in so große Unruhe und Traurigkeit gesetzt hat?

Heilm. Sage mir: wars recht, daß Gott den frommen Abraham auf eine noch unendlich weit härtere Probe gestellt hat, da er ihm den Befehl gab, seinen einzigen geliebten Sohn mit eigner Hand zu schlachten und zu opfern?

Joh. Was Gott thut, das muß freylich recht seyn.

Heilm. Und weise Eltern haben eben das Recht, ihre Kinder auf Proben zu stellen, wenn sie es für nöthig finden oder sich heilsame Folgen davon versprechen können. Der Nutzen, der daraus für die Kinder erwächst, ist allemal grösser als die Traurigkeit, worein sie gesetzt werden. Hätte wohl Abraham Gelegenheit gehabt, Gott eine so starke Probe seines Vertrauens auf seine Verheissungen zu geben, wenn er ihm nicht jenen Befehl ertheilt hätte? — Und hätte wohl unsre Marie Gelegenheit gehabt, so vortrefliche Gesinnungen zu äusern, wenn Herr Pfarrer Freudenreich sie nicht auf die Probe gestellt hätte?

Joh. Nun seh' ichs ein! Er hat recht gut gehandelt.

Heilm. Macht euch also schon jetzt darauf gefaßt, eine oder die andere harte Probe auszustehen. Denn wir können nicht wissen, wann es Gott gefällt, euch auch eine Veranlassung zu geben,

wo ihr das, was bisher vom Vertrauen auf Gott in eure Herzen gepflanzt worden, durch euer gottgefälliges Verhalten an den Tag legen könnet. — Nachdenkend giengen dießmal unsre Kinder von Heilmann weg.

Vierzehnter Abend.

Die Vorigen.

Heilmann.

Heut, meine lieben Kinder! werdet ihr unsern Johannes und Marie zum erstenmal beym Herrn Vikarius auf seiner Studierstube sehen. Was mögen sie wohl bey ihm gethan haben?

Joh. Ich glaube, weil sie bisher noch keine Lernstunden bey ihm gehabt, so werden sie sie jetzt angefangen haben.

Heilm. Du hasts getroffen. Aber zuförderst muß ich dir sagen, wie unser Herr Vikarius zu Werk gegangen seye, um ihnen diese eigentlichen Lernstunden recht angenehm zu machen. Er hatte sich schon seit ohngefähr zehn Jahren eine Sammlung von guten Kupferstichen, welche theils biblische Geschichten, theils andere merkwür-

dige Begebenheiten abbildeten angeschaft; ferner eine ziemlich große Anzahl Porträts von den berühmtesten Männern, von Philosophen, Theologen, Dichtern, Fürsten u. s. w. nebst einigen gemahlten und in Kupfer gestochenen Landschaftsstücken.

Ingleichen hatte er auch durch seine eigene Bemühung zwey ziemlich große Glaßkasten Schmetterlinge beysammen, welche in schönster Harmonie angeheftet waren. Alle diese Dinge hatte er nun in seinem Studierzimmer an die Wände aufgemacht, und zwar so, wie sie recht gut ins Aug fallen mußten. Hiezu kamen noch einige Landkarten. Auch hatte er seine Bibliothek, die zwar nicht groß war, aber aus den besten Schriften in den vornehmsten Wissenschaften bestund, in schönster Ordnung aufgestellt.

Wie er damit fertig war, sagte er einmal zu seinen Kleinen: Wenn ihr recht brav seyd und aufmerken wollt, will ich euch auf meiner Studierstube etwas Schönes sehen lassen. Vom eigentlichen Lehren und Lernen sagte er noch kein Wort. Natürlicher Weise freuten sich unsre Kinder sehr auf den hiezu bestimmten Tag. Dieser war jetzt da. Sie erschienen, wie ers gesagt hatte, Morgens mit sieben Uhr auf seiner Studierstube, die sehr artig und reinlich war und gegen Morgen lag. Und es kam ihnen vor, als wenn

sie in den schönsten Bildersaal getreten wären. Nun that er für dißmal weiter nichts, als erklärte ihnen einige Kupferstiche und Gemählde, da er aber immer genöthiget war zu sagen, diß wird euch begreiflicher werden, wenn ihr die Erdbeschreibung, jenes wenn ihr die Geschichte verstehet; so sagte er: ihr sehet wohl, meine lieben Kinder, daß wir so nicht weit kommen würden, und daß ihr euch von manchen Dingen, die ihr hier sehet, ohne jene Wissenschaften zu verstehen, keine deutlichen Begriffe machen könnet.

Auch müßt ich so fast immer allein reden und am Ende würdet ihr das wenigste im Gedächtnisse haben. Meynet ihr also, es wäre nicht besser, wenn wir zum rechten Verständniß dieser Dinge und ihrer Behaltung im Gedächtniß eins und das andere gute Buch zu Hülfe nehmen würden, in welchen von allen diesen Sachen, Begebenheiten, Ländern Personen und Städten eine umständliche Beschreibung enthalten ist? Die wolt' ich euch dann allemal zuerst vorlesen, und einiges dabey erinnern. Alsdann leset ihr das nämliche wieder. So wirds euch schon bekannter seyn. Endlich mach' ich mit euch eine Probe, führ' euch zu einem solchen Gemähld, oder Kupferstich oder Porträt hin, frag' euch, was diß, was jenes vorstelle und dergleichen? Ich denke

doch,

doch, so wirds besser seyn. Und damit alles in Ordnung geht: so wollen wir an jedem Tag etwas besonderes nehmen z. E. am Montag etwas, das in die weltliche oder biblische Geschichte, am Dienstag, was in die Erdbeschreibung einschlägt, wozu euch diese Landkarten dort gute Dienste thun werden. An einem andern Tag will ich mit euch von Gott und seinen herrlichen Eigenschaften, und Werken und Wohlthaten, auch von unserm grösten Wohlthäter Jesus Christus reden. Ich will euch seinen vortreflichen Charakter zu schildern suchen; ich will euch mit dem Innhalt der heilsamen Lehre bekannt machen, die er vortrug und was wir zu thun haben, wenn wir durch ihn wollen glücklich und ewig seelig werden u. s. w. Wieder ein andersmal will ich euch einen Brief oder eine Fabel oder eine wahrhafte Geschichte diktiren, manchmal will ichs auch euch selbst versuchen lassen, so etwas zu verfertigen. Höret ihr etwan eine Neuigkeit: so erzählet sie mir, und ich will mein Urtheil darüber sagen und gute Lehren für euch daraus herleiten. Auch die politischen Zeitungen will ich mit euch lesen, und bey allem, was ihr nicht oder nicht genugsam verstehet, müßt ihr mich fragen.

Ich denke, das solltet ihr alles gerne thun, und es sollte euch niemals unangenehm seyn.

Denn

Denn ihr werdet täglich etwas erfahren, was euch einmal nützlich seyn kann oder wenigstens viel Vergnügen macht. Unsere Kinder waren hierüber sehr froh und versprachen alles Gute. Mit Auswendiglernen (setzte unser Vikar noch hinzu) will ich euch nicht plagen. Ich hoffe aber: einige deutliche und schöne Sprüche aus der Bibel; einige schöne geistliche Lieder, oder auch Fabeln und dergleichen Dinge werden euch sowohl gefallen, daß ihr sie gern und ohne meine Erinnerung auswendig lernen werdet, und das kann euch manchmal recht wohl zu statten kommen. Für dißmal beschloß er seine Lehrstunde.

Joh. und Christ. Ey! lieber Vater, fast so macht ihrs ja auch mit uns.

Heilm. Liebe Kinder! ich thue, was ich kann. Aber so vollkommen kann ichs nicht machen; theils weil ich nicht wie der Herr Vikarius studirt habe, theils weil es mir an den gehörigen Büchern und Bildern fehlt, denn durch diese letztere wird den Kindern, wie ihr wohl wisset, alles noch so deutlich als durch die umständlichste Beschreibung. Und wenn ich nicht gerade ein Buchbinder wäre, wo mir allerhand schöne Bücher unter die Hände kommen, und wovon ich so viel möglich an den Sonn- und Feyertagen lese, so wär' ich nicht einmal im

Stande

Stande, euch einen solchen Unterricht zu geben, als ihr iezt bekommt.

Joh. Ey! ich will auch einmal ein Buchbinder werden!

Christ. Und ich eine Buchbinders Frau!

Heilm. (lächlend) Das wird bey dir, meine Christine, wohl nicht so leicht angehen, als bey deinem Bruder, doch möglich wärs immer. Besonders wenn du dich manchmal zu mir hinsetzen, und eines und das andere mir ablernen wirst. Wenn du auch nur das Planiren, Falzen, und Heften lernest: so käme das deinem künftigen Manne sehr wohl zu statten.

Joh. Aber — Vater! was waren denn das für Bücher, welche Herr Vikarius bey seinen Kindern zur Unterweisung gebraucht hat?

Heilm. Ich will dir einige davon nennen:

Anfänglich laß er mit ihnen — Erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand; Feddersens Leben Jesu für Kinder und biblische Erzählungen und Beyspiele der Weisheit und Tugend — und zum Leitfaden in der Religion gebrauchte er: Erster Unterricht in der Religion für Kinder. Sodann traktirte er mit ihnen — die vortreflichen Zürchischen biblischen Erzählungen für die Jugend Alten und Neuen Testaments — Dieterichs in

Berlin

lin Unterweisung zur Glückseeligkeit nach der Lehre Jesu; ferner Rafs Geographie und Naturgeschichte und Schröks Weltgeschichte für die Jugend. Und weil Herr Vikar dem Herrn Pfarrer Freudenreich eine so vortheilhafte Beschreibung von Herrn Stoys Bilderakademie gemacht hatte: so wurde auch diese angeschafft, die von Rechtswegen alle ein wenig bemittelte Bürger für ihre Kinder anschaffen sollten. Ihr meine Kinder! werdet euch noch wohl an die Kupfertafeln dieses nützlichen Werkes, die ich euch letzthin zeigte, erinnern.

Joh. Da glaub' ich wohl, daß die Kinder etwas hübsches haben profitiren müssen.

Heilm. Das geschah freylich. Aber es kam dabey nicht auf sie und ihre Gaben und Lernbegierde allein an. Gesetzt ihre Gaben wären noch so gut und ihre Wißbegierde noch so groß gewesen; sie hätten aber einen andern Lehrer bekommen, der keine gute Lehrart oder keine so große Liebe zu Kindern gehabt, oder selbst keine Erkenntnis von der Naturgeschichte und Geographie rc. und was das vornehmste ist; keine Empfindung für die Religion gehabt hätte: so hätten ihnen ihre guten Gaben und ihre Neigung zum Lernen nicht viel genutzt: denn ihr Verstand wäre fast gar nicht geübt, und ihr Gedächtnis mit unnützen

oder doch für sie unverständlichen Dingen angefüllet worden. Und ihr Herz hätte bey dem allem sehr schlecht beschaffen seyn können. Denn das Auswendiglernen unverständlicher Sprüche und Antworten im Katechismus hat nicht nur keine Kraft bey sich, und kann das Herz nicht zum Guten lenken, sondern vielmehr wird dadurch den Kindern eine Abneigung gegen die Religion beygebracht; (ob man gleich bisher auf die unbilligste Art diese Abneigung wie noch manches andere dem uns angeerbten und angebornen Verderben zugeschrieben hat). Und doch soll die Religion auf unsre ganze Lebenszeit die sicherste und beste Anweisung zu unsrer Glückseligkeit seyn. Sie soll gleichsam alle unsre Schritte leiten; all unser Thun und Lassen sollen wir nach ihren Lehren und Vorschriften einrichten, im Glück soll sie uns mäßig und dankbar, und im Unglück getrost und standhaft machen; sie soll aus uns gewissenhafte Menschen in jedem Stande, und gute Bürger und sorgfältige Hausväter und Hausmütter, redliche Freunde und allgemeine Menschenfreunde machen. Und noch im Tode soll sie uns die süßeste Quelle des Trostes seyn. Aber, meine lieben Kinder! leider! (ich kanns euch nicht verschweigen) leider! giebts sehr viele und zum Theil gelehrte Theologen, die fast gar keine Empfindung für die Religion haben, die Jahr aus Jahr ein predigen

und andere geistliche Geschäfte verrichten. Aber ohne selbst davon gerührt zu seyn, was sie andern als wichtig und tröstlich vortragen sollen. Daher kommts denn, daß dergleichen Leute wenig oder gar keinen Nutzen stiften, und auch gemeiniglich selbst kein gottseliges Leben führen. — Da nun unser Herr Vikarius, wenn er allemal mit seinen Kindern die Religion hatte, mit so vieler Wärme und Empfindung von Gott und seinen Wohlthaten, von dem vortrefflichen Gemüthscharakter unsers Erlösers und seinen Verdiensten um das ganze menschliche Geschlecht und andern wichtigen Materien redete: so sagten einmal unsre Kinder zu ihm: Sie müßen wohl öfters aus eigner Empfindung und Erfahrung sprechen, sonst könnte Ihr Herz nicht so sehr dabey gerührt seyn. Ja Gottlob! sagte unser **Vikar**, Gottlob! meine Kinder, daß ich aus eigner Empfindung von Gott und seinen herrlichen Eigenschaften und aus eigner Erfahrung von seiner an mir besonders erwiesenen Güte, Liebe, Treue, und Fürsorge reden kann. Hier stunden ihm die Thränen in den Augen. Ach! sagte **Marie**, die dieß bemerkt hatte: es muß Ihnen wohl auch schon was Trauriges begegnet seyn. Ja (sagte er) auch schon mit traurigen Schicksalen hat mich Gott heimgesucht, aber Gottlob! zu meinem wahren Besten. **Marie** antwortete,

tete: O wenn Sie so gütig wären, und erzählten uns eines und das andere von Ihrer Lebensgeschichte. Und ich mag auch gern von traurigen Begebenheiten reden hören. Warum denn? fragte sie Hr. Vikar. Ja, sagte sie, da fällt mir allemal meine liebe selige Mutter bey, und wie ich da so traurig gewesen bin, und wie es hernach Gott so wunderbar gefügt hat, daß ich zu unserm theuresten Hrn. Pfarrer gekommen bin, und nun so freudig zu seyn Ursache habe. Nun! das ist schön, sagte unser Vikar, wenn du auf deine eigene Lebensumstände so Achtung giebst, und dich fleißig daran und mit Dank gegen Gott erinnerst. Ja, sagte sie, mein lieber Herr Vikar! das hab ich auch unserm Hrn. Pfarrer zu danken! der hat mir diesen Rath gegeben, und dabey gesagt: damit du nichts Merkwürdiges vergissest, so schreib dir das Vornehmste in ein besonders Büchlein auf. Das thu' ich nun seit einiger Zeit, und von Ihnen, lieber Herr Vikarius! steht auch schon was drinnen. O du liebes Kind! (sagte er) wie hätt ich das von dir denken dürfen? Nun! machs nur ferner so. Nächstens will ich euch die vornehmsten meiner Lebensumstände erzählen.

Joh. und Christ. Ey Vater! dürfen wirs nicht auch so machen, und das aufschreiben, was uns begegnet.

Heilm. O ja! warum das nicht? Aber nur das Merkwürdigste müßt ihr euch aufzeichnen. Und damit ihrs desto besser machet, will ich euch dazu Mariens Büchlein mittheilen. Und morgen will ich euch gleich besondere Büchlein dazu einbinden. Ich wünsch euch nur, daß ihr mehr freudige als traurige Sachen möget einschreiben können. Doch alles nach Gottes Willen!

Fünfzehnter Abend.

Die vorigen Personen.

Heilmann.

Ich hab euch das letztemal Mariens Büchlein versprochen, damit ihr die eurigen nach demselben einrichten könnet. Es wird aber besser seyn, wenn ichs euch itzt vorlese; denn vielleicht hab ich hier und dort etwas dabey zu erinnern. Höret also aufmerksam zu!

* * *

Am 15ten May 1771.

Weil ich heut, als den 15ten May, meinen 8ten Geburtstag erlebt habe, so will ich dem Rath meines lieben Herrn Pfarrer Freudenreichs folgen, und das Merkwürdigste von meiner Lebensgeschichte aufzuschreiben anfangen. Ich heiße Anna Maria Albrechtin, und wie ich an meinem silbernen Bibelbeschläg gesehen habe (das war ein Geschenk von ihrer Frau Gevaterin) so bin ich gebohren

im Jahr nach Christi Geburt 1763 den 15 May auf einem Dorfe.

So viel ich mich erinnern kann, haben meine Eltern und besonders meine liebe selige Mutter mich sehr lieb gehabt; und viel Mühe an mich gewendet. Gott wirds ihnen vergelten. — Meine liebe Mutter hab ich, leider! schon vor zwey Jahren verloren. Ich bin lang über ihren Tod traurig gewesen. Aber sie hats ja auch verdient, daß ich viel um sie geweint habe. Ich werde wohl keine so liebe Mutter mehr bekommen. Zwey Stunden vor ihrem Tod hat sie mir noch den Segen gegeben, und gesagt: Liebe Marie! du könntest einmal ein hübsches Mädchen werden, und böse Leute besonders unter den Mannspersonen werden sich dann alle Mühe geben, dich zu verführen, und dir etwas Böses zuzumuthen. Aber ich bitte dich um Gottes willen! und du wirst ja meine letzte Bitte zu Herzen nehmen, und in Erfüllung bringen! Ich bitte dich: habe Gott allezeit vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thuest wider Gottes Gebot. Sie hat mir noch mehrers gesagt. Aber ich kann mich nimmer darauf besinnen. Gott gebe mir seine Gnade, daß ich ihre Bitte in Erfüllung bringen kann.

Am 24sten April 1772.

Gottlob! Nun ist mein lieber Herr Pfarrer wieder gesund! Gott laß ihn noch lange leben!

Am 30sten April.

Heut sinds zwey Jahre, daß mich mein lieber Herr Pfarrer zu sich genommen hat. O der gute fromme Mann! da hat er ein rechtes Werk der Barmherzigkeit an mir gethan. Gott wird ihm das hier und einst dort im Himmel vergelten, was er schon in der kurzen Zeit an mir gethan hat. Auch meine liebe Frau Pfarrerin hat mich täglich lieber. Gott wird auch ihr alles Gute dafür geben. Und ich will mich mit Gottes Hilfe befleißen, diesen braven Personen durch eine gute Aufführung viele Freude zu machen. Auch ihrem lieben Söhnlein, meinem guten Johannes, will ich zu gefallen thun, was ich kann.

Am 21sten May.

Heut sinds drey Wochen, da ich mit meinem lieben Herrn Vikarius Schmid und mit meinem Johannes nach Schönthal zum Hrn. Amtmann habe dürfen spatzieren fahren. Ich will mein Lebtag nicht vergessen, was ich da für zwey vergnügte Tage gehabt habe; wie viel schönes und gutes uns unser theureste Lehrer von den Werken Gottes in der

Natur gesagt hat; und wie viel Gutes ich vom braven Hrn. Amtmann und seiner lieben Frau genossen habe. Und ans Mayenfest will ich oft denken.

Am 22sten May.

Den Tag nach unsrer Heimkunft von Schönthal hab ich müßen auf meines Hrn. Pfarrers Studierstube kommen. Da hab ich grosse Angst ausgestanden. Aber nachher bin ich desto mehr erfreut worden. O der liebe Mann! wie gut hat ers mit mir gemeint! — Gleich nach diesem Tag hat uns der Herr Vikarius das erstemal auf seiner Studierstube Unterricht gegeben. Ich hätt's wohl nicht gemerkt, daß das Lernen heiße, wenn er mirs nicht nachher gesagt hätte. Denn er zeigte uns nur allerhand schöne Sachen, und machte eine Erklärung darüber. O wie viel hab ich schon von ihm profitirt! wenn er nur noch lange bey uns bleibt. Auch ihm wolle Gott das vergelten, was er an mir thut, und noch thun wird! —

So viel für itzt! meine Kinder. Das übrige will ich euch ein andersmal mittheilen. Ists aber nicht recht gut und schön abgefaßt?

Alle. O ja! das ist vortrefflich!

Christ. Wenn ichs nur auch so könnte!

Heilm. Mach's ein jedes, so gut es kann! Aber was hat denn dir, Christine! am besten gefallen?

Christ. Das, was sie über den Tod ihrer seligen Mutter geschrieben hat.

Joh. Mir hats auch gefallen. Aber, Vater! kommts euch nicht vor, als wenn Marie sich auf ihr schönes Gesicht etwas eingebildet hätte?

Heilm. Das läßt sich wenigstens aus ihren Worten gar nicht schließen. Sie hat itzt einmal die Worte ihrer sterbenden Mutter genau und richtig beybehalten wollen.

Also konnte sie nicht anders schreiben. Und gesetzt sie hätte sich darüber gefreut, daß Gott ihr eine schöne Bildung gegeben hat, so ist ja das noch lange kein Stolz. Wenn ich dir itzt z. B. sage: Johannes, du hast einen guten Verstand! wende ihn fein auch gut an, und du schreibest das einmal in dein Büchlein, und ein anderer, der es lesen würde, wollte dich deswegen des Stolzes beschuldigen. Würd es dir wohl gefallen?

Joh. Nein! aber zwischen dem guten Verstand und der Schönheit ist doch ein grosser Unterschied.

Heilm. Gewissermassen wohl. Aber beyde sind Gaben Gottes. Ueber beyde dürfen, ja sollen wir uns freuen. Gesetzt aber auch: Marie hätte sich wirklich ein wenig was auf ihre Schönheit eingebildet: so könnten wir dieß einem so jungen Mädchen noch wohl verzeihen, dem Hrn. Pfarrer Freu-

denreich aber und ihrem klugen Lehrer dürfen wirs wohl zutrauen, daß sie sich bald würden bemühet haben, ihren Stolz zu unterdrücken, wenn er sich geäußert hätte.

Joh. Ja nun seh ichs ein; ich hab ihr wirklich unrecht gethan.

Christ. Lieber Vater! Ihr habt uns bisher noch nie etwas davon gesagt, daß Marie ein schönes Mädchen gewesen sey. Aber itzt ist mirs doch ein wenig bang für sie; denn ich höre, die schönen Mädchen seyen der Verführung mehr ausgesetzt, als die nicht schön sind. Doch so lang sie in Hrn. Pfarrers Hause und unter des braven Vikarius seiner Aufsicht ist, wirds keine Noth haben.

Heilm. So gar bang darfs dir nicht seyn. Ja! wenn sie eine andere Erziehung gehabt; wenn man ihr wie den Meisten unsrer auch nur mittelmäßig schönen Mädchen täglich Schmeicheleyen vorgesagt hätte, wenn man ihr täglich gesagt hätte, daß sie ein allerliebstes, ein allerschönstes Kind, ein Engel und dergleichen sey; das hätte ihr sehr schädlich seyn können. Aber so geschah das nicht, und überdem war sie zu verständig, als daß sie sich auf eine so vergängliche Eigenschaft allzuviel eingebildet hätte. Und dann muß ich euch auch dieses sagen: so sehr man bemühet war, unsre Marie gut und reinlich, ja gewissermassen hübsch zu klei-

kleiden, so hat man ihr doch, obgleich dadurch ihre Schönheit noch mehr erhöhet wurde, nie keine Schmeicheley deswegen gesagt. Auch jedermann, wer ins Haus kam, ist es ausdrücklich untersagt worden, sie wegen ihres schönen Anzugs und wegen ihrer hübschen Gesichtsbildung zu loben. Merkt euch nun, meine Kinder! das recht wohl. Es ist unvernünftig und thörricht, wenn Menschen auf etwas stolz sind, was sie sich nicht selbst gegeben haben. Hat euch sonst in Mariens Büchlein nichts mehr besonders gefallen?

Die Kinder schwiegen stille. Heilmann fuhr fort: Hat denn Marie nur so geradehin geschrieben: das und das Gute hat man mir erzeigt? und weiter nichts?

Elisab. Mir fällts bey! sie hat allemal dazu gesetzt: Gott wolle es dem vergelten, der es ihr erzeigt hat.

Heilm. Also war sie auch ein sehr dankbares Kind. Und zwar kam bey ihr der Dank aus dem Innersten ihres Herzens. Von den Kindern mag ich gar nichts sagen, die alles, was man ihnen giebt, nur so hinnehmen, als wenn mans ihnen schuldig wäre. Aber dann gibt es auch viele, die zwar mit dem Munde danken. Aber sie thun es nur aus Gewohnheit und vor andern Leuten. Unsre Marie hingegen thats auch vor sich allein und

in

in der Stille, ohne daß sie denken konnte: es wird jemand etwas davon erfahren. Endlich, meine Kinder! ist auch das an ihr recht schön und lobenswürdig, daß sie den Unterricht ihres rechtschaffenen Lehrers so sehr hoch geschätzt hat. Ich habe viel Kinder kennen gelernt, die es gar nicht eingesehen, geschweige denn geschätzt haben, was sie an ihren Lehrern für grosse Wohlthäter haben. Vielmehr schien es mir, als hätten sie eine Abneigung gegen dieselben. Doch was will ich von Kindern reden? Gibts doch, leider! viele Eltern, welche den Lehrer ihrer Kinder nicht viel mehr ästimiren, als einen ihrer Ehehalten. Ja die noch weiß nicht was zu thun glauben, daß sie ihm alle Vierteljahr für seine saure Mühe, und für seine Geduld bey den Unarten ihrer Kinder ein paar — oder wenns ein Kandidat ist — 3 fl. hingeben, ohne ihn durch besondere Achtung oder durch Geschenke auf die festlichen Jahreszeiten u. s. w. aufzumuntern. Ja ich kenne so gar Eltern, die es einem vernünftigen Studiosus oder Kandidaten übel nehmen, wenn er ihre Kinder nach der gewissermassen neuen und leichtern Methode unterrichten will. Nichts davon zu gedenken, daß man diese Leute durch nichts überreden kann, ein Buch zu kaufen, das nicht öffentlich eingeführt ist. Und sollt es auch nur 24 oder 30 kr. kosten. Ein junger Mann, der bey solchen Eltern informiren muß,

ist wahrlich sehr zu bedauren; denn er hat nichts, was ihn aufmuntern kann, als das Bewußtseyn, aber das süße und frohe Bewußtseyn, daß er seine Schuldigkeit thut, und dereinst von Gott werde belohnt werden. — Für heute will ich schließen!

Sechszehnter Abend.

Die Vorigen.

Heilmann.

An den Abenden, meine Kinder! spatzierte unser Herr Vikar mit seinen Eleven entweder nach seiner Lieblingsgegend, welche eine halbe Stunde vom Dorfe war, oder, wenns die Witterung nicht erlaubte, so gieng er wenigstens mit ihnen in dem ziemlich geräumigen Hausgarten herum, wo er ihnen entweder die Schönheit einiger Blumen und Insekten, oder den Nutzen einiger Kräuter und andere Dinge begreiflich zu machen suchte, oder ihnen ein schönes Lied vorlas, oder von seiner Lieblingsmaterie, von Gottes besonderer Fürsorge für jeden Menschen, mit dem gerührtesten Herzen redete. Da er nun einmal an dem erstern

Orte sich zu ihnen gesetzt hatte, und so eben von Gottes Fürsorge redete, so sagte er unter andern auch: Heut ein Jahr hätt' ich wohl noch nicht denken können, daß ich um diese Zeit bey so vortrefflichen Personen leben, und einen so schönen Spatziergang und so liebe Kinder, wie Ihr seyd, finden würde.

O Sie sind gar zu gütig! sagten beyde. Aber eben weil sie so gütig sind (fuhr Marie fort) so nehm' ich das Herz an mich, und erinnere Sie an etwas, das Sie uns einmal versprochen haben. —

Vikar. Und das wäre — —?

Marie. Und das wäre die Geschichte Ihres Lebens, gewiß eine merkwürdige, und für uns lehrreiche und angenehme Geschichte.

Vikar. Wie könnte euch denn meine Lebensgeschichte angenehm seyn?

Joh. Nicht wahr? liebe Marie! du und ich, wir nehmen an allem herzlichen Antheil, was unserm theuresten Herrn Vikarius begegnet ist.

Marie. Ja, das ist gewiß! Und was einem wichtig ist, das hört man auch gern und mit Vergnügen.

Vikar. Mir zwar, meine lieben Kinder! ist meine Lebensgeschichte sehr wichtig. Aber deswegen würd' ichs euch nicht übel nehmen, wenn sie

euch

euch nicht so wichtig wäre. Inzwischen freut mich eure Versicherung, daß ihr an dem herzlichen Antheil nehmen wollet, was mir begegnet ist. Aber da muß ich euch auch mitunter etwas trauriges erzählen.

Marie. O das hör ich gern! fast so gern als freudige Begebenheiten.

Vikar. Nun! das wird mir sehr lieb seyn!

Joh. Ja! und Sie sagten uns ja einmal, die traurigen Begebenheiten unsers Lebens seyen gemeiniglich für uns die lehrreichesten.

Vikar. Das ist auch noch meine Meinung. Ich will also mein Versprechen halten.

Um euch aber nicht Langeweile zu machen, will ich euch nur das Allermerkwürdigste erzählen, und auch das wo möglich so, daß ihr euch eine und die andere gute Lehre daraus ziehen könnet.

Ich bin, wie ihr schon wisset, in der Reichsstadt ** in unserm Schwabenlande geboren worden im Jahre nach Christi Geburt 1745 den 30sten May. Mein Vater sowohl, als auch besonders meine Mutter kamen von sehr gemeinen und armen Eltern her. Ich war aber, Gottlob! nie so unvernünftig, daß ich mich dessen geschämt hätte. Nein! ich hätte vielmehr Ursache gehabt, auf sie stolz zu seyn; denn sie kamen nicht nur von braven Leuten her, sondern waren auch selbst sehr

recht-

rechtschaffene Personen. Mein Vater hatte einen sehr unangenehmen und beschwerlichen Dienst, und doch verrichtete er denselben so freudig und mit solchem Eifer und Gewissenhaftigkeit, daß er wenige seines gleichen hatte. Meine liebe selige mir ewig theure Mutter, welche mit ihrem Taufnamen Sofie hieß, war die beste, gütigste, zärtlichste, sorgfältigste Mutter, deren es wenige giebt. Und ich kann gar nicht begreifen, wie sie das worden ist, da sie in ihrer Kindheit einen sehr nothdürftigen Unterricht und mangelhafte Erziehung genoß, und schon in den Jahren, wo andere Kinder erst anfangen, recht zu lernen, wegen der Armuth ihrer Eltern in Dienste gehen mußte. Doch etwas, aber etwas Merkwürdiges hat nach ihrem eigenen Geständniß vieles dazu beygetragen. Sie sagte nämlich einmal zu mir: „Ich hab immer ein gutes Gedächtniß und grosse Liebe zu Gottes Wort gehabt, auch viel Vergnügen an einigen geistlichen Liedern gefunden. Da hab ich mir nun einige gute Sprüche und einige schöne Lieder recht zu eigen gemacht. An diese hab ich fleißig gedacht. Und diesen hab ichs zu danken, daß ich itzt so eine Mutter bin, wie es eigentlich alle seyn sollten.“ Ich darfs euch also, meine lieben Kinder! ohne mich zu rühmen, sagen: mein Herz bekam durch meine Mutter frühzeitig eine gute Richtung. Und da ich von ihr ein sehr weiches empfindsames Herz

ge-

geerbt zu haben schien, so machte alles, was sie that und sagte, auf mich einen sehr starken Eindruck. Auch das hatte unstreitig vieles dazu beygetragen, daß sie eine so gute rechtschaffene Mutter war, weil sie viele Jahre bey einem sehr rechtschaffenen Geistlichen in meiner Geburtsstadt in Diensten war, der auch viele Kinder hatte, und sie sehr gut erzog. — Wundert euch nicht, meine Kinder! daß ich so viel von meiner seligen Mutter sage, da ich doch bisher so wenig von meinem Vater sagte. Er war zwar, wie schon gemeldt, auch ein rechtschaffener Mann, besonders in Rücksicht auf die Verrichtung seiner beschwerlichen Berufsgeschäfte. Aber fürs erste hat ihm niemals jemand einen Begriff von guter Erziehung der Kinder und von guter Lehrart beygebracht, und sodann nahmen ihm auch seine Geschäfte zu viele Zeit hinweg, als daß er sich mit mir und meinen übrigen Geschwistern viel hätte abgeben können. Doch that er, was er thun konnte, redlich. Er begnügte sich nicht damit (wie so viele Väter thun) uns blos in die Schule zu schicken, und uns dann auf Gerathewohl mit allen Kindern ohne Unterschied laufen zu lassen, sondern lehrte uns selbst gut lesen und richtig schreiben.

Da ich aber schon mit sechs Jahren aus der deutschen Schule genommen, und in die lateini-

sche gesetzt wurde (denn von unserm Gymnasium hatte mein Vater einen sehr hohen Begriff) so mußt' ich mirs gefallen lassen, täglich eine gute Anzahl von Vokabeln nebst den Deklinazionen und Konjugazionen, ja so gar ohne alle Erklärung eine Menge Regeln der lateinischen Grammatik zu lernen. Nach ohngefähr drey Jahren giengs ans lateinische Exerzizien (oder wie man bey uns sagt) ans Argumenter machen. Das beste war noch dieß, daß ich eben kein schlechtes Gedächtniß hatte. Aber freylich ist mir das Lernen so mancher unverständlichen und unnützen Dinge sehr sauer geworden. Und noch itzt muß ich mich wundern, daß nicht mein Geist durch diese Sachen ganz erstickt worden ist. Und mit solchen Dingen, meine lieben Kinder! die für das Gedächtniß höchst schwer sind, und für das kindliche und jugendliche Alter gar keinen Reiz haben, mußt ich ganzer acht Jahre nämlich bis an das Ende meines 14ten Jahres mich abgeben. Und so werden, leider! noch itzt auf diesem Gymnasium alle Knaben, auch die nicht studiren wollen, mit dem Auswendiglernen dieser unnützen Dinge geplagt. Doch sie sind itzt überstanden, diese traurigen Jahre, deren Bitteres ich, Gottlob! nicht ganz fühlen konnte, und ich ziehe gern einen Vorhang darüber. Aber mit Stillschweigen konnt ich sie auch nicht übergehen; denn vielleicht lesen einige meiner Mitbürger

einmal diese eure Jugendgeschichte, wenn sie, wie ich im Sinn habe, gedruckt wird. Und so könnten doch einigen die Augen aufgehen; und sie ergriffen dann andere Maaßregeln. Nur das muß ich euch noch sagen. Von Naturhistorie und Geografie wußt ich noch in meinem 14ten Jahre nicht das geringste.

Joh. Ach! da waren Sie ja recht übel daran.

Vikar. Liebe Kinder! ich mag nimmer daran gedenken, und fahre lieber gleich weiter fort. — Ohngefähr in meinem 10ten Jahr begehrte man mich irgendwo zum Kameraden eines Knaben, dessen Vater in sehr guten Glücksumständen war. Denn er hatte eine ziemlich gute und einträgliche Bedienung. Dort genoß ich nicht nur viele Wohlthaten, sondern ich fieng gleichsam erst recht an, mein Daseyn zu fühlen. Meine mir von Natur und durch Erziehung anklebende sehr grosse Schüchternheit verlor sich ein wenig. Ich wurde so nach und nach an den Umgang mit mehrern Menschen gewöhnt. Ich wurde auf manche Dinge aufmerksam gemacht, die mich natürlicher Weise mehr reizten, als meine lateinischen Exerzizien. Da ich mich vorher mehrentheils zu Hause aufhalten mußte (wobey mein seliger Vater die gute Absicht hatte, daß ich nicht durch den Umgang mit unerzogenen Knaben verderbt würde) so kam ich hin-

gegen

gegen itzt öfters in einen Garten, durfte auch manchmal mit dem Vater meines Kameraden spatzieren fahren. Nur ein Lehrer hätte da bey mir seyn sollen, um mich auf die Natur aufmerksam zu machen. Gleichgültig war mir schon damals eine schöne Gegend und einige einzelne Naturwerke gar nicht. Ihr Anblick machte vielmehr einen sehr angenehmen Eindruck auf mein Herz. Aber hierbey bliebs auch. — Auch das muß ich rühmen, daß die Schwester meines Kameraden, damals eine Jungfer von ohngefähr 18 Jahren, und eine Baase, eine Jungfer von 20 Jahren — mir auf das liebreichste Höflichkeit und gute Lebensart beyzubringen suchten. Nur fast zu viele Zeit durfte ich, so lang ich bey meinem Kameraden einkehrte, (und das waren öfters halbe Tage) mit allerhand Spielen und Zeitvertreiben zubringen. Hierbey war mirs nun freylich sehr wohl. Aber einer meiner Lehrer auf dem Gymnasium wollte, da ich in der Klaße saß, bemerkt haben, daß meine Gedanken öfters zerstreut gewesen. Wie natürlich aber dieses zugegangen, sehet ihr, meine Kinder! von selbst ein.

Weil ich ein gutherziger Knabe war, und meinem Kameraden ganz zu Willen lebte, so wurd ich nicht nur von ihm, sondern auch von seinen Eltern; ja ich darf sagen, von Jedermann im Hause sehr geliebt. Und vielleicht wär ich bald so

glücklich geworden, daß ich in Gesellschaft meines Kameraden von einem geschickten Privatlehrer wäre unterrichtet worden. Aber itzt starb sein Vater, und hiemit hatte alles ein Ende. Nachdem ich von allen im Hause einen herzlichen traurigen Abschied genommen hatte, wanderte ich mit sehr betrübtem Herzen fort. Auch diese guten Leute wurden nun hin und her in der Stadt zerstreut. Etwas muß ich euch doch noch sagen. Manchmal waren auch ein paar artige kleine Mädchen zu uns gekommen, mit denen wir spielten. Eine hieß Regine, und war des Hrn. Amtschreibers Töchterchen, schon damals ein sehr schönes reizendes Mädchen, die ich allemal mit Vergnügen betrachtete. Die andere hieß Eleonore, und war eines Hrrn. Pfarrers Töchterchen — zwar nicht reizend schön, wie jene, aber auch wie sie von sehr guter Gemüthsart. Der erstern (deren Vater die Stelle und Bewohnung von dem Vater meines Kameraden erhielt) muß ichs zum Lobe nachsagen, daß sie mir, als ich zum letztenmal in diesem Hause war, auf das liebreichste zugerufen: Du kannst auch bey uns einkehren, wann du willst. — Sehet, Kinder! das ist so ohngefähr meine Jugendgeschichte ins Kurze gefaßt!

Obgleich meine Eltern nicht reich waren, so waren sie doch auch nicht arm, sondern lebten im glücklichen Mittelstande; denn weil mein Vater

seinen Dienst so eifrig und gewissenhaft verrichtete, so war er auch bey jedermann sehr beliebt. Und das machte ihm seinen an sich gar nicht einträglichen Dienst zimlich gut. Es hatte mir also bisher an nichts gefehlt. Und in der ersten Jugend hat man ohnehin noch sehr wenige Bedürfniße, und ist schon deswegen sehr glücklich. Aber wir können nicht immer Kinder und junge Leute bleiben. Je älter wir werden, um desto mehrere Kenntniße und andere Dinge müßen wir uns bekümmern. Auch ist es uns recht heilsam, wenn uns frühzeitig schon Widerwärtigkeiten begegnen; denn diese lehren und nützen uns mehr als alle Bücher. Zwar sind wir uns dann auch mehr selbst überlassen. Man giebt nimmer so auf all' unsre Schritt und Tritt Achtung. Und mithin ists leicht möglich, daß wir manchmal straucheln, und auch wohl fallen, oder vom rechten Wege abkommen können. Inzwischen sorget Gott immer dafür, daß wir nie ganz unglücklich werden, wenn wir nur seinen Führungen folgsam sind. Wenn wir dem Rath eines guten Freundes oder unsrer Eltern und Lehrer Gehör geben; denn diese Personen sind eigentlich die Werkzeuge, durch die uns Gott zu unserm Glücke führen will.

So, meine Kinder! wirds euch hinführo auch gehen. Man hat euch bisher gleichsam immer an der Hand geführt. Man hat sich alle Mühe gegeben,

ben, euch vor Schaden und Unglück und Verirrungen zu verwahren. Da war es also nicht so leicht möglich, daß ihr wäret verführt, oder unglücklich geworden. Aber nun müßt ihr bald durch eure eigne Erfahrung weise und klug zu werden suchen. Der Weg zu eurem Glück ist euch nun zwar schon sehr deutlich gezeigt worden. Aber es können euch von ohngefähr Hindernisse und Schwierigkeiten aufstossen. Oder andere Umstände können sich ereignen, die es euch schwer machen, auf diesem guten geraden Wege zu bleiben. Ihr könnet wenigstens auf eine Zeitlang irre geführt werden, und das auf einem euch sehr angenehm scheinenden Wege. Und dann ist eine und die andere böse Folge davon unvermeidlich. Ich will so viel sagen: ihr könnet von andern Menschen zu dem und jenem verleitet werden, unter dem Vorwand, daß es euch angenehm und heilsam sey. Und wenn ihr da leichtsinnig genug seyd, jedem das Beste zu zutrauen, der eine ehrliche Miene annimmt, so könnt ihr gleich unglücklich werden. Aber wenn es euch dann nur recht Ernst ist, wieder auf den vorigen guten Weg zurück zu kehren, so wird es euch nicht so viel schaden, daß ihr euch verirret habt. Vielmehr kann es euch auf die Folge klug, weise und vorsichtig machen. Und Gott wird euch immer jemand zuschicken, der euch den Weg zeigt, wie ihr wieder auf die Bahn der Tugend

kommen könnt. Merkt euch das wohl, was ich euch itzt gesagt habe. Auch ich habe manchmal gestrauchelt, bin auch wohl gefallen, und habe mich von dem Weg der Tugend auf eine Zeitlang verirrt, oder durch schmeichelhafte Vorstellungen davon abführen lassen. Aber durch Gottes verborgene Leitung und Fürsorge bin ich immer wieder darauf zurückgeführt worden. Vielleicht erzähl ich etwas hievon das nächstemal, da ich euch von dem übrigen Theil meiner Lebensgeschichte das Merkwürdigste mittheilen will. Die Kinder waren durch den Theil dieser aufrichtigen Erzählung des Hrn. Vikarius sehr ernsthaft geworden. Ja unserer Marie stund je und je eine Thräne im Aug. Merkt's euch auch, sagte Heilmann zu seinen Kindern, und nehmt's zu Herzen. Mehr braucht ihr heute nicht zu wissen.

Siebenzehnter Abend.

Die Vorigen.

Heilmann.

Daß unser Herr Vikarius die Lehrstunden bey seinen Kindern fleißig fortgesetzt habe, darf ich euch wohl nicht erst sagen. Nur das muß ich noch erinnern: Er band sich an keine so strenge Ordnung, und nahm z. B. öfters am Montag die Lekzion, die eigentlich auf den Dienstag, oder auf einen andern Tag vestgesetzt war. Und so wurden die Kinder immer in gleicher Lernbegierde erhalten. Sie liebten z. B. die Naturgeschichte vorzüglich. Er sagte also nie, wann er diese mit ihnen haben wolle. Und so waren sie dann desto aufmerksamer, wenn er sie unvermuthet mit ihnen traktirte. Auch mit dem Orte, wo er sie lehrte, wechselte er ab. Oefters nahm er sie mit sich in den Garten hinunter. Auch in den Stunden wechselte er ab, um alles Einförmige und Mechanische zu vermeiden. Hatten sie besonders gut aufgemerkt, so gab er ihnen eine schöne Fabel;

oder ein schönes Lied; oder ein Stück aus seiner Naturaliensammlung zur Belohnung. Ein paar von diesen Liedern will ich euch vorlesen, und wenn ihr wollt, könnt ihr sie auch abschreiben.

O ja! mit Freuden, sagten die Kinder alle. Heilm. fuhr fort: Es waren folgende:

Als die Sonne aufgieng,
von Karoline Rudolphi.

Der falbe Himmel röthet sich,
Das dunkle Schattenheer entwich;
Der Sonne Lebensstral begrüßt,
Und segnet, was auf Erden ist.

Und Wald und Flur und Höh und Thal
Freu'n sich in ihrem Lebensstral.
Auf Erden jubelts weit und breit,
Und singt von Gottes Herrlichkeit.

Und singt von dessen Herrlichkeit,
Der ihr den Lebensstral verleiht;
Der ihr gebaut die Sternenbahn,
Den betet tief der Erdkreis an.

Gott! deiner Schöpfung Pracht wie groß!
Dein Himmel rein und wolkenlos!
Licht ist dein Kleid, das dich umhüllt,
Des Abglanz weit den Erdkreis füllt.

* * *

Und das Morgenlied von Karschin.

Der Morgen dreht sein heiters Angesichte
Uns lächelnd zu, und weckt mit sanftem Lichte,
Die Kreaturen an den Tag hervor!
Der Sperling schwatzt; die muntern Hähne krähen
Den Lobgesang, und aller Augen sehen
Zu Gott, der sie ernährt, empor.

Auch ich bin wach, und meinem ersten Blicke
Befehl ich, daß er Dank zum Himmel schicke
Für diese Ruh, für diese sanfte Nacht.
Es ist ein Gott, der diese Welt regieret,
Der aus dem Staub mich wunderbar geführet,
Und der mir Freud und Freunde macht!

Es ist ein Gott! er sah oft meine Zähren,
Und hörte mich von Kindern Brod begehren,
Wann lange schon die Mittags Sonne schien.
Sie sind dahin die Tage meiner Plagen,
Und daß nach Brod nicht meine Sorgen fragen;
Dies will mein Gott! dies ist durch ihn.

Mein ruhig Herz, und dieser stille Friede,
Der um mich herrscht, der keinen Tag mich müde
Von Arbeit oder von Verdrusse sieht!
Das sanfte Feur, das durch die Adern dringet,
Und dies Gefühl, das in mir denkt und singet,
Das dank ich dem, der mich durch Güte zieht.

Ich heische nicht aus seinen vollen Händen
Ein größer Glück. Nicht Reichthum soll er senden,
Nicht eitlen Ruhm, und was ins Auge fällt.
Mein Mittelstand, der Rock, der reinlich kleidet,
Ein gnugsam Brod, genossen unbeneidet,
Dies sey mein Theil, und bleib es in der Welt!

* * *

Joh. O das sind herrliche Lieder!

Christ. Da siehst du, daß es auch geschickte Frauenzimmer giebt. Ich, mein lieber Vater! bin fast ein wenig stolz darauf, ob ich gleich weiß, daß ich nie so was werde machen können.

Heilm. Welches von diesen Liedern gefällt euch am besten?

Joh. Mir gefallen zwar beyde. Aber doch das erste mehr; denn die Beschreibung darinn ist so natürlich. Man sieht den Aufgang der Sonne gleichsam vor Augen.

Christ. Ja! das ist wahr. Aber dagegen hat doch das andere auch wieder viel Schönes und Gutes.

Heilm. Ja! du hast recht. Denn man fühlt ganz den unglücklichen Zustand, worinn diese Frau in ihrer Jugend gewesen ist. Und ich will euch nächstens ihre Lebensgeschichte vorlesen. Da werdet ihr euch wundern, wie aus einem armen Bauren-

renmädchen eine so gute Dichterinn hat werden können.

Elisab. Ja wohl! also ein Baurenmädchen war diese Frau?

Heilm. Ja, Lise! und so würde man unter diesen Leuten öfters vortrefliche Köpfe finden, wenn man sich darum Mühe geben wollte. Doch wieder auf das Lied dieser Frau zu kommen. Wie schön hat sie nicht darinn das ausgedrückt, was ihr dankbares und zufriedenes Herz wegen ihrem verbesserten Zustande ihr eingeflößt hat. Und dann — mit welcher Ruhe, mit welch schöner Ergebung in den Willen Gottes hat sie nicht beschlossen! Lieder von dieser Art, meine Kinder! haben mir immer vorzüglich gefallen. Denn indem sie uns diesen oder jenen Gegenstand in der Natur lebhaft vor unsre Augen gleichsam hinstellen, rühren sie auch sanft unser Herz, und wir werden unvermerkt ganz in die Gemüthsverfassung gesetzt, in welcher der Dichter oder die Dichterinn gewesen ist. Und wenn unser Herz noch unschuldig ist, wird ein solches Lied gewiß heilsame Eindrücke bey uns zurücklassen. Ich rathe euch also, von dergleichen Liedern euch eine Sammlung zu machen; denn ich kann euch aus eigner Erfahrung versichern, daß sie mir besonders auf meinen einsamen Spatziergängen schon viele selige Stunden verschafft haben. Denn da wir nicht immer im

Stande, oder in derjenigen Gemüthsverfassung sind, daß wir selbst gute Betrachtungen anstellen können, so geben uns hiezu dergleichen Lieder die beste Veranlassung und den reichsten Stoff. Doch es ist Zeit, daß wir in unsrer Geschichte weiter fortfahren. Der Tag war itzt da, an dem der Vater unsrer Marie sich mit seiner neuen Frau in der Kirche trauen ließ, und des Nachmittags eine Hochzeitgastung anstellte. Unsre Kinder und besonders Marie freuten sich schon einige Tage vorher ausnehmend, nicht bloß auf die Hochzeitgastung, sondern vielmehr auf die Hochzeitpredigt unsers lieben Hrn. Vikarius. Er hielt sie über Tobiä 9. v. 12. Ein paar Stellen daraus muß ich euch doch vorlesen. „Uebrigens, meine werthesten Brautleute und Hochzeitfreunde, hoffe ich, ihr werdet insgesammt auf den Nachmittag das Mahl und die Freude wie Tobias in Gottesfurcht halten, das heißt, ihr werdet dabey mit lebhaftem und dankbarem Andenken an Gott den Geber aller Gaben gedenken. Ich hoffe, ihr werdet euch in Unschuld und Sittsamkeit freuen, und eure Freude nicht in Wildheit und Unordnung ausarten lassen. Ich hoffe aber auch, und habe zu euch, meine theuresten Brautleute! das gute Zutrauen, ihr werdet auch hinführo euch der Mäßigkeit und Ordnung befleißen sowohl in Absicht auf euch selbst, als auch durch eine gottgefällige und weise Fürsorge

für

für die Aufführung der Gäste, die sich in eurem Hause einfinden werden, damit euer verehrungswürdiger Herr Pfarrer, den euch Gott noch eine Zeitlang schenken will, nicht gekränkt und betrübet wird, wenn er hören müßte, daß ihr seine gute Ermahnungen, die ich euch in seinem Namen und im Namen Gottes wiederholt habe, nicht befolgen möchtet. —

Die zweyte Stelle lautet also: „Besonders bitte und ermahne ich euch, liebste Brautleute! befleißiget euch des Friedens und der Eintracht unter einander. Laßt es, wo möglich, nie — am allerwenigsten aber in Gegenwart eurer Kinder zu einem heftigen Wortwechsel kommen; denn das würde den übelsten Eindruck auf sie machen. Vergleiche sich jedes mit dem andern in Güte und Liebe. Zu Ihr besonders, Jungfer Braut! hab ich das gute Zutrauen: Sie werde das gute Lob, welches Ihr viele geben, auch ferner zu erhalten suchen. Und das wird Sie am besten thun können, wenn Sie sich gegen diese Kinder, die Sie nun als Mutter ansehen, und wie ich hoffe, auch als Mutter ehren werden, sich als eine wahre Mutter erzeigt, wenn sie an ihnen die nämliche Treue beweist, als wenn das ihre eigene Kinder wären. Und — sollte es Gott gefallen, Ihr selbst Kinder zu schenken; so hoffe ich, Sie werde dieselben Ihren itzt anzutretenden Kindern in keinem Stücke

vor-

vorziehen, viel weniger aber diese letztern unfreundlich oder hart behandeln. Und was noch besonders dieses Kind anbelangt, welches seit einigen Jahren so glücklich gewesen ist, in dem Hause und unter der vortrefflichen Aufsicht unsers theuresten Hrn. Pfarrers zu leben, und welches nun auch mir anvertrauet ist; so empfehle ich Euch beyden dasselbe aufs allerbeste und nachdrücklichste, wenn es etwan früher oder später wieder zu Euch kommen sollte. Ich bezeuge es auch vor Gott und dieser Gemeinde, daß bisher der beste Saamen, der heilsamste Unterricht in ihr zartes noch ganz unschuldiges und reines Herz gepflanzt worden ist. O wartet dieser Unschuld und Reinigkeit, wartet dieser zarten Pflanze auf das sorgfältigste! verhütet es ja, daß sie nicht böse Geschwätze anhören, oder gar böse gottlose Handlungen mit ansehen muß! Verhütet es ja, daß kein schlechter Mensch ihr zu nahe trete! Ich bin zwar überzeugt, daß sie selbst deswegen ihr möglichstes thun wird. Ja, du liebe Marie! wirst selbst an die guten Lehren dich stets erinnern, die unser Herr Pfarrer und ich dir gegeben haben, und noch geben werden. Das traue ich dir zu; das hoff' ich von dir zuversichtlich und getrost. Ihr also, die Ihr ihre Eltern seyd, Ihr hättet es zu verantworten, wenn dieses euer hoffnungsvolles Kind geärgert, oder gar verführt würde. Die

schwereste Verantwortung würdet Ihr euch auf den jüngsten Tag zuziehen. Gott gebe also, daß das, was ich itzt gesagt habe, einen starken bleibenden Eindruck auf eure Herzen mache! Und glaubt es mir! (denn euer Kind liegt mir nah am Herzen) glaubt es mir: ich werde, wo ich auch seyn mag, mich nach eurem Verhalten und nach den Umständen dieses lieben Kindes erkundigen, und alles mögliche thun, daß es jederzeit so gut und rein bleibe, wie es itzt ist. Auch werd ich sie selbst jederzeit in mein Gebet einschließen. —

Es war eben Zeit, daß diese Stelle zu Ende war; denn unsre Kinder hättens fast nimmer aushalten können, so stark waren sie dadurch gerührt worden. Nachdem sie sich erholt hatten, erzählte er ihnen vollends das Nöthigste von der Hochzeitgastung. Da ihr aber (sagte er) selbst schon bey dergleichen Mahlzeiten gewesen seyd, so hab ich nicht nöthig, vieles davon zu sagen. Genug, sie wurde von den sämmtlichen Gästen recht vergnügt und ordentlich zugebracht. Und alle hatten die größte Freude an dem artigen Bezeugen unsrer zwey Kinder (denn auch Johannes durfte dabey seyn) Am meisten bewunderten sie unsre Marie im Tanzen; indem sie es hierinn schon damals ziemlich weit gebracht hatte, aber auch ausdrücklich jeden Tänzer bat, nicht so wild mit ihr herumzufahren. Unser Herr Vikarius blieb um uns-

rer Kinder willen zwey Stunden länger, als er im Sinn gehabt hatte. Und nun wollen wir uns mit ihnen bald zu Bette legen.

Achtzehnter Abend.

Die vorigen.

Heilmann.

Heute, meine lieben Kinder! wollen wir unsern Johannes und Marie um ein paar Jahre älter werden lassen; denn es würde zu einförmig seyn, wenn ich euch erzählen wollte, was unser Vikarius jede Woche mit ihnen traktirt, wohin er an schönen Tagen oder Abenden mit ihnen gegangen, und wovon er sich mit ihnen unterhalten habe. Ihr könnet dieß schon zum Theil aus dem bisher gesagten schließen.

Genug! Unsre Kinder nahmen täglich an guten Kenntnissen und Gesinnungen zu, und gaben auch öfters Proben mancher christlichen Tugend. Am meisten freute es den Herrn Pfarrer Freudenreich, seine Frau, und unsern Vikarius, da sie einmal eine Nachricht hievon erfahren hatten.

Unsre

Unsre Kinder hatten nämlich im Dorf ein paar Häuser ausfindig gemacht, wo sehr arme Leute wohnten, die auch einige Kinder hatten. In diese giengen sie zum öftern, brachten diesen Leuten entweder ein Stück Brod oder einige Kreutzer. Ihr müßt aber (sagten sie zu diesen Leuten) niemand nichts davon sagen, was wir thun; denn man hat uns gelehrt: im Stillen Gutes thun sey Gott am wohlgefälligsten. Diese Leute konnten sich nicht genug wundern, wie es doch möglich sey, daß Kinder in solchen Jahren schon so gut denken, und handeln könnten. Sie versprachen also zu schweigen, und ließen es bey ihren Dank- und Freudenthränen bewenden. Da aber einmal in einem dieser Häuser die Frau krank wurde, und es sich einige Tage nicht bessern wollte, so entschloß sich unsre Marie mit Bewilligung ihres Johannes, daß jedes dieser Frau etliche Groschenstücke geben wolle, damit sie sich etwas besser verpflegen könnte. Jedes nahm also 6 Groschenstücke zu sich. Mit größter Freude eilten sie in das Haus der kranken Frau, und gaben mit den heitersten Mienen dieselbige hin. Lange zwar wollten diese Leute sie nicht annehmen. Aber Marie sagte: Lieben Leute! unsre Eltern haben uns mit gutem Bedacht einiges Geld anvertraut, und gesagt, es wär zu unserm freyen Gebrauch bestimmt, und sie trauen's uns zu, daß wir einen guten Gebrauch

davon machen. Nun wüßt ich doch nicht, wie wir einen bessern Gebrauch davon machen könnten, als daß wir zur Erleichterung eurer Umstände einiges beytragen. Endlich nahmen die Leute das Geld mit dem herzlichsten Dank und allen Segenswünschen an. Aber der Mann dachte: Eine so edle christliche Handlung von solchen Kindern verrichtet muß wenigstens ihr Vater und ihre Mutter wissen. Wie werden sie sich nicht darüber freuen! Er gieng also einmal hin, bat den Herrn Pfarrer, er oder sein Herr Vikarius möchte so gütig seyn, und seine kranke Frau besuchen. Da sich nun inzwischen die Kinder entfernt hatten, so erzählte er dem Herrn Pfarrer und seiner Frau die ganze Sache geradehin. Freude und Entzücken stralte aus den Augen und dem ganzen Angesicht dieser würdigen Eltern, und Herr Pfarrer sagte: Guter Mann! diese Nachricht ist mir mehr werth, als wenn ihr mir ein Geschenk von tausend Gulden gebracht hättet. Gott segne das wenige, was meine Kinder euch und eurer Frau gewiß aus gutem Herzen gegeben haben, und heute noch will ich eure kranke Frau besuchen. Der Mann gieng fort. Gleich rufte Freudenreich seine beyden Kinder zu sich, konnte aber anfangs vor lauter Freude keine Worte finden, sondern er und seine Frau schlossen sie nur wechselweis in die Arme, küßten sie mit unaussprechlicher Zärtlichkeit. „Beste Kinder (sagte endlich

lich der Vater) Gott wird euch segnen und glücklich machen. O was habt ihr mir und eurer Mutter für Freude gemacht. Ich weiß alles, was ihr an dem Mann, der vorhin da war, und an seiner Frau gethan habt. Ihr habt nicht Ursache, es ihm übel zu nehmen, daß er euch verrathen hat; denn nicht aus Mistrauen in eure redliche Versicherung, sondern blos, um uns Freude zu machen, hat er uns das entdeckt, was ihr — und das ist eben das Rühmlichste bey eurer guten Handlung — wolltet verschwiegen haben. Auch dem Herrn Vikarius erzählte er nachher den Vorfall, und auch ihm stunden die hellen Thränen in den Augen, und es begann sich folgendes Gespräch:

Vikar. Bester Herr Pfarrer! ich habe gewiß Ursache genug, für all das Gute, was ich von Ihnen genieße, sehr dankbar zu seyn. Auch so gar die Informazionsstunden Ihrer lieben Kinder, die mir so viel Vergnügen machen, lohnen Sie mir reichlich. Aber verzeihen Sie, diese edle Handlung ist mir die reichlichste Belohnung für meine Mühe, weil ich denken darf, daß ich durch meinen Unterricht auch etwas dazu beygetragen habe.

Pfar. Freudenr. Ja! ein Mann, wie Sie sind, hat Ursache, so zu sprechen. Sie wissen aber auch, daß das, was ich Ihnen gebe, eigentlich keine Belohnung seyn solle; denn Ihren Unterricht kann Ihnen nur Gott belohnen, sondern

was ich thue, ist blosse Erkenntlichkeit gegen Sie. Doch — was halten Sie ganz unpartheyisch von der guten Handlung unsrer Kinder?

Vikar. Gewiß ist sie im eigentlichen Verstande gut zu nennen. Nur etwas weniges möcht' ich dabey errinnern. Wie leicht wärs möglich gewesen, daß eins oder das andere einen Eckel gefaßt hätte und krank geworden wäre. Wenigstens können sie in einer solchen Stube keine andere als böse Dünste in sich gezogen haben. Sie hätten also meines Erachtens, so bald die Frau krank wurde, wegbleiben, und dann etwa zu ihnen sagen sollen: sie hätten gehört, daß in dem und dem Haus eine arme kranke Frau sey, ob sie ihr nicht etwas an Geld schicken dürften. So hätte ihre Handlung nichts von ihrer Güte verloren. Aber freylich denken Kinder noch nicht so weit. Sie lassen sich blos allein von ihrem guten Herzen leiten. Doch es scheint, daß sie nicht eckel gewesen sind. Aber wenn Sie's erlauben, mein Herr Pfarrer! so wollt' ich Ihnen doch auf die Zukunft Vorsicht und Klugheit bey Ausübung einer guten Handlung empfehlen.

Pfar. Freudenr. Ja das thun Sie. Mir selbst ist bisher vor lauter Freude dieses nicht beygefallen.

Vikar. Dafür sind Sie Vater. Und Sie sollten die Freude über die gute Handlung Ihrer Kinder ganz fühlen.

Unser Vikarius gieng nun auf seine Studierstube; hieß dann seine Kinder zu sich kommen. Aber — wie erschrack er, da Johannes ganz allein kam, und sagte: seine Marie klage über heftige Kopfschmerzen; der Herr Vikarius möchtens doch nicht übel nehmen, daß sie sich ein wenig aufs Bett gelegt habe. Nun hatte er also noch mehr Grund, seinem Johannes zu sagen, wie sie sich in Zukunft bey einem solchen Fall zu verhalten haben. Jedoch gab er ihm dabey das gebührende Lob. Aber dieß Lob schien ihn itzt nicht viel zu rühren, so sehr er sonst Freude dran hatte, wenns von seinen Eltern, oder von seinem Herrn Vikarius herkam. Ach (sagte er) meine Marie wird ja nicht recht krank werden, oder gar sterben! und fieng an zu weinen. Sey nur ruhig (sagte unser Vikar.) man stirbt nicht immer gleich. Aber es möchte ihr nun gehen, wie's wollte, so ließe sichs nicht ändern. — Und wirklich nahmen auch die Kopfschmerzen bey Marien überhand. Und nach zwey Stunden glühete ihr Gesicht vor innerlichen Hitzen. Eilends schickte unser Herr Pfarrer einen Bauren zu Pferd in die 4 Stunden weit entlegene Stadt, um einen Arzt zu holen. Reutet, was ihr könn't (sagte er) es soll euch reichlich belohnt werden. Zu gutem Glück ward er eben an den rechten Mann gewiesen worden. Es war schon Abend, und es fieng schon auch an zu regnen.

Aber (sagte der rechtschaffene Doktor) besser ists doch, ich reute heute noch hinaus, und meine Schuldigkeit ists ohnehin. Bey solchen Umständen läßt sichs nicht lange besinnen. Er versahe sich also mit etwas Arzney, ließ sein Pferd satteln, und ritt mit dem Bauren so gleich fort. Nach zwey Stunden waren sie schon an End und Ort. Und Herr Pfarrer Freudenreich nebst seiner Frau, wie sie ihn von weitem erblickten, glaubten einen Engel zu sehen. O bester Herr Doktor (sagten sie) danken wollen wir Ihnen für Ihre lobenswürdige Eilfertigkeit morgen. Itzt bemühen Sie Sich doch gleich zu unserm kranken Kinde. Er thats, und fand sie ziemlich krank, verordnete ihr das Nöthigste, was er zum Glück schon bey sich hatte (denn nach der Erzählung des Bauren hatte er ihre Krankheit schon gemuthmaßt, und auch glücklich errathen). Am andern Tag zeigte sichs, daß sie die Blattern bekommen werde. Unser Johannes war fast trauriger, als die Eltern selbst, weil er s ine Marie nicht besuchen durfte (denn er hatte die Blattern auch noch nicht überstanden). Sie kamen glücklich zum Vorschein. An Pflege und kluger Veranstaltung fehlte es ihr ohnehin nicht.

Also gieng alles gut. Nach 14 Tagen befand sie sich ziemlich wohl, und nach 3 Wochen konnte sie wieder außer dem Bette seyn, und unser Jo-

han-

hannes durfte sie nun wieder besuchen. Ach (sagte itzt Christine) die gute Marie! wie wird sie itzt so entstaltet worden seyn. Und wirklich (sagte Heilmann) verlor sie nachhero etwas von ihrer Schönheit. Aber vielleicht war das in manchem Betracht ihr Glück. Und damit ihr sehet, Kinder! daß ich aufrichtig erzähle, so will ichs euch auch nicht verhalten. Marie, so sehr sie Gott für ihre Genesung dankte, schien doch, da sie sich zum erstenmal wieder im Spiegel besah, über ihre itzige Gestalt nicht gleichgültig zu seyn. Ja (sagte Christine) das kann man ihr auch nicht übel nehmen. Und ich denke (versetzte Heilmann) man könn' es auch nicht ganz billigen, weil sie sonst schon so vernünftig dachte; doch wars immer ein verzeihlicher Fehler, oder vielmehr nur eine weibliche Schwachheit. Da sehet ihr aber, meine Kinder! wie schnell sich unsre Denkungsart in gewissen Umständen ändern kann. So lang Marie gesund war, schien sie vest überzeugt zu seyn, daß Schönheit eine vergängliche Sache sey; daß man nicht Ursache habe, stolz darauf zu seyn u. s. w. Itzt aber zeigte sichs doch, daß sie nicht aus vester Ueberzeugung so gesprochen habe. Und vielleicht können wir von nichts mit vester Ueberzeugung sprechen, so lang wir nicht eine Probe davon durch unser Verhalten gegeben haben; denn eige-

ne Erfahrung und Ausübung geht über alles. Mit dieser Wahrheit will ich euch für heute entlassen.

Neunzehnter Abend.

Die Vorigen.

Heilmann.

Nun, Kinder! unsre Marie war itzt völlig wieder hergestellt. Sie gieng wieder in den Garten hinunter, und es war ihr, als wenn sie zum erstenmal die erfrischende Luft, und den balsamischen Geruch der Blumen fühlte. Wo sie stand und gieng, dankte sie Gott für ihre Genesung. Seyd ihr nun mit ihr zufrieden?

Joh. Was mich anbelangt, lieber Vater! so bin ich itzt fast mehr mit ihr zufrieden als vorher, wenn ich nur vollends wüßte, ob sie sich über ihre zum Theil verlorne Schönheit nach und nach beruhigt habe.

Heilm. Und warum bist du itzt mehr mit ihr zufrieden?

Joh. Ja, lieber Vater! ich sags aufrichtig. Itzt hab ich sie erst recht als einen Menschen, wie

ich

ich bin, kennen gelernt. Vorher schien sie mir beynahe ein Engel zu seyn, und oft hab ich bey mir selbst gedacht, ob man euch wohl eine aufrichtige Erzählung ihrer Jugendjahre mitgetheilt habe. Denn ich habe ja bisher gar keinen Fehler an ihr bemerkt; höchstens ein wenig Eigenliebe. Und wie leicht ist dieser Fehler einem Kinde und besonders einem Mädchen zu verzeihen!

Heilm. Deine aufrichtige Gedanken gefallen mir recht wohl. Und ich wartete schon immer auf das, was du itzt gesagt hast. Wisse also, und ihr andere Kinder! merkt's euch gleichfalls. Ich habe mit allem Bedacht von Marien bisher lauter Gutes erzählt, theils weil ichs gewissermassen mit gutem Gewissen thun konnte, theils um euch auf die Probe zu stellen. Marie hatte allerdings ihre Schwachheiten, wie ihr sie auch habt; doch nicht viele, und nur selten haben sie sich geäußert. Ihr dürft also nicht denken: diesem Kind können wir nicht ähnlich werden. Ihr könnet es wohl, wenn es euch ein wahrer Ernst ist. Auch hätt ich euch ihre Schwachheiten nicht mehr lange verschwiegen; denn was hilfts, wenn man anstatt Menschen Engel schildert, wie's doch in so vielen Schriften zu geschehen pflegt? Ich hoffe also, ihr alle werdet sie nun nicht desto weniger lieben, als vorher?

Alle. O nein! gewiß nicht.

Heilm. Nun! so sag ich euch auch, daß sie sich wegen ihrer in etwas verlornen Schönheit vollkommen hat beruhigen lassen. Ich sage mit gutem Bedacht: sie hat sich beruhigen lassen; denn unser Herr Vikarius bemerkte an ihr nicht ganz undeutlich eine gewisse Unzufriedenheit, ob sie sie gleich ziemlich zu verbergen wußte. Nach ihrer Krankheit pflegte sie nämlich öfters allein in den Hausgarten zu gehen. Das kam unserm Vikarius bedenklich vor. Endlich gieng er einmal eine Viertelstunde nach ihr auch hinunter, ließ sich aber nicht merken, daß es absichtlich geschehe, sondern that nur, als wenn er die Blumenstöcke besehen und begießen wollte. Von ohngefähr lief er an sie hin. Sie erschrack ein wenig, weil sie ihn nicht eher bemerkt hatte. Itzt sprachen sie folgendes mit einander.

Vikar. Liebe Marie! warum so tiefsinnig?

Marie. Tiefsinnig? bester Herr Vikarius! es möchte Ihnen nur so vorkommen. Ich hatte da so meine Gedanken, und an den stillen Abenden bin ich mehrentheils so.

Vikar. Liebes Mädchen! bist aber doch nicht immer so gewesen. Und ich dächte, da dich Gott wieder hat gesund werden lassen, so hättest du mehr als jemals Ursache, vergnügt und munter zu seyn.

Ma-

Marie. O gewiß, lieber Herr Vikarius! ich danke Gott täglich für meine Genesung.

Vikar. Das weiß ich, und muß dich deswegen loben: aber wahrer Dank führt sonst auch allemal Freude und Munterkeit mit sich.

Marie. Ja ich muß es gestehen. Ich spüre seit meiner Krankheit so etwas von Unaufgeräumtheit bey mir. Aber ich kann mir doch nicht vorstellen, woher es kommen mag.

Vikar. Gutes Mädchen! du bist bisher immer aufrichtig gegen mich gewesen. Und ich hoffe, du wirst's ferner seyn; denn sonst könnt' ich dich nimmer so lieb haben.

Marie. O lieber Herr Vikarius! das würde mir sehr wehe thun, wenn Sie mich nimmer so lieb hätten, wie bisher.

Vikar. Das wird blos auf dich ankommen. Sage mir einmal aufrichtig: ist dirs so ganz gleichgültig, daß du durch die Blattern von deiner guten Bildung ein wenig verloren hast?

Marie. (erröthend) Ich kränke mich deswegen doch nicht ab.

Vikar. Keine Umwege! Nur gerade herausgesagt!

Marie weinte, und gestund, daß sie freylich nicht gleichgültig deswegen sey. Stolz (sagte sie) bin ich vor meiner Krankheit nicht ge-

wesen. Aber es thut mir itzt doch ein wenig wehe, daß ich nimmer so gut aussehe.

Vikar. Ich will itzt nicht über Worte mit dir streiten. Warest du noch nicht stolz: so warest du doch ein bischen eitel, und hättest also bald stolz werden können. Der Stolz aber würde einem sonst so braven Mädchen, wie du bist, gar nicht wohl angestanden haben. Und vielleicht hat dir deswegen Gott diese Krankheit zugeschickt.

Marie erröthete, küßte ihrem Lehrer die Hand, und sagte: O tausend Dank. Ja! ich fühl's, ich fühl's, daß ich getroffen bin. Und ich glaub es itzt selbst, daß mich mein guter Gott vor dem Stolz hat bewahren wollen.

Vikar. Und vielleicht auch noch vor was anders, welches gefährlicher ist, als der Stolz.

Marie. Ich merke schon, was sie sagen wollen. Ja ich will itzt gewiß nimmer traurig und unzufrieden seyn.

Vikar. (nachdem er sie in seine Arme genommen und geküßt hatte) Nun bist du wieder ganz die gute, die brave, meine brave Marie! von unserm Gespräch soll niemand im Haus etwas erfahren. Aber morgen will ich sehen, ob du Wort hältst; denn da ist deines Johannes Geburtstag. Und da kannst du dir vorstellen, daß es eine kleine Gastung geben wird.

Thue

Thue also alles, wodurch du deinem theuren Pflegvater diesen Tag erfreulich machen kannst.

(Marie versprachs, und sie giengen wieder hinauf.)

Christine unterbrach izt ihren Vater, und sagte: O das liebe, liebe Mädchen. Man kann ihr doch gar nicht böse seyn.

Joh. Ja ich sags noch einmal. Itzt gefällt sie mir erst ganz. — Unser Herr Vikarius, fuhr Heilmann fort, wollte nun noch etwas lesen, und gieng also auf seine Studierstube. Bald aber eilte ihm unsre Marie nach; klopfte bey der Thür an, öffnete sie, und fieng an: Lieber Herr Vikarius! nehmen Sie's doch nicht übel, daß ich Sie störe. Aber ich will gewiß stille seyn, wenn ich nur um eine Feder, Dinte, und Papier bitten darf. Das kannst du gleich haben (sagte er) und darf ich fragen: wozu? O das sollen Sie gleich sehen, (sagte sie) ich werde bald fertig seyn. Sie setzte sich an ein besonders Tisch'chen, und schrieb folgendes:

Lieber Johannes!

Ich wünsche dir von Herzen Glück zu deinem eilften Geburtstag. Gott lasse dich noch viele in guter Gesundheit mit Vergnügen erleben! Auch erhalte er dir und mir noch viele Jahre zum Trost und zur Freude deine theuresten Eltern. Verse

kann ich noch nicht machen, das weißt du. Sonst hätt ich dir in Versen glückgewünscht. Aber ich hab etwas gefunden, das sich gerade für dich schickt. Ich weiß, du nimmsts gut auf. Es heißt so:

Der Vorsatz.

Weil ich jung bin, soll mein Fleiß
Eifrig sich bestreben,
Daß ich mög einst als ein Greis
Recht zufrieden leben.

Zwar will ich mich jugendlich
Meiner Tage freuen:
Doch nicht also, daß es mich
Müß im Alter reuen.

* * *

Suche diesem Lied immer nachzukommen: so wirst du gewiß glücklich werden. Ich wills auch so machen

Deine getreue Schwester
A. Mar. Albrechtin.

Kaum war das Papier, worauf sie dieß geschrieben hatte, trocken, so zeigte sie es ihrem Herrn Vikarius. Er bezeugte seine ganze Zufriedenheit darüber, und machte es ihr in einen Goldbogen ein. Und sie bat ihn, ja niemand nichts davon zu sagen. Nun konnte sie den folgenden Morgen

kaum erwarten. Er kam; und kaum hatte man sich an den Tisch gesetzt, um den Kaffee zu trinken, so zog sie es aus ihrer Brust hervor (denn da hatte sie es verwahrt) reicht' es ihm hin, und setzte sich — fast möcht' ich sagen, stolz wie ein Kriegsheld, der den Sieg erhalten hat, wieder an den Tisch.

Joh. Das verzweifelte Mädchen! fast möcht' ich sagen: der Stolz steht ihr wohl an.

Heilm. Liebe Kinder! diese Art von Stolz — wir wollen es lieber Ehrbegierde nennen, ist wirklich nicht zu tadeln. Er war wenigstens bey Marien eine Anlage zu etwas sehr gutem, und durfte also nicht ausgerottet, sondern nur in den gehörigen Schranken gehalten werden. Hätte sie diese edle Ehrbegierde nicht gehabt, so wäre sie vielleicht in höhern Jahren ein unglückliches Mädchen geworden. Jtzt ist sie in ihrem 18ten Jahr. Und wenn ihr um einige Jahre älter seyd, so will ich euch etwas Merkwürdiges erzählen, was ihr erst kürzlich, wie man mir letzthin sagte, begegnet seyn solle, woraus ihr dann sehen werdet, wie gut ihr dieser edle Stolz zustatten gekommen ist. Unterdessen merkt nur folgendes. Wir sollen als Christen alles Gute deswegen thun, weil es Gott haben will, und weil es zum Beßten unsrer Nebenmenschen dienet. Aber weil wir Menschen sind, so dürfen wir doch dabey auch den Bewegungs-

grund haben, daß man uns deswegen schätzt, und gut von uns denkt. Wem es gleichgültig ist, ob vernünftige und rechtschaffene Leute gut oder bös von ihm urtheilen, von dem läßt sich nicht viel Gutes hoffen. Nur muß das nicht unsre Einzige oder Hauptabsicht bey unsern guten Handlungen seyn. Doch wir wollen in unsrer Erzählung weiter fortfahren. Auch Johannes Eltern und Herr Vikarius wünschten ihm zu seinem Geburtstage Glück, und gaben ihm dabey einige gute Ermahnungen; auch erhielt er von seinem Vater ein schönes Schatzgeld; von seiner Mutter silberne Schuhschnallen und von unserm Vikarius Gellerts geistliche Lieder in schwarz Korduan gebunden und mit goldenem Schnitt; wofür er mit gerührtem Herzen dankte, und ihnen die Hände küßte, Marien nicht ausgenommen. Nach dem Mittagessen fuhr die ganze Familie an einen benachbarten Ort spatzieren, und der ganze Nachmittag und Abend wurde auf die vergnügteste Weise zugebracht.

Zwanzigster Abend.

Die vorigen Personen.

Heilmann.

Am folgenden Tag, meine lieben Kinder! — es war der 15te Junius — war die Luft sehr schwül und drückend, so daß man kaum recht Athem holen konnte. Lieben Kinder (sagte unser Vikar, da er nach Tisch mit ihnen in den Garten gieng) ich vermuthe, es wird heut ein heftiges Donnerwetter kommen. Ihr habt aber nicht Ursache, euch zu fürchten. Hierauf erklärte er ihnen, wodurch ein Donnerwetter entstehe, woher der Blitz komme und dergleichen. Unsre Kinder horchten ernst und aufmerksam zu. Es ist aber doch (sagte Marie) etwas Schreckliches, wenn es so fürchterlich donnert. Gleichgültig dabey sollen wir nicht seyn (sagte der Vikarius). Blitz und Donner dürfen gar wohl eine Art von Furcht in uns hervorbringen. Aber keine knechtische zagende Furcht, sondern vielmehr Ehrfurcht gegen Gott und seine herrlichen Eigenschaften. Hierauf erklärte er ihnen, wie man aus einem Donnerwetter

Gottes Macht nicht nur, sondern auch seine Güte und Weisheit erkennen könne. Und hiedurch brachte er doch so viel zuwege, daß unsre Kinder — da nach ein paar Stunden wirklich ein starkes Donnerwetter ausbrach — sich bey weitem nicht so wie sonsten fürchteten. Und da er ihnen vollends sagte, wie viel ein Donnerwetter zur Fruchtbarkeit der Erde beytrage, und wie sehr dadurch zum Beßten unsrer Gesundheit die Luft gereiniget werde: so verschwand zuletzt ihre Furcht gänzlich. Während dem Donnerwetter aber las er ihnen folgende Stellen aus unserm Klopstock vor.

Es schweben und rauschen und wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich; der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr, Herr, Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! Erbarme dich meiner!

Zuerst du, Herr!
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater! du zörnest nicht!

Sie

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Du zürnest nicht, o Vater!

Ach! vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Stral?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? — hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! .... Herr! .... Gott! ....
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie die Wälder durchrauschen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Stral?
Hört ihr hoch in der Wolke den Donner des Herren?
Er ruft: Jehovah! Jehovah! Jehovah!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber
Vor unsrer Hütte vorüber zu gehn!

Ach schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt!
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe! nun kömmt Jehovah nicht mehr im Wetter,
In stillen sanften Säuseln
Kömmt Jehovah,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.

* * *

Nachdem das Wetter ganz vorüber war, und sich auch wirklich ein schöner Regenbogen zeigte, erklärte er ihnen auch die Ursache seiner verschiedenen Farben. Und dann sagte er: wir können für uns aus diesen Naturbegenheiten und Erscheinungen ein paar gute Lehren herausziehen. Bey'm heitersten Himmel müßen wir denken: er wird heute oder morgen oder in den künftigen Tagen mit schweren Wolken erfüllet seyn. Und schon itzt sammeln sich darinnen die Dünste, die zuletzt ein Gewitter verursachen. Die ganze Natur wird alsdann finster und traurig seyn. Und so wirds auch in unserm Leben gehen. Auf heitere vergnüg-

te Tage werden immer wieder finstere traurige Tage kommen, die unser Herz in Furcht und Bangigkeit setzen werden.

Aber dieß wird auch zu unserm Beßten dienen. Wir wollen uns also nicht davor fürchten, nicht denken, daß Gott im Zorn ein Leiden über uns verhänge, sondern wir wollen uns dabey, wie fromme Kinder bey einem Donnerwetter, verhalten, auf Gott unsre Gedanken richten, in unsern Leiden die Beweise seiner Güte und Weisheit aufsuchen, und dann getrost hoffen, er werde uns Hilfe und Errettung senden.

Ehe wir's uns vermuthen, wird unser Leiden vorüber seyn, und Stralen der Hoffnung werden in unser Herz kommen, und werden uns mit Wonne und Freude erfüllen, wie der Anblick des Regenbogens unser Aug und Herz mit Freude erfüllt. So meine Kinder giengs auch mir; denn ich habe itzt die natürlichste Veranlassung euch vollends das Uebrige meiner Lebensgeschichte zu erzählen. Noch einige Jahre bracht ich in sorgenfreyer Munterkeit zu, als es auf einmal meinem Gott gefiel, meinen nun seligen Vater krank werden und nach wenigen Tagen sterben zu lassen. Ich hatte mich noch zu wenig mit Nachdenkeu wegen der Zukunft beschäftiget, als daß ich seinen Verlust so ganz gefühlt hätte.

Aber es zeigten sich bald sehr traurige Folgen für mich. Und doch erinnere ich mich an diese Jahre mit Vergnügen. Ihr werdet gleich sehen, warum? Mein Vater konnte bey seinem Einkommen nicht mehr thun, als mit Ehren seine Haushaltung besorgen, und die Kosten unsrer Erziehung (denn ich habe noch drey Geschwistre). Auch hatte er immer ein Stück Geld zu einem Nothpfenning zurückgelegt. Da wir es aber für Pflicht hielten, einen so rechtschaffenen Vater ordentlich und mit Ehren begraben zu lassen, so blieb nach Bestreitung der Leichunkosten u. s. w. von dem Zurückgelegten nimmer viel übrig. Ich und mein Bruder (denn eine meiner Schwestern war in Diensten und die andere mußte ihr Stück Brod mit Nähen verdienen) gaben also mit Freuden das zur Bestreitung unsrer Haushaltung her, was wir hergeben konnten. Nun aber fügte es sich, daß mein Bruder die Universität beziehen konnte. Mithin fiel das meiste auf mich allein zurück. Und gerade entstund itzt der grosse Kornmangel und die damit verknüpfte Theurung, woran noch itzt ehemals gutstehende Bürger mit wehemüthigen Herzen sich erinnern.

Hier lag es mir auch schwer auf dem Herzen. Und doch half Gott immer wieder. Ich muß es noch heute zu seinem Preise bekennen, daß kein Tag vergieng, an dem ich mich nicht satt gegessen

hätte

hätte. Der Gedanke nun: du kannst doch zur Noth so viel verdienen, daß du zu essen hast, und auch deiner lieben Mutter ihren Wittwenstand in etwas erleichtern kannst! tröstete mich in meiner Noth, und flößte mir oft Freude und Wonne ins Herz. Das schöne Lied von Gellert: „Auf Gott und nicht auf meinen Rath will ich mein Glücke bauen ꝛc.„ las ich zum öftern, und niemals ohne in meinem Vertrauen auf Gott gestärkt worden zu seyn; doch hatt' ich auch manche sehr traurige Stunden. Folgendes Lied, das ich euch vorlesen will, hätte sich damals ganz auf meinen Zustand geschickt. Es heißt so:

Abendlied eines Armen. *

Willkommen mir, o Nacht, mit deinem Schlummer!
Willkommen mir!
Mein Auge weint verwundet von dem Kummer
Schon lang nach dir.
Du bist dem Tod, der Ruh im Grab so ähnlich,
Und mir so werth.
Drum sehnet sich dieß Herz nach dir so sehnlich,
Von langem Gram und Sorgen ganz verzehrt.

Für

* Nach Weisens Komposizion zu dem: Bist du noch fern gewünschte stille Stunde ꝛc. aus Miß Fanny Wilkes.

Für mich sind hier nun weiter keine Freuden
Umringt mit Noth
Seufzt itzt mein Geist nach Rettung aus dem Leiden
Nach dir, o Tod.
Ach! daß du noch dem Leidenden so ferne,
Mir ferne bist;
Denn ich verließ ein Leben allzu gerne,
Wo dürftig seyn Schand und Verbrechen ist.

Wo Reiche zwar den Drang, die Noth des Armen
Den Mangel sehn,
Doch ohne sich des Elends zu erbarmen
Vorüber gehn.
Wo das Vertrau'n, so man in ihm erwecket,
Ihn sicher macht;
Und wo man dann, hat er sich ganz entdecket,
Nun seiner Pein und seiner Thorheit lacht.

Zwar meine Noth schmerzt viele, und sie schauen
Zur Hülfe schwach,
Auf meinem Pfad voll Finsterniß und Grauen
Von fern mir nach.
Ihr nasser Blick weis't mich nach jener Ferne
Zu Gott hinauf,
Dort endet sich im Vaterland der Sterne,
Dort endet sich des müden Pilgers Lauf.

So will ich denn Verachtung gern ertragen,
Gen Himmel sehn,
Und durch Geduld bey allen meinen Plagen
Dich Gott erhöh'n.
Wie könntest du mich ewig denn verlassen? —
Dir will ich trau'n,
Und mich getrost in meinem Leiden fassen,
Und unverwandt nach meiner Heimat schau'n.

Fischer.

* * *

Aber auch dieser traurige Zeitpunkt gieng bald wie ein Gewitter vorüber, und der Himmel heiterte sich wieder für mich auf. Zwar wandelte ich nun nimmer so sorgenfrey und munter einher, sondern ich wurde ein etwas ernsthafter Jüngling; doch aber fühlte ich jede Freude, die mich Gott genießen ließ, und erwählte folgend schöne Stelle zu meinem beständigen Wahlspruch:

Ich will mich stets bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreu'n;
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreu'n.

Ich suchte meinen Geist durchs Lesen guter Schriften immer mehr aufzuheitern, und Gott schickte mir gerade solche Freunde zu, die mich mit einigen vortrefflichen Schriften bekannt machten.

Gel-

Gellert, Kleist, Geßner (die ihr schon bey mir gesehen habt) und einige andere las ich zum Vergnügen; Spaldings lehrreiche Bestimmung des Menschen und seine unvergleichlichen Predigten aber zur Erbauung. Hiezu kam noch ein Hauptumstand. Ich wurde, ohne es gesucht zu haben, mit einem sehr rechtschaffenen, sehr schönen und liebenswürdigen Mädchen bekannt, in deren Umgang ich viele selige und frohe Stunden zubrachte. Sie harmonirte ganz mit meiner Denkungsart, und fand gerade an den Schriften, die mir die liebsten waren, auch ihr größtes Vergnügen. An ihrer Seite, und öfters auch in Gesellschaft ihrer Freundinnen und meiner Freunde bracht ich auch an einem mir stets merkwürdigen Orte, der an der Donau liegt, viele hundert vergnügte Stunden zu. Aber auch dieses Vergnügen daurte nur wenige Jahre. Die theure Liebenswürdige, in der ich schon die künftige Gefährtinn meines Lebens zu erblicken glaubte, wurde plötzlich von einer schweren hartnäckigen Krankheit überfallen. Und ob sich gleich noch in den letzten Tagen ihres Lebens einige Hoffnung zu ihrer Besserung zeigte, und sie mich deswegen freundlich wie ein Engel anlächelte, so änderte es sich doch sehr schnell wieder, und sie starb bald darauf in der schönsten Blüte ihrer Jahre. Ich fühlte ganz ihren Verlust, und war eine Zeitlang fast untröstlich. Und auch noch itzt — da mir

mir ihr Verlust durch ein anders liebenswürdiges Mädchen ersetzt ist — kann ich nicht anders als mit stiller Wehemuth und oft mit einer Thräne in den Augen an sie gedenken.

Itzt begab ich mich auf die Universität, wo ich den sehr rechtschaffenen Hrn. D. Rosenmüller kennen lernte, dessen lehrreiches Büchlein „Erster Unterricht in der Religion für Kinder„ euch wohl bekannt ist. Es ist wahres Vergnügen für Geist und Herz diesen herrlichen Mann und seine würdige Frau und seine lieben guterzogenen Kinder beysammen zu sehen. Diesem würdigen Mann, meine lieben Kinder! hab ichs zum Theil zu danken, daß ich solche Predigten verfertigen kann, mit denen zu meiner größten Freude und Aufmunterung die Gemeinde eures Hrn. Vaters so wohl zufrieden ist. — Itzt kam der Zeitpunkt, wo ich wieder nach Haus reisen mußte. Da waren aber die ersten Wochen für mich sehr traurig. Gleich 8 Tage nach meiner Ankunft im Vaterland ward ich sehr krank. Aber was das betrübteste war, auch meine ewig theure nun selige Mutter ward gleich den Tag, nach dem ich mich legen mußte, auch krank. Mit mir besserte es sich bald. Mit ihr aber wards täglich schlimmer. Und leider mußt ich von ihr nach wenigen Tagen unter Vergießung der heißesten Thränen nebst meinen übrigen Geschwistern Abschied nehmen, den trau-

rigsten Abschied von der besten rechtschaffensten Mutter. Noch ein paar Tage duldte sie mit wahrer Christengelassenheit die größten Schmerzen; denn aber ließen sie nach, sie schlummerte noch einige Stunden, und wenn sie erwachte, dankte sie Gott inbrünstig für die weggenommene Schmerzen, und schlief bald darauf unter unserm Gebet sanft und selig ein. Unbeschreiblich ist das, was ich bey ihrem Tod empfunden habe. Gott vergelte ihr in der Ewigkeit reichlich das viele Gute, was sie an uns gethan hat! Ich aber freue mich schon itzt auf den glücklichen Tag, der mich einst wieder in ihre Arme führen wird. Seit der Zeit hat sich in meinem Leben nichts Merkwürdiges zugetragen, als daß ich, was meine tägliche Freude ist, zu eurem Herrn Vater bin berufen worden, und nun auch in eurem Umgang schon so viel selige Stunden zugebracht habe.

Ihre itzige Freundinn (sagte Marie) möcht ich doch auch einmal kennen lernen. Sie haben gewiß recht gut gewählt. Du sollst sie sehn, (antwortete unser Vikar.) Ja ich habe alle Ursache mit meiner Wahl zufrieden zu seyn, ob ich gleich dabey blos allein der Stimme meines Herzens gefolgt bin. Ich zweifle gar nicht, mein liebes Mädchen wird euch beyden und Ihr werdet auch ihr gefallen. — Die Kinder dankten ihrem Lehrer für diese Erzählung herzlich, und freuten

sich

sich sehr auf den Tag, an dem sie die Freundinn ihres Hrn. Vikarius bey sich sehen sollten.

Um ihnen begreiflich zu machen, wie viel frohe Stunden er ehemals an der Seite seines Mädchens zugebracht habe, las er ihnen folgendes Gedicht vor.

Mädchenlob.

Was uns auf dieser öden Welt
Des Lebens düstern Pfad erhellt,
Sind ohne Zweifel Mädchen nur,
Schön wie die blühende Natur.

Wenn Unmuth trübet deinen Geist,
Und Kummer deine Brust zerreißt,
Und Freundschaft dir nicht hilft noch Wein,
So hilft ein Mädchen nur allein.

Wenn sich Verläumdung kühn erhebt,
Und deinen Ruhm zu schänden strebt;
Des Lebens Freuden dir entflieh'n,
Und Wolken deine Stirn umzieh'n;

Und matt dein Aug nach Ruhe weint,
Und dir die Göttinn nicht erscheint.
So eil in deines Mädchens Schoos,
Dort wirst du deines Unmuths los.

Wenn schwer dich Arbeit niederdrückt,
Und niemand ist, der dich erquickt;
So find'st du nach des Tages Last
In ihren Armen süße Rast.

Sie ist es, die der Tugend Werth,
Und ihren Reiz dich schätzen lehrt.
Durch sie nur wirst du keusch und rein
Und sanft wie ihre Seele seyn.

Sie leitet dich mit treuer Hand
Durch dieses Lebens Pilgerland.
Und o ihr Lächeln hold und süß!
Macht dir den Weg zum Paradies.

Wo Stolz und reiche Dummheit nicht
Um deine Liebe Dornen flicht,
So ist auf Erden wohl kein Mann,
Der sich mit dir vergleichen kann.

Fischer.

Ein und zwanzigster Abend.

Die Vorigen.

Heilmann.

Meine lieben Kinder! Ich muß es euch nur sagen: Wir kommen dem Ende unsrer Geschichte immer näher. Und ob ich gleich hoffen darf, daß ihr mir bisher gerne zugehört habt, so mag ich euch doch nichts Unnöthiges erzählen, um nur diese Geschichte weitläuftig auszudehnen. Ich fahre also da fort, wo sich in Absicht auf unsern Johannes etwas Wichtiges zugetragen hat. Er hatte itzt sein zwöftes Jahr zurückgelegt, und unser Vikarius hielt es nun für nöthig, einmal seine Neigung zu irgend einer Lebensart ernstlich auszuforschen. Er hatte ihn zwar fleißig und besonders bey seinen Spielen und Zeitvertreiben genau beobachtet, weil man daraus sehr oft vieles schließen kann. Aber er konnte weiter nichts schließen, als daß sein Johannes wohl am besten zu einer solchen Lebensart taugen möchte, wo er seinen Nebenmenschen recht nützlich werden könnte, ohne daß ihm hiebey andere Menschen vieles in den Weg legen könnten.

Er nahm sich also vor, ausdrücklich mit ihm deswegen zu sprechen. Ehe ich euch aber seine Unterredung mit ihm mittheile, muß ich nur noch was Weniges erinnern: Unser Herr Pfarrer Freudenreich hatte der Informazion unsers Herrn Vikarius bey seinen Kindern nur ein paarmal beygewohnt — gar nicht aus Mistrauen gegen ihn, ob er auch seine Kinder was Gutes und auf eine gute Art lehre; (denn das konnte er sich wohl vorstellen) sondern blos um sich ein Vergnügen zu machen. Und wirklich freute es ihn in dem Innersten seiner Seele, da er von seinen Kindern so gute Antworten anhörte. Unser Johannes zeichnete sich in der Naturgeschichte, und im Rechnen sehr vortheilhaft aus. Marie hingegen gab in der Religion die besten Antworten, und konnte eine biblische Geschichte, ohne einen Hauptumstand auszulassen, und auf die angenehmste Art erzählen. — Was den Umgang unsers Johannes mit seinen Kameraden anbelangt, so schlichtete er so gleich die Streitigkeiten, wenn welche entstanden waren, ganz unpartheyisch, und daß alle zufrieden seyn konnten. Und was unsre Marie betrift, so kehrte sie am liebsten in Häusern ein, wo Kinder waren, spielte mit ihnen recht artig, erzählte ihnen allerhand leichte und angenehme Geschichten, trug sie auf dem Arm, und sang ihnen tanzend ein Liedchen vor; brachte ihnen

ihnen öfters auch kleine Geschenke, besonders nahm sie sich der armen Leute, und vorzüglich der armen Kinder an. Da theilte sie entweder von ihrem eigenen mit, oder wenn sies für nöthig hielt, trug sie die Noth dieser oder jener Person mit aller Freymüthigkeit ihrer Frau Pfarrerinn oder auch dem Hrn. Pfarrer vor. Auch das müßt ihr wissen, meine lieben Kinder! daß sie es im Nähen, Stricken, und Spinnen schon ziemlich weit gebracht, ja schon einiges vom Kochen begriffen hatte. Da nun einmal unser Vikarius von seinem Hrn. Pfarrer ersucht wurde, in seiner und seiner Frau Gegenwart, auch in Beyseyn Mariens Eltern ein Examen mit beyden Kindern anzustellen, wozu sich unser Vikarius recht gerne entschloß, so wurde sogleich hiezu ein gewisser Tag vestgesetzt. Aber da giengs nicht so zu, wie bey einem Examen in unsrer Stadt, wo man dasjenige mit den Knaben und Mädchen drey Wochen vorher täglich treibt, was man sie am Examenstag fragen will, und wo also der Ungeschickte und Faule so gut bestehen kann, als der Geschickte und Fleißige, zumal da das Meiste im Auswendiglernen besteht, und also die sogenannten Schulherren offenbar betrogen werden. Zwar die Meisten wissen gar wohl um diesen Betrug, und also heißt das nichts anders, als ein Schattenspiel an der Wand aufgeführt. Nein! so giengs da nicht, sondern unser

Herr Vikarius hielt die Sache ganz geheim, und ließ sich nicht das Geringste gegen seine Kinder hievon merken. Aber er war auch überzeugt, daß er seine Kinder so informirt hatte, daß sie nicht wie Papageyen dürften traktirt werden, sondern daß sie alle Tage im Stande seyen, ein Examen auszuhalten. Der Tag war vor der Thür. Mariens Eltern wurden in der Stille ins Pfarrhaus bestellt, und erschienen Morgens um 8 Uhr (es war Mondtag) ordentlich. Das kam zwar unsrer Marie etwas befremdlich vor. Doch war sie sehr wohl zufrieden, da man ihr sogleich die Ursache hievon sagte. Ja ich darf es ihr nachrühmen — sie freute sich so gar auf das bevorstehende Examen. Auch unser Johannes war vollkommen damit zufrieden. Nun giengs an, und — lief über alle Erwartung der sämmtlichen Eltern, besonders aber zum Erstaunen der Wirthsleute vortrefflich ab. Unser Johannes bekam Gellerts Fabeln und Erzählungen und Briefe, und unsre Marie ein schönes Kleidungsstück zur Belohnung. Und ihre Eltern konnten sich vor Freude nicht mehr enthalten. Sie weinten und wünschten unserm Hrn. Pfarrer und seiner Frau und dem Hrn. Vikarius alles mögliche Gute für ihre Mühe, Treue und Sorgfalt an.

Itzt war's Essenszeit. Auch Mariens Eltern mußten mitspeisen: unsre Kinder bekamen auch ein

jedes ein gutes Glas Wein. Nach Tisch spazierte man in den Hausgarten, woselbst nach anderthalb Stunde Kaffee getrunken wurde; dann fuhren alle an einen benachbarten Ort spazieren, und waren herrlich vergnügt. Im Heimgehen aber ersuchte Herr Pfarrer Freudenreich seinen Vikarius, er möchte morgen die Neigung seines Johannes zu einer gewissen Lebensart ausforschen. Ich versichere Sie (setzte er hinzu) ich bin Gott Lob ganz von dem ungereimten Vorurtheil frey, als wenn ein Pfarrers Sohn nothwendig wieder ein Pfarrer werden, oder doch studiren müßte. Und in Hinsicht auf unser gegenwärtiges Zeitalter, wo Theologen, die was Gründliches studirt haben, zum Lohn dafür von ihren andern Kollegen verketzert und verfolgt werden, wär mirs ohnehin nicht lieb, wenn mein Johannes die Theologie studiren wollte. Freylich kann man auf dem stillen ruhigen Lande als Prediger und Seelsorger vielen Nutzen stiften, wie ich Gott Lob aus eigner Erfahrung weiß. Aber durch wie viel Schwierigkeiten muß man sich nicht durcharbeiten, bis man so weit kömmt. Doch wenn ich nicht falsch beobachtet habe, so inklinirt mein Kind zur Theologie am allerwenigsten.

Das glaub ich auch (sagte unser Vikar.). Ich überlaß es also gänzlich Ihrer Klugheit (erwiederte Freudenr.) Aber zwingen will ich mein

Kind absolut nicht, gerade dieser oder dieser Lebensart sich zu widmen. Wenn Sie also nur merken, daß seine Neigung zu der Lebensart, die er wählen will, auf einem vernünftigen Grund beruhet, und nicht blos auf der Einbildung äußerlicher Vortheile und Vorzüge vor andern seiner Nebenmenschen, so reden Sie ihm dieselbe ja nicht aus, sey's auch, welche es wolle. Der Vikarius versprach, es so zu machen. Nun waren sie wieder zu Hause. (Unsre Kinder wußten von diesem Gespräch nichts, weil sie in einer andern Chaise fuhren.)

Den folgenden Morgen ließ also unser Vikarius seinen Johannes ganz allein zu sich auf die Studierstube kommen; nahm ihn dann freundlich bey der Hand, und es entstund folgendes Gespräch:

Vikar. Lieber Johannes! du stehst itzt in solchen Jahren, wo es sowohl für dich als auch für mich nöthig ist, zu wissen, zu welcher Lebensart du die stärkste Neigung habest. Bisher hab ich dich lauter solche Sachen gelehrt, die du in dem Stand und bey jeder Lebensart brauchen kannst. Mit dem Lateinischen hab ich dich bisher aus guten Gründen verschont; denn unnöthiger Weise wollt' ich dich nicht damit plagen. Und solltest du studiren wollen, so könnten wir itzt gerade damit anfangen, und in einem Jahr den Grund legen, daß du einen leichten lateinischen Schriftsteller lesen

kannst.

kannst. Dein vernünftiger und rechtschaffener Vater aber will dir in diesem Stück völlige Freyheit lassen, und hat deswegen schon mit mir gesprochen. Ja! er sagte ausdrücklich, er habe nicht das ungereimte Vorurtheil: ein Pfarrers Sohn müße wieder ein Pfarrer werden, oder doch studiren.

Joh. O mein lieber Herr Vikarius! nun ist mir schon ein Stein vom Herzen; denn ich gesteh Ihnen aufrichtig, zu einem Theologen hätt' ich gar keine Neigung. Aber — gewiß nicht deswegen, weil ich — wie viele — mir einbildete, man dürfe in einem jeden andern Stand leben, wie man wolle, dürfe sich alle mögliche Freyheiten, ja wohl gar Ausschweifungen erlauben und dergleichen. Nein, sondern ich möchte gern eine solche Lebensart ergreifen, wo man sich mehr mit Menschen und ihrem Thun und Lassen als mit Büchern abgeben darf.

Vikar. So merk ich also schon, eine Profeßion, oder Kunst, wo man viel ob sich selbst sitzen muß, und oft kaum alle acht Tage einmal aus seinem Hause hinaus kömmt, wäre für dich nicht.

Joh. Nein, gar nicht. Und ich möchte auch nicht so sehr von andern Menschen abhängen. Ich möchte vieles durch mich selbst thun können. Und Gott weißt's! ich hab den eifrigsten Vorsatz, recht viel Gutes unter meinen Nebenmenschen zu stiften.

Vikar. Aber da giebt's meines Erachtens überall Menschen, die uns Hinderniße in den Weg legen, auch so gar wenn man wirklich Gutes stiften und ihre Wohlfahrt befördern will.

Joh. Das ist freylich sonderbar genug. Aber ich meine doch, es giebt einen Theil der Menschen, der sich so ziemlich lenken läßt, wenn er nur einsieht, daß man's gut mit ihm meint. Und hievon muß man dergleichen Leute nach und nach überzeugen, so wie's Herr Amtmann in Schönthal zu machen pflegt. Sie wissen, ich war letzthin wieder bey ihm. Da kamen gerade zween Bauren, die mit einander in Streit waren. Ich horchte aufmerksam zu. Aber da können sie nicht glauben, Herr Vikarius! wie Herr Amtmann so vernünftig, so liebreich und doch dabey mit Anwendung seiner Auktorität mit diesen Leuten gesprochen hat. Nach einer halben Stunde hatten sie sich auf Hrn. Amtmanns Vorstellungen hin völlig mit einander verglichen. Das kam aber daher: Jeder konnte aus Hrn. Amtmanns Reden schließen, daß er unpartheyisch gesprochen, und sich nicht mehr auf des einen als auf des andern Seite hingeneigt habe.

Vikar. Also, ein Amtmann steckt dir im Kopf! Nun, nun! ich wünsch dir alles Glück, einer zu werden.

Joh. Ich sehe wohl, Sie scherzen, und ich weiß auch gar wohl, daß man nicht gleich ein Ammtmann wird. Aber ich will mir doch alle diejenigen Kenntniße zu erwerben suchen, daß meine Obrigkeit versichert seyn kann, ich würde zu einem Amtmann gut taugen.

Vikar. Lieber Johannes! ich scherze, und scherze nicht, wie du's nehmen willst. Vielmehr freue ich mich, daß du ein recht geschäftiger, und zwar zum Beßten vieler deiner Nebenmenschen geschäftiger Mann werden willst. Aber hast du auch schon die Schwierigkeiten überlegt, die dir hier im Wege stehen, und zu deren Ueberwindung vieler Muth, Geduld und Standhaftigkeit gehört? oder stellest du dir nicht vielleicht die Vortheile, die ein Amtmann vor andern hat, viel zu groß vor?

Joh. Lieber Herr Vikarius! ich will Ihnen auf beydes antworten. Schwierigkeiten zu überwinden hat man (glaub ich) überall. Freylich bey der einen Lebensart mehr als bey der andern. Aber — wenn Sie's nicht für Stolz, oder für blosse Jugendhitze halten — ich fühle in mir etwas, ich weiß nicht, wie ichs nennen soll — Aber ich fühle so etwas Starkes, fast möcht' ich sagen, eine Art von Heldenmuth. Freylich werden Sie wieder lächeln, und bey sich denken: der junge Mensch spricht ohne alle Erfahrung. Aber ich muß Ihnen doch sagen: im Kleinen hab ich schon Proben

 da-

davon gemacht. Es schickt sich nicht an mich, etwas davon zu sagen. Aber meine Kameraden müßten hievon Zeugen seyn. Kurz ich habe mich bey ihnen nach und nach in ein gewisses Ansehen gesetzt, und blos dadurch schon manche Händel unter ihnen verhütet, und manche Streitigkeiten beygelegt.

Vikar. Lieber Johannes! deine jugendliche Hitze gefällt mir wohl. Und von dem, was du sagst, hat man mir selbst einmal etwas erzählt. Es scheint, du könnest ein Mann werden, der Hindernisse zu besiegen im Stande ist. Aber — die Bauersleute! — sollten sie wirklich so gutmüthige Menschen seyn, die sich so gern lenken lassen? Ich habe schon verschiedene Amtleute gesprochen, die gar nicht Ursache haben, mit ihnen zufrieden zu seyn.

Joh. Liebster Herr Vikarius! ich weiß es gar wohl. Bauren sind Bauren, und es giebt halsstarrige Köpfe genug unter ihnen. Aber wo giebts die nicht? Und warum ist denn Herr Amtmann in Sch. mit den Meisten so wohl zufrieden? Ich glaube, das kömmt hauptsächlich daher, weil er ein rechtschaffener Mann ist, nicht blos auf seinen Vortheil sieht, den Bauren nicht zu viel zumuthet, und ihnen zu Gefallen thut, was er kann. Aber freylich giebts dergleichen Amtleute nicht viele. Ich aber will mit Gottes Hilfe ein solcher werden, wie Herr Amtmann in Sch. ist.

Vik.

Vikar. Das ist schön, das ist edel, das ist christlich gedacht. Gott gebe dir alles Glück, und besonders unterstütze er dich mit seinem Beystand!

Joh. Ich dank' Ihnen, bester Herr Vikarius! Aber ich habe noch etwas auf dem Herzen. Meine liebe Mutter ist eine brave Frau, aber wenn ich nur jemand bitten dürfte, der ihr den grundlosen Unterschied, den sie zwischen geistlich und weltlich macht, aus dem Kopf bringen könnte. (Denn ich förchte fast, sie wird mit meinem Entschluß nicht zufrieden seyn) Also mein Sohn will weltlich werden? wird sie sagen. Und ich meine: alle Menschen sollten von Rechts wegen (aber freylich im guten Verstande) weltlich und geistlich in einer Person seyn.

Vikar. Diesen Gedanken hätt' ich dir wahrlich nicht zugetraut. — Nun dafür will ich schon sorgen, daß deine Mutter mit deinem Entschluß zufrieden seyn muß. Du weißt ja, daß meine Worte vieles bey ihr gelten.

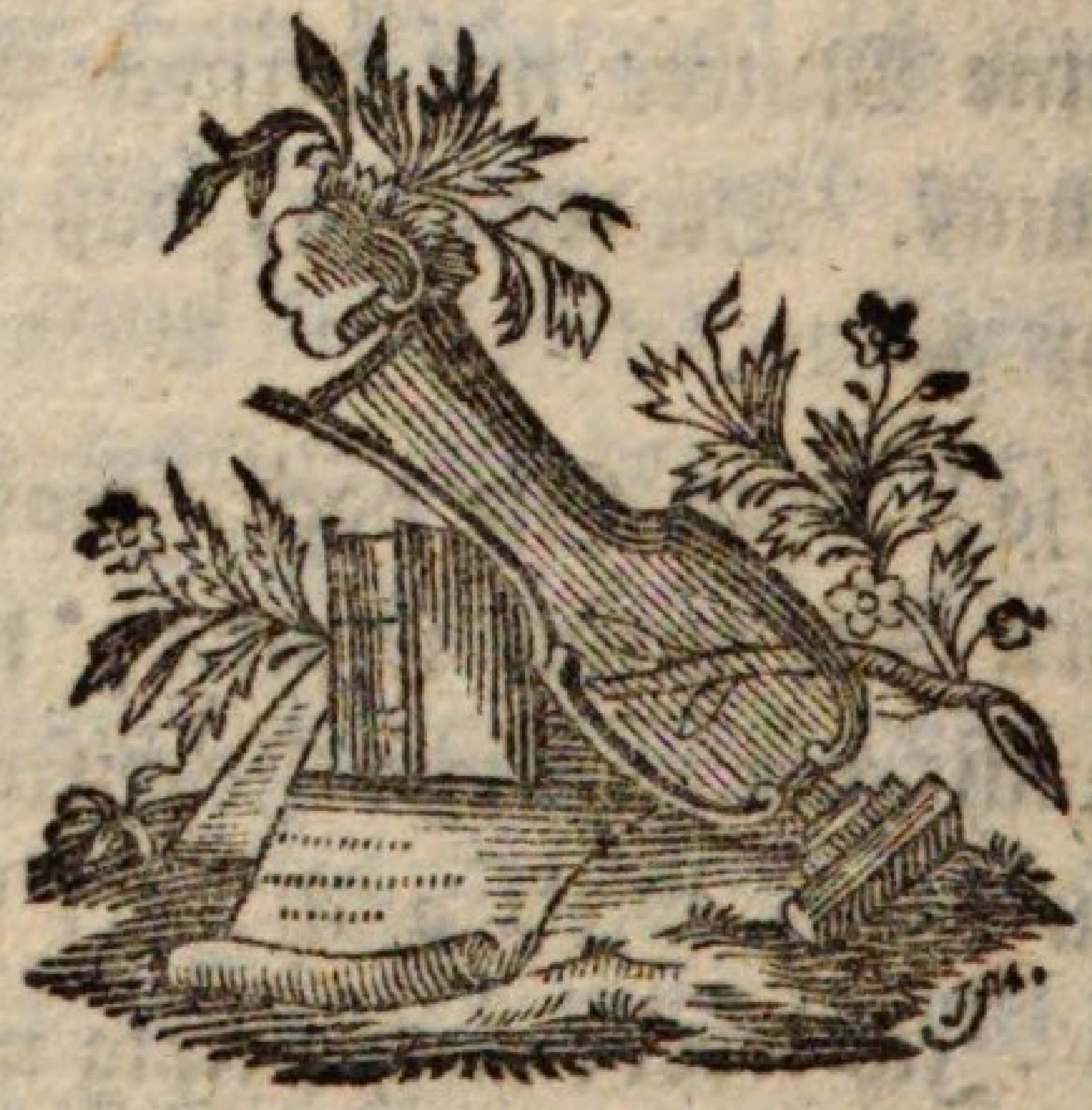
Joh. O ja! thun Sie doch, was sie können. Und versichern Sie meine Mutter, ich werde nie aufhören, auch gute geistliche Schriften zu meiner Erbauung zu lesen, wie's auch Herr Amtmann in Sch. macht. Ich werde auch fleißig mit sogenannten Geistlichen Umgang haben, wenns andere Männer sind, die gute Kenntniße besitzen, und die durch ihre Aufführung ihrem Stand Ehre machen.

Vikar. O du liebenswürdiger Jüngling! Möchte nichts im Stande seyn, deine edlen Gesinnungen und Entschlüße zu unterdrücken.

Joh. Ich will nicht zu viel versprechen, mein lieber Herr Vikarius! Aber ein rechtschaffener Mann und ein Christ will ich stets bleiben, es mag mir auch gehen, wie es will!

Vikar. Gott segne dich, braver Jüngling! itzt kannst du wieder gehen. Und ich will sogleich deinen Eltern alles erzählen.

Heilm. Vergnügt, meine lieben Kinder! wie ein jedes brave Kind, das so gut denkt und will, seyn kann, gieng unser Johannes von seinem Vikarius weg. Und hier wollen wir's auch für heute bewenden lassen.



Zwey und zwanzigster Abend.

Die Vorigen.

Heilmann.

Und wohin, meint ihr, meine Kinder! wohin itzt unser brave Johannes gegangen sey? — Er gieng in seinen Garten in die Lauberhütte, demüthigte sich vor Gott, kniete nieder und betete mit aller Andacht und Inbrunst das unvergleichlich schöne Lied: Ich weiß, mein Gott! daß all mein Thun und Werk auf deinem Willen ruhn. Von dir kömmt Glück und Segen. Was du regierst, das geht und steht auf rechten guten Wegen! Bey'm achten Vers stürzten ihm viele Thränen über seine Wangen herab. Aber wie herrlich ist auch nicht dieser Vers! Da ihr dieß Lied noch nicht alle gelernt habt, so will ich ihn euch nebst dem neunten vorlesen.

Gieb mir Verstand aus deiner Höh',
Auf daß ich ja nicht ruh und steh
  Auf meinem eignen Willen.
Sey du mein Freund und treuer Rath,
  Was gut ist zu erfüllen.

Prüf

Prüf alles wohl: und was mir gut,
Das gieb mir ein. — Was Fleisch und Blut
Erwählet, das verwehre!
Mein höchster Zweck, mein bester Theil
Sey deine Lieb' und Ehre.

Eben so gerührt war er beym 13ten, 14ten und 15ten Vers, die also lauten:

Tritt du zu mir, und mache leicht,
Was mir sonst fast unmöglich däucht,
Und bring zu gutem Ende,
Was du selbst angefangen hast
Durch Weisheit deiner Hände.

Ist gleich der Anfang etwas schwer,
Und muß ich auch ins tiefe Meer
Der bittern Sorgen treten:
So treib mich nur ohn' Unterlaß
Zu seufzen und zu beten.

Wer fleißig betet, und dir traut,
Wird alles, dafür ihm sonst graut,
Mit tapferm Muth bezwingen;
Sein Sorgenstein wird in der Eil
In tausend Stücke springen.

Und bey den zwey letzten Versen breitete sich Heiterkeit und Ruhe über sein ganzes Gesicht aus. Sie heißen so:

Du bist mein Vater, ich dein Kind!
Was ich bey mir nicht hab' und find,
Hast du zu aller Gnüge.
So hilf nun, daß ich meinen Stand
Wohl halt und herrlich siege.

Dein soll seyn aller Ruhm und Ehr,
Ich will dein Thun je mehr und mehr
Aus hocherfreuter Seelen
Vor deinem Volk und aller Welt
So lang ich leb', erzählen.

* * *

Joh. und Christ. Das ist vortrefflich! das hätt' ich ihm nicht zugetraut.

Es ist doch recht gut (setzte sie noch hinzu) wenn man so schöne geistliche Lieder auch auswendig weiß. Ja freylich ist's gut (sagte Heilm.) wennn wir uns auch in keiner Noth befinden, so flößen sie uns doch Ruhe, Zufriedenheit und gute Gedanken ins Herz. Und wer fleißig und so wie Johannes betet, der kann schlechterdings kein lasterhafter Mensch werden. O (sagte Christine) ich will gewiß auch recht viel solche Lieder lernen. Sagt mir nur, lieber Vater! welches so die besten sind. Ja das will ich dir sagen (antwortete Heilmann) denn freylich ist ein grosser Unterschied unter unsern geistlichen Liedern. Und zu

allem

allem Unglück suchen unsre mehresten Schulmeister gerade die schwersten und unreimlichsten Lieder zum Auswendiglernen ihrer Kinder heraus. Da ist's dann kein Wunder, wenn die Kinder nie keine rechte Freude an den geistlichen Liedern überhaupt haben.

Aber ich muß auch etwas fragen (sagte itzt Johannes) Woher wißt ihr denn, lieber Vater! daß Johannes so andächtig gebetet hat? Heilm. sagte: er hat freylich geglaubt allein zu seyn. Aber seine liebe Mutter und Marie waren gar nicht weit von ihm entfernt. Sie hielten sich aber so still, daß er nicht das geringste merkte. Uud diese habens denn dem Herrn Pfarrer und Vikarius erzählt. O die werden sich eins gefreut haben! sagte Christine: Ja! das könnt ihr euch vorstellen, versetzte Heilmann. Aber unser Johannes hatte außer den schon erwähnten Vortheilen von seinem Beten auch noch diesen, daß itzt seine Mutter ganz vollends geneigt wurde in sein Vorhaben einzuwilligen, wiewohl sie schon vom Herrn Vikarius gut gestimmt war, und sich von ihm den Unterschied zwischen geistlich und weltlich gänzlich hatte nehmen lassen. Nun aber müßen wir doch einmal wieder unsrer lieben Marie gedenken, mit welcher Freudenreich folgende Unterredung anstellte:

Freudenr. Was willst denn du werden?

Mar. Was ich werden will? Lieber Herr Vater! Das will ich werden, was Gott aus mir macht. Ich kann weiter nichts sagen, als: ich wünsche eine gute Gattinn, und wenns Gottes Wille ist, auch eine gute Mutter zu werden.

Freudenr. Das ist schön, mein Kind! aber— da mußt du doch vorher einen Mann bekommen.

Marie (erröthend) Ja das freylich! doch— Gott wird schon für mich sorgen. Wenn ich nur einen braven Mann, und der so viel hat, daß man auch seinen armen Nebenmenschen was mittheilen kann, bekomme! Denn sonst wollt' ich lieber unverheirathet bleiben. — Unser Herr Vikar hielt es, um unsre Kinder nicht in eine gewisse Verlegenheit zu setzen, für nöthig, diesen Discours zu unterbrechen. Nun junger Herr Amtmann (sagte er zu Johannes) also morgen fangen wir das Lateinische an; denn es ist recht gut, wenn du davon was verstehst, und ich will mir gewiß Mühe geben, es dir auf eine leichte und angenehme Art beyzubringen. Johannes, der sonst nie keine Lust zu dieser Sprache zu haben schien, bezeugte nun grosses Verlangen darnach; denn er dachte sehr vernünftig also: was ich von Kenntnissen zu meiner künftigen Lebensart brauchen kann. Das will ich mir zu verschaffen suchen, mag es angenehm seyn, oder nicht; mag es mir leicht oder

schwer in den Kopf gehen. Und so, meine Kinder, sagte Heilmann, müßt ihr auch denken. Denn was manchem anfangs sehr unangenehm geschienen hat, das ist ihm schon zum öftern nach und nach zum Vergnügen geworden. Und wenn man etwas — sey's, was es wolle — erlernen will, so muß mans recht und gründlich erlernen; sonst schadet man sich selbst und seinen Nebenmenschen. Man schadet sich selbst; denn einer, der seine Profeßion, Kunst, oder Wissenschaft nur halb und halb versteht, wird selten hervorgezogen. Und wenn es auch durch den Gebrauch schlechter Kunstgriffe geschieht: so ist er sich doch selbst zur Last. Alles kommt ihn schwer an. Oder er kann nichts recht thun, und in diesem Fall schadet er also seinem Nebenmenschen. Daher sollten freylich Eltern und Lehrer nicht so leichtsinnig zu Werke gehen, und ihre Kinder nur so nach ihrem Gutdünken, oder aus purer Eitelkeit, und aus purem Stolz, Herren aus ihnen zu machen, zu einer Lebensart widmen, wozu sie weder Neigung, noch Kräfte haben, oder deren Eltern gar kein Vermögen haben. Dergleichen Kinder sind wahrlich sehr zu bedauren. So mancher, der itzt Prediger und Seelsorger seyn soll, würde sich weit besser zu einem Handwerker oder Profeßionisten geschickt haben, und würde auch dann weit glücklicher geworden seyn. Glaubt es mir sicherlich, meine Kinder!

der! es würde nicht so viel Uebel in der Welt seyn, wenn jede Stelle ihren rechten Mann hätte. Aber leider! scheinen noch immer viele Eltern das nicht einzusehen, und noch mehrere mögen es nicht in Betrachtung ziehen. Ja! was das Unvernünftigste und Schlimmste ist — sie nehmen es sogar einem guten Freunde, oder verständigen Lehrer übel, wenn er ihnen in einem solchen Fall Gegenvorstellungen zu machen sucht. So hat sich z. B. schon mancher rechtschaffene Rektor blos dadurch viele Eltern zu seinen Feinden gemacht, weil er ihnen entweder wegen ihrer Armuth, oder wegen der geringen Gaben ihrer Kinder abgerathen hat, sie studiren zu lassen.

Es mag freylich manchmal schon geschehen seyn, daß ein solcher Mann einen jungen Menschen nicht genug gekannt, und ihm zu wenig zugetraut hat. Aber ich führ' es itzt nur als einen Beweis an von dem Eigensinn und Stolz vieler Eltern. Da wär's freylich am besten, die Obrigkeit bekümmerte sich mehr darum, und träfe solche Anstalten, daß nie zu viele, und am allerwenigsten ganz mittelmäßige Köpfe studiren dürften. Du, mein Johannes! hättest allenfalls wohl die nöthigen Gaben zum Studiren. Aber ich halt' es doch für besser, daß du meine Profeßion erlernest, zumal weil du selbst Lust dazu hast, und weil man bey allen Lebensarten verständige und geschickte Leute brauchen

kann, und weil ich da mehr Wahrscheinlichkeit vor mir sehe, dich ohne allzu viele Kosten und Hindernisse zum Ziel zu führen. — Zum Beschluß, meine Kinder! will ich euch noch ein schönes Lied von eurem Liebling, von dem braven seligen Gellert vorlesen.

Um Ergebung in den göttlichen Willen.

O Herr! mein Gott! durch den ich bin und lebe,
Gieb, daß ich mich in deinen Rath ergebe;
Laß ewig deinen Willen mein,
Und was du thust, mir theuer seyn.

Du, du regierst, bist Weisheit, Lieb und Stärke.
Du, Herr! erbarmst dich aller deiner Werke.
Was zag ich einen Augenblick?
Du bist mein Gott! und willst mein Glück.

Von Ewigkeit hast du mein Loos entschieden.
Was du bestimmst, das dient zu meinem Frieden.
Du wogst mein Glück, du wogst mein Leid;
Und was du thust, ist Seligkeit!

Gefällt es dir, so müße keine Plage
Zu mir sich nah'n. Gieb mir zufriedne Tage.
Allein verwehrt's mein ewig Heil:
So bleibe nur dein Trost mein Theil!

Du

Du giebst aus Huld uns dieser Erde Freuden;
Aus gleicher Huld verhängst du unsre Leiden.
Ist nur mein Weh nicht meine Schuld:
So zag ich nicht. Du giebst Geduld.

Soll ich ein Glück, das du mir gabst, verlieren:
Und willst du, Gott! mich rauhe Wege führen:
So wirst du (denn du hörst mein Fleh'n)
Mir dennoch eine Hilf erseh'n.

Vielleicht muß ich nach wenig Tagen sterben.
Herr! wie du willst! — Soll ich den Himmel erben.
(Und dieser ist im Glauben mein!)
Wie kann der Tod mir schrecklich seyn?

* * *

Drey und zwanzigster Abend.

Die Vorigen.

Heilmann.

Wie kommts, Christine! daß dein Johannes noch nicht da ist?

Christ. Es muß was besonders vorgefallen seyn. Die Mutter hat ihn schon vor einer halben

Stunde weggeschickt, und gar nicht weit. Er könnte schon lang wieder da seyn.

Heilm. Ich will doch nicht hoffen, daß er sich auf dem Markte (auf der Messe) verweilen wird; denn zu kaufen hat er nichts. Und morgen will ja, wie er wohl weißt, die Mutter selbst ihm den Markt zeigen.

Jak. Soll ich nach ihm sehen, Herr Nachbar?

Heilm. Ja wenn du willst so gut seyn: sonst kann ich ja nicht in Freudenreichs Geschichte fortfahren, und du und deine Schwester würden vergeblich hergekommen seyn. — Doch — hör' ich nicht die Glocke an unserm Hause läuten!

Christ. Ja mir hat's auch geschienen. Ich will doch hinaussehen. — — Ja, Vater! er kommt wirklich, und muß gesprungen seyn; denn er sieht sehr erhitzt aus. (er kömmt herein)

Heilm. Nun woher so spat? das bin ich von dir nicht gewohnt.

Joh. Lieber Vater! Ich bin unschuldig. Aber ich habe mich wegen eines misgehandelten Juden einlassen müßen. Es hat mir viel zu weh gethan, wie einige muthwillige Buben mit ihm umgegangen sind. Sie haben ihm allerley schlechte Namen gegeben, und ihn mit allerhand Dingen z. B. mit Speckschwarten, ja so gar mit Pferdekoth geworfen. Das hab ich ihnen nun untersagt. Aber sie

ga=

gaben nichts darauf. Endlich nahm ich einen bey'm Kopf. Dem wollten nun die andern helfen. Und da hätt' es mir freylich übel gehen können, wenn nicht ein Gassenknecht (Stadtknecht) dazu gekommen wäre.

Jak. Das ist aber wunderlich, daß du dich wegen eines Juden hast so einlassen, ja dich so gar in Gefahr begeben mögen. Es sind ja doch nur schlechte und verächtliche Leute.

Heilm. Nur gemach, mein lieber Jakob! du hast gar keinen vernünftigen Grund so zu sprechen. Ich will erst meinem Johannes zeigen, in wie weit er gefehlt habe, und was an seiner Handlung zu loben sey; dann will ich mit dir besonders sprechen. Merke dir's also, mein Johannes! und auch ihr andern! merkt's euch. Es wird fast nie etwas nützen, wenn ein gutdenkender Knabe andern rohen und unerzogenen etwas verweisen will. Denn die letztern denken gleich: wir wissen so gut als du, was wir zu thun, oder zu lassen haben. Giebt es doch selbst so schlecht erzogene Kinder, die sich nicht einmal um die Verweise von erwachsenen Personen etwas bekümmern, und öfters sie nur noch ausspotten.

Joh. Ja! das ist freylich wahr. Aber im Zorn hab ich nicht daran gedacht.

Heilm. Du siehst also, wie leicht man unglücklich werden kann, wenn man im Affekt handelt, und zwar in der ersten Hitze des Affekts. Dieß gilt von allen Affekten überhaupt, besonders aber vom Affekt des Zorns. Du hättest dich also schlechterdings nicht mit jenen muthwilligen Buben einlassen sollen. Deine gesunde Vernunft und nicht dein Gefühl hätte vorwalten, und dir sagen sollen: ich habe nicht das gehörige Ansehen, bey diesem Buben etwas auszurichten. Inzwischen war deine Absicht gut. Und das muß ich allerdings an dir loben. Aber merkt's euch, meine Kinder! eine gute Absicht allein macht noch keine unsrer Handlungen zu einer guten tugendhaften Handlung. Jede gute Handlung muß zwar aus einer guten Absicht verrichtet werden, wir müßen aber dabey die Klugheit nicht beyseite setzen. Ich habe gesagt, deine Absicht sey gut gewesen; denn du wolltest's verhüten, daß einem Juden kein Leid mehr zugefügt würde. Dieses nun will unserm Jakob nicht gefallen. Die Juden sind zwar, leider! ein verachtetes, aber kein verächtliches (d. i. kein verachtungswürdiges, sondern vielmehr ein unglückliches bedaurenswürdiges) Volk.

Jak. Ja! sie sind ja betrügerische Leute, und von der ganzen menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen.

Heilm. Das erstere ist, leider! so ziemlich wahr, wahr, wenn man je den meisten Erzählungen trauen darf. Aber es giebt doch auch redliche Juden. Und wie viel giebts nicht betrügerische Christen! Und wer weißt, ob sie immer so betrügerisch gegen uns Christen handeln würden, wenn wir ihnen besser, und — ich will nur sagen — menschlicher begegneten; denn sind sie nicht auch Menschen wie wir? Stammen wir nicht alle in Adam und Noah von ihneu her? Hat sich Gott nicht dieses Volk zu seinem Eigenthum erwählt? Stammet nicht auch unser Erlöser Jesus Christus von demselben her? Und dann ist es nicht an dem, daß sie von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen sind. Nur von der bürgerlichen Gesellschaft sind sie ausgeschlossen, und auch das nicht in allen Ländern. Und unser verehrungswürdiger Kaiser hat ihnen erst vor einiger Zeit viele Freyheiten ertheilt.

Joh. Woher kommt's denn aber, daß sie in den mehresten Ländern von der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen sind?

Heilm. Sie haben sich vermög ihrer besondern Gesetze selbst von allen Völkern abgesondert, und wollten sich auf keine Weise in eine Gemeinschaft mit andern Völkern einlassen. Sie hatten ihren besondern Gottesdienst, und ihre besondere gottesdienstliche Gebräuche, wie ihr aus dem alten

Testamente wisset. Von diesen wollten sie nun nicht ablassen. Und deswegen zogen sie sich den Haß und die Verfolgung anderer Völker sehr oft zu. Seitdem aber eine aufgeklärte Vernunft uns mit dem Geiste des Christenthums mehr bekannt gemacht, und einem grossen Theil der Menschen das schädliche Vorurtheil ist benommen worden, daß man diejenigen, die keine Christen seyen, hassen dürfe: so ist man auch gegen sie weit billiger, menschlicher und duldender geworden. Freylich sind die Juden sehr von ihrer ehmaligen Größe herunter gefallen. Sie sind in alle Länder des Erdbodens durch ein sonderbares göttliches Schicksal zerstreuet worden, welche die von ihren Vorfahren an unserm hochgelobten Erlöser verübte Grausamkeit verursachet hat. Und hiedurch sind sie auch in ihrer Erkenntniß und in den Mitteln zur Tugend und Ausübung derselben sehr zurückgesetzt worden. Aber dem allen ohngeachtet frage ich euch: verdient denn ein Unwissender, falsch Unterrichteter, und Irrender unsre Verachtung, oder Mitleiden, unsern Haß, oder unsre Liebe? Und ist denn bey unserer bessern Religionserkenntnis unser Tugendwandel so unsträflich? Merkt's euch überhaupt, meine Kinder! nur Niederträchtigkeit und Laster verdienen Verachtung; aber Irrthum niemals.

Und ich fürchte, ich fürchte, wir verachten sie nur gar zu sehr, als daß wir von ihnen Liebe, Hochachtung und Redlichkeit gegen uns erwarten könnten. Wenn wir aber gegen sie jederzeit liebreich gesinnt wären, und immer rechtschaffen gegen sie handelten, und brüderlich mit ihnen umgiengen, wenn wir durch alle Tugenden, die unsre Religion von uns fordert, ihnen vorleuchteten, uns nie etwas Unanständiges, oder Unrechtes gegen sie erlaubten; was würde das nicht auf sie für einen guten und heilsamen Eindruck machen. Denn es liegt tief in unsrer Natur: wen wir lieben, der liebt uns wieder. Was muß sich nicht hingegen ein Volk für Vorstellungen von unsrer Religion machen, dem wir wegen seines Glaubens (den es doch für eben so wahr zu halten Ursache hat, als wir den unsern) hart begegnen, es verstatten, oder gar verfolgen. Nothwendig muß es uns und unsre Religion hassen, und so falsche Begriffe von derselben bekommen, daß nichts im Stande ist, es mit ihr auszusöhnen.

Ja, meine Kinder! der Christ, der einem Juden seiner Religion wegen schimpflich begegnen kann, ist tausendmal schlechter und verachtungswürdiger, als selbst ein schlechter Jude, weil er wider das Erste und Hauptgesetz seiner Religion handelt, welches uns durchgängig Liebe gegen alle Menschen, ohne Rucksicht, ob es Christen, Ju-

den, Türken, oder Heiden sind, ja so gar Liebe gegen unsre Feinde gebeut. Der Stifter unsrer Religion sagt: Liebet eure Feinde; segnet diejenigen, die euch Böses anwünschen, thut wohl denen, die euch hassen; betet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Nur wenn ihr das thut, seyd ihr ächte Gotteskinder und wahre Christen. Und er will daran, nicht aber an ihrem äußerlichen Bekenntnisse — erkennen, ob sie Liebe gegen Gott haben. — Es ist überhaupt ein höchsttrauriger Umstand für dieses Volk, daß sie ohne eine sehr kleine Ausnahme fast lauter Handelsleute sind, und seyn müßen. Der Handel aber, wie ihr wohl aus Erfahrung wissen könnet, führt ja leicht zu ungerechtem Wucher, zum Geiz, zur Habsucht, und zu kleinern, oder größern Betrügereyen.

Und Gott! wie viele mögen unter christlichen Kaufleuten so äußerst gewissenhaft, und so strenge in ihren Grundsätzen seyn, daß sie sich die Gewinnsucht auch nicht zu dem kleinsten unerlaubten Kunstgriff verleiten ließen. Wir schänden also durch unser schlechtes Bezeugen gegen die Juden unsre Religion, die wir ihnen verehrungswürdig machen sollten. Ich könnte euch noch mehrers darüber sagen. Ihr sollet es aber in dem vortrefflichen Weißischen Kinderfreunde selbst einmal umständlich lesen, (denn aus diesem Buch hab ich

das Bisherige dem Inhalt nach genommen, und die Gedanken dieses vortrefflichen Mannes ins Kürze gezogen). Mich, meine Kinder! lasse keines von euch Verachtung oder Spott gegen einen Juden merken. Und wenn ihr entweder itzt unter euren Gespielen, oder in der Folge, wenn ihr größer werdet, Leute findet, die sich hierinn dem niedrigen Pöbel gleich stellen, so suchet die Rechte der Menschheit zu vertheidigen, und diese Leute entweder zu überzeugen, oder zu beschämen.

Morgen, meine Kinder! will ich euch von einem Juden eine sehr merkwürdige Geschichte erzählen. Itzt erinnere ich nur noch dieß: Sind wir schon gegen diejenigen, die keine Christen sind, verbunden, so liebreich gesinnet zu seyn, und so rechtschaffen gegen sie zu handeln; wie viel mehr sind wirs gegen Christen schuldig, ob sie sich gleich im Aeußerlichen zu einer andern Kirche bekennen. Ihr werdet leicht errathen, daß ich hier hauptsächlich auf die Glieder der römischkatholischen Kirche ziele. Es ist recht schlecht, heillos und unchristlich, gegen diese, die mit uns einen Gott und Erlöser anbeten, und in so fern sie rechtschaffen leben, eine eben so grosse Hoffnung zur künftigen Seligkeit haben, wie wir, so lieblos gesinnet zu seyn, und so schlecht zu handeln, wie es, leider! noch viele Lutheraner gewohnt sind.

Von

Von der reformirten Kirche habt ihr noch keinen Begriff. Die Glieder dieser Kirche stimmen itzt fast gänzlich mit uns in ihren Glaubensartikeln überein. Und ihre Meinung über den Sinn des heiligen Abendmahls ist wenigstens der gesunden Vernunft ganz angemessen. Und doch giebts auch noch hin und wieder Lutheraner, die feindselig gegen sie können gesinnet seyn, ohngeachtet sie sich recht gern mit uns vereinigten. Ja so gar ihnen von vielen ihrer würdigen Geistlichen erlaubt wird, das Abendmahl bey uns zu genießen, wenn eine reformirte Kirche zu weit von dem Ort ihres Aufenthalts entfernt ist. * So viel für heute!

---

* Am wenigsten will es mir gefallen, daß selbst noch heutiges Tages einige lutherische Prediger sich die unnöthige Mühe geben, die Meinung der reformirten Kirche von heil. A. öffentlich in ihren Kanzelnvorträgen widerlegen zu wollen.

Vier und zwanzigster Abend.

Die Vorigen.

Heilmann.

Ich halt also mein Versprechen, und erzähl' euch die Geschichte von einem Juden.

Ein Jude reisete einst von der Messe wieder zurück. Unterwegs kam er an einen Strom, wo er durchmußte. Schon oft war er ohne Schaden durchgeritten; denn es gieng eine seichte Fuhrt durch: wenn man aber halb Wegs sich zu rechter Hand wandte, kam man in einen tiefen Schlund, wo schon mancher das Leben verloren hatte. Der Jude, der dießmal nicht vorsichtig genug war, gerieth hinein. Ein lautes Geschrey, das er ausstieß, rufte einen in der Nachbarschaft ackernden Bauer herbey. Er sah die Gefahr des Mannes, riß geschwind ein Pferd vom Pfluge, wagte sich ganz nahe an den ihm bekannten Schlund, und als dem Juden das Wasser, das sich dort in einem Wirbel drehte, hervorbrachte, war er so glücklich, ihn bey dem Mantel, den er umhatte, zu erhaschen, und glücklich ans Land zu bringen. Des

Juden Pferd gieng verloren, indem es von der Last, die er ihm im Mantelsack aufgelegt hatte, niedergedrückt, sich nicht hatte herausarbeiten können.

Nach vieler Mühe, die der Bauer und die Seinigen anwandten, brachten sie den halbtodten, und erstarrten Juden wieder ans Leben: aber nun gieng erst des armen Mannes Angst an. Sein Leben war gerettet: aber alles, was er erkauft hatte, war verloren, besonders aber ein lederner Beutel, oder eine sogenannte Geldkatze, die er um den Leib gehabt, und worinnen sich viel Juwelen und Perlen befunden hatten. Dieß konnte er wahrscheinlicher Weise nicht im Strom verloren haben: es war also der höchste Verdacht da, daß der Bauer sie ihm abgebunden, als er ihn ausgezogen, und ihn aufs Bette gebracht hatte. Der Bauer betheurte ihm, daß er nichts gesehen, noch gehört habe, und der Jude riß sich vor Verzweiflung die Haare aus, da er sein ganzes Vermögen hineingesteckt, um damit einen vortheilhaften Handel an seinem Wohnplatze zu treiben. Er hätte den Bauer unstreitig gerichtlich belangen können, und dieser ehrliche Mann hätte einen sehr schweren Stand bekommen, da er aller Wahrscheinlichkeit nach solchen entwandt hatte. Der Jude war indessen großmüthig genug, solches nicht zu thun. Du hast (sagte er zu ihm) mit Gefahr

deines eigenen Lebens mir das meinige gerettet: du raubst mir aber das Mittel, gegen dich dankbar zu seyn. Rechne das dafür, daß ich dich durch eine Anklage bey deiner Obrigkeit nicht ins Unglück bringe! Für den kleinen Aufwand, den du meinetwegen gehabt, bist du auch dadurch reichlich bezahlt: gieb mir aber nur einen kleinen Zehrpfenning davon, daß ich an einen Ort (den er ihm anzeigte) kommen kann, wo ich einige von meinen Glaubensgenossen finde, und mir einige Unterstützung zu verschaffen im Stande bin. Du hättest mir den Beutel nicht vorenthalten dürfen: ich hätte dir ihn ohnedieß ganz gegeben; denn ich bin dir tausendmal mehr schuldig, als ich dir darinn hätte geben können, da mir und meiner Familie das Glück und mein Fleiß wieder Mittel zur Erhaltung des Lebens verschaffen können.

Der arme Bauer war eben so trostlos, da er seiner Unschuld bewußt, sich einem so wahrscheinlichen Verdacht ausgesezt sah; und ob er den Juden gleich mit Thränen das Gegentheil versicherte, so war es doch schwer, diesen Verdacht zu heben. Endlich kam er selbst auf den Verdacht, daß der Jude, um ihm nicht den kleinen Aufwand, den er mit ihm gemacht, zu bezahlen, diesen Umstand erdichtet habe. Um sich aber doch nicht Verdrüßlichkeit auszusetzen, machte er, daß er ihn los wurde, und beyde schieden ziemlich misvergnügt voneinander. —

Nun (rief Christine) ich will doch sehen, wo der Beutel wieder zum Vorschein kommen wird; denn das ist doch seltsam, daß ihn der Bauer nicht will gesehen haben: wenn nur nicht des Bauren Argwohn gegründet gewesen ist.

Ja, ja! das denk ich auch, (sagte Jakob) der Jude wird ihm nichts haben geben wollen, da er ohnedieß genug verloren. Das war also die beste Manier, davon zu kommen, daß er keine Ansprüche machen durfte. — Ihr habt unsern Vater (sagte Johannes) nicht auserzählen lassen, und es kömmt blos darauf an, wie der Ausgang ist. Vielleicht hat man ihn wieder gefunden.

Ja! (sagte Heilmann) man hat ihn wieder gefunden, und zwar an einem sehr garstigen Orte; kurz, an keinem andern, als in der Mistgrube; denn als der Bauer um die itzige Jahrszeit Mist auf sein Feld führen wollte, kriegte er dieß lange lederne Ding auf der Mistgabel zu fassen, und da er es untersuchte, fand er bald den ansehnlichen Schatz, der darinn verwahrt lag.

Nun? (fuhr Christine fort) Wie in aller Welt kam aber der Beutel dahin?

Das ist leicht zu vermuthen. (sagte Heilm.) Als man den Juden nach Hause gebracht, hatte man ihn anfänglich gleich auf Stroh gelegt, um ihm ein Bette zu wärmen, und ihm die nassen

Kleider vom Leibe gerissen: er war also in das Stroh gekommen, und mit diesem in die Mistgrube geworfen worden. Doch was liegt daran? Ey Ja, Vater! (sagte Christine) es liegt wohl was dran. Lasset uns nur auch das Ende davon wissen, und was der Bauer mit dem Geld gemacht hat: war er auch ehrlich genug. Ach! (sagte Jakob) wo hätte er doch den ausfindig machen sollen. Laufen ja die Juden in aller Welt umher.

Nun (sagte Johannes) ihm nachlaufen, sollte und konnte er eben nicht: aber ich denke doch — zu sehen, ob es keine Möglichkeit war, den Eigenthümer aufzufinden, es in den Zeitungen bekannt machen, oder etwann (setzte Heilmann hinzu) bey der Obrigkeit niederlegen, wie das bey solchen Gelegenheiten von ehrlichen Findern zu geschehen pflegt. Das that er nun zwar nicht, ohne Zweifel, weil er mit diesen verschiedenen Wegen nicht bekannt war. Aber er legte ihn hin, verwahrte ihn sorgfältig, und rührte ihn auch nicht an. Wenn es gegen die Meßzeit gieng, war er mit seiner Frau und mit seinen Kindern an der Landstrasse sehr aufmerksam, ob der Jude etwann zurückkommen und vorbeygehen würde. Allein es vergiengen zwey Jahre vergebens. Als er aber eines Abends mit seiner armen Familie

bey einer Mehlsuppe saß, hörte er einen Wagen an seiner Hüte halten. Er guckte durch die Scheiben, und sah, daß es Juden in so einem kleinen Wägelchen waren, wie ihr sie öfters ankommen seht. Frau und Kinder erschracken, und wurden ganz blaß; denn sie glaubten sicher, der Jude brächte Gehülfen mit, sich wegen des Beutels noch zu rächen, und alles lief zur Stube hinaus bis auf den Bauer, der sich im Nothfall auf seinen unberührten Schatz verließ. Indem kam aber der Jude selbst mit den übrigen in die Stube, fiel ihm um den Hals, und sagte zu ihm: er sollte nicht fürchten, daß er wieder käme, ihm den Beutel abzufordern: er wisse nunmehro gewiß, daß er ein ehrlicher Mann sey, und denselben nicht könne entwendet haben, und er käme, ihm seine Dankbarkeit für das ihm geschenkte Leben nunmehr noch werkthätig zu beweisen, da er das letztemal weder gekonnt, noch auch wegen des Verdachts gewollt hätte. Der Bauer stutzte, und sagte: warum hattet ihr aber dazumal den Argwohn, und itzt nach zwey Jahren habt ihr ihn nicht mehr? — Ich habe (versetzte der Jude) alle Messen hier bey euch mich durchgeschlichen, um nicht von euch bemerkt zu werden, und alsdann allezeit in der ganzen Nachbarschaft und in dem Dorfe selbst sorgfältig nachgeforscht, ob ihr eure Umstände verbessert, euch ein größers Gut, oder Feld,

oder

oder sonst etwas erkauft hättet: habe aber nur erst neulich vernommen, daß ihr statt dessen durch die grosse Theurung der letzten beyden Jahre in solchen Verfall gerathen, daß euer Gütchen nächstens zum Anschlag kommen würde, weil ihr ein klein geborgtes Kapital von fünfzig Thalern nicht zu bezahlen im Stande seyd, und ihr schon eure paar Stückchen Rindvieh habt verpfänden müßen. Ich will euch diese Schuld bezahlen, da mich Gott gesegnet, und ⸗ ⸗ ⸗ Der Bauer fieng an herzlich zu weinen, gieng ohne ein Wort zu sagen, nach seiner Kammer, kam mit dem Geldbeutel zurück, und legte sie zum Erstaunen der Juden hin auf den Tisch. — Was will das sagen? schrien sie — Da! sagte der Bauer: seht, ob etwas drinnen fehlt? Der Jude that es, hub die Hände und die Augen gen Himmel auf, und betheurte, daß nicht der kleinste Edelgestein, nicht ein Stäubchen Gold, oder sonst etwas von dem, was drinnen gewesen, fehle. —

Der Bauer erzählte ihm drauf die ganze Geschichte, sagte, wie oft er in der grossen Noth in Gefahr gewesen, sich daran zu vergreifen; aber lieber Hunger und Kummer gelitten, und die letzte Kuhe verkauft habe: daß ihm Gott immer noch einen Weg gewiesen, wie er sich und seine arme Familie erhalten; wie er endlich alle Messen die Strasse bewacht, in Hoffnung, den Schatz wieder

 über⸗

überantworten zu können. Dem Juden flossen die Thränen vom Angesicht; erst wollte er den Beutel nicht einmal wieder annehmen. Nach einer kleinen Ueberlegung aber sagte er: „Du hast recht, ehrlicher Mann! du würdest für diese Juwelen nicht den dritten Theil des Werthes erhalten, weil du es nicht verstehst: aber das beste Bauerngut, das in dem Dorfe feil ist, soll dein seyn.„ Es fand sich, daß wenige Tage darauf eins öffentlich zum Verkauf ausgerufen ward. Der Jude bezahlte es, und übergab es dem ehrlichen Landmann. Alle Messen besucht ihn der dankbare Mann, und kommt nie nach und von der Messe, ohne ihm und seiner Familie etwas mitzubringen, und legt allezeit in seinem Hause eine Nacht zurück. So belohnt sich die Ehrlichkeit: so zieht Großmuth Dankbarkeit, und Menschenliebe Wohlwollen nach sich.

Fünf

Fünf und zwanzigster Abend.

Die vorigen.

Heilmann.

Unser Johannes, meine lieben Kinder! strengte im Lateinischen alle seine Kräfte an, und daher kams, daß er nach Verfluß von drey Viertel Jahren schon ziemlich gut einen leichten Schriftsteller ins Deutsche übersetzen konnte. Aber unsre ehrbegierige Marie hatte itzt einen Einfall, den wenige Mädchen haben werden: Johannes sollte nicht allein eine fremde Sprache verstehen, sie wollt' es auch. Da sie aber wegen einiger Erzählungen von den Sitten und der Lebensart der Franzosen eine ziemlich grosse Abneigung gegen dieses Volk, und auch so gar gegen die Sprache desselben bekam, hingegen von ihrem Hrn. Vikarius alles Rühmliche von der englischen Nazion sagen hörte, so entschloß sie sich bey ihm anzuhalten, sie das Englische zu lehren. Unser Herr Vikarius hatte es in dieser Sprache sehr weit gebracht, so weit, daß er, da er noch auf der Akademie war, so gar einigen Studenten gründlichen Unterricht

darinn zu geben im Stande war. Dieser Gedanke unsrer Marie freute ihn so sehr, daß er ihr alle Tage eine besondere Stunde darinn gab, da er hingegen seinem Johannes im Lateinischen, um es ihm nicht unangenehm zu machen, die Woche nur drey Stunden gab. Mit einer Art von Hitze grif unsre Marie das Werk an, und da sie in Ansehung ihrer Verstandesgaben unsern Johannes wirklich übertraf, so brachte sie unser Vikarius in einem halben Jahre so weit, daß sie einige Stellen im Oßian übersetzen konnte. Und öfters nannte er sie seine liebe Engländerinn. Nach einiger Zeit konnte sie dieses Meisterstück der celtischen Dichtkunst ganz übersetzen. Und was ihr die stärkste Aufmunterung war, es immer besser zu machen, war dieß, daß sie öfters ihrem lieben Hrn. Pfarrer einige Stellen daraus übersetzen mußte. Sie durfte sich aber jedesmal darauf vorbereiten, und ihre Uebersetzung aufschieben. Dadurch machte sie ihm eine ausnehmende Freude, und er liebte sie nun, wie kaum ein Vater seine leibliche Tochter lieben kann. Eine Probe davon werdet ihr gleich sehen. Es war gerade der 29ste May. Da sagte Herr Vikarius nach Verfluß der Lehrstunde: auf Morgen muß ich mir einen Feyertag ausbitten. Ich möchte den Vormittag für mich ganz allein haben. Marie gieng nun wieder ihres Wegs; doch kam ihr seine Rede bedenklich

vor,

vor, da sie wußte, daß er keine Stunde auszusetzen pflege, außer wenn er dringende Geschäfte hatte. Endlich kamen ihr die Worte merkwürdig vor. Ich möchte den Vormittag für mich ganz allein haben. Da fiel ihrs zum guten Glück aus der Erzählung seiner Lebensgeschichte bey, daß dieß sein Geburtstag sey.

Gleich suchte sie ihren Johannes auf, sagte ihm die merkwürdige Rede ihres Lehrers, und was ihr beygefallen sey. Itzt fragt sichs (fuhr sie fort) was wir in so kurzer Zeit für unserm theuresten Lehrer für ein Präsent ausfindig machen. Und eins kam unserm Johannes auch sein gutes Gedächtniß zu statten. In einem seiner Bücher (sagte er) hab ich letzthin einen Zettel gefunden, worauf oben stund: Verzeichniß der Bücher, die ich mir nach und nach kaufen will. Das erste hieß: Hermes Handbuch der Religion. Weißt du das gewiß (sagte Marie voll Freude). Ja, ganz gewiß (antwortete er) und erinnere mich, daß der Titel dieses Buchs mit rother Dinte doppelt unterstrichen war. Es muß dieß also wohl ein vortreffliches Buch seyn. Nun ists genug (sagte Marie) das Buch muß er bekommen, kost es, was es wolle. Johannes erbot sich gleich von seinem Ersparten die Helfte dazu herzugeben. Ja, (sagte Marie) und ich gieb die andere Helfte.

Itzt setzte sie sich, machte mit aller Wärme und mit allem Feuer ihre Uebersetzung aus dem Oßian. Und kaum war sie fertig, so eilte sie zu ihrem Hrn. Pfarrer, und las ihm dieselbe vor. Er war besonders wohl damit zufrieden, und sagte: dießmal mußt du eine Belohnung dafür haben. Das ist eben recht (dachte sie). Ja, theurester Herr Pfarrer! (sagte sie) dießmal wünsch ich mir selbst eine. Und welche? (fragte Freudenreich) sie antworte: daß Sie so gütig seyn möchten, und einen Bauren in die Stadt schicken, daß er in dem Buchladen dieses Buch (hier gab sie den aufgeschriebenen Titel her) kaufe. Es mag kosten, was es will! ich und Johannes wir bezahlen's miteinander. Das ist recht brav! (sagte der Herr Pfarrer) dein Wunsch soll erfüllt werden. Sogleich wurde von ihm Anstalt dazu gemacht. Kaum konnten unsre Kinder den Abend erwarten. Ja, wie sie glaubten, der Bauer könnte bald wieder da seyn (denn er war geritten) so bathen sie beyde, ob sie nicht auf die Strasse gehen dürften, wo der Bauer herkommen müße. Dieß wurde ihnen erlaubt. Und da sie eine halbe Viertelstunde weit gelaufen waren, sahen sie ihn schon daher reiten. Mariens Brust klopfte vor Begierde. Der Bauer war nun da. Es half nichts — er mußte inne halten, und ihnen das Buch zeigen. Marie gabs nimmer aus ihrer Hand, und so giengen sie

mit-

miteinander freudig wieder nach Hause. — Hier ist das Buch (sagte Marie zum Hrn. Pfarrer) Der Bauer wird Ihnen schon gesagt haben, was es koste. Vor Freude haben wir's vergessen, ihn selbst zu fragen. Jedes von euch (sagte Freudenreich) muß einen Gulden bezahlen; denn ihr seht wohl, das Buch kann nicht wenig kosten. Mit allen Freuden thun wir das (sagten beyde). Das Buch kostete nun freylich weit mehr. Hätt' es ihnen aber der Herr Pfarrer gesagt, so hätt's ihnen weh gethan, daß sie es nicht ganz bezahlen dürften. — Nun war der 30ste May angebrochen. Schöner und heiterer als alle vorige Maytage lächelte unsern Kindern dieser Tag. Und kaum hatten sie sich angezogen, so ließen sie durch die Magd beym Hrn. Vikarius anfragen, ob sie nicht das Vergnügen haben könnten, nur auf wenige Minuten ihn zu besuchen.

Die Magd kam herunter, und sagte: Ja, „Ihr könnet kommen, wann ihr wollet.„ Aber — ich weiß nicht, was das bedeuten mag — er machte mir, da ich anklopfte, nicht gleich auf. Endlich geschah es. Aber ich sah ihm's an: er muß geweint haben. Das wundert mich gar nicht, sagte Marie. Er wird eben seine Andacht verrichtet haben. Er wird sich auch an die Schicksale seines Lebens erinnert haben. Und da ist's natürlich, daß ihm die Thränen in die Augen gekom-

kommen sind; denn er hat uns letzthin seine Lebensgeschichte erzählet. Und da war viel Trauriges dabey.

Nun giengen sie mit ihrem Buch hinauf. Jedes trug einen Theil davon. Erst wünschten sie ihm, wie's ihr Herz ihnen eingab, alles mögliche Gute an, und dann überreichten sie das Buch. Verzeihen Sie (sagte Marie) theurester Herr Vikar. daß es nicht eingebunden ist. Leider hat keines von uns früher an Ihren Geburtstag gedacht als seit gestern ich, da Sie sagten, Sie möchten diesen Tag für sich allein haben. Er umarmte die Kinder, und schon flossen ihm wieder die Thränen häufig aus den Augen.

O beste Kinder! (sagte er) wie ihr mich doch durch eure Güte so rührt. Das ist allzuviel. Und gerade das Buch, das ich mir nächstens selbst gekauft hätte. Nun waren sie noch vergnügter. Itzt (sagte Johannes) wenn sie Zeit haben; gehen Sie mit uns zum Kaffee trinken hinunter. Er thats. Gleich bey seinem Eintritt in die Stube empfieng Freudenreich und seine Frau, und wünschten ihm mit wenigen, aber herzlichen Worten alles Gute an, und besonders dankten sie ihm für die viele Mühe und Sorgfalt, die er auf diese Kinder wende. Nach dem Kaffee trinken spazierten alle miteinander zu Fuß an ihren Lieblingsort. Um eilf Uhr giengen sie wieder nach Hause.

Es

Es wurde zu Mittag gespeist, und an dem Orte, wo Herr Vikarius saß, standen zwey Boutellien vom besten Wein. Das eine trinken Sie über Tisch (sagte die Frau Pfärrerinn) und das andere nach Ihrem Belieben. Auch verehrte sie ihm ein paar hübsche Oberhemder, an denen filetgestrickte Chappeaux, eine sehr nette Arbeit von Marie waren, und ein paar schöne Schnupftücher. Der Herr Pfarrer aber verehrte ihm ein sehr gelehrtes Buch, wovon der Verfasser Grotius heißt. Es soll eine vortreffliche Erklärung der heiligen Schrift seyn. Wie gefällt euch das, (fragte itzt Heilmann seine Kinder.) Ich weiß nicht, (sagte Johannes) wen ich mehr bewundern muß — Die Eltern, die, wie sehr wenige, ihren Lehrer ganz nach Verdiensten schäzen, und belohnen — oder die Kinder. Mir (sagte Christine) gefällt das, was die Kinder gethan haben; noch mehr, weil sie von selbst darauf gekommen sind. Und weil das Gute (sezte Heilmann hinzu) welches Kinder verrichten, allemal mehr Lob verdient, als was Erwachsene thun, von denen man ja mit Recht mehr fordern und erwarten kann.

Die Freude unsers Vikarius über seine erhaltenen Geschenke verbreitete sich über sein ganzes Gesicht. Ein paar Stunden nach Tisch bat er um Entschuldigung; indem er sich noch ein paar

Stun-

Stunden mit sich selbst unterhalten möchte, welches ihm gern bewilliget wurde. Wie er wieder nach Hause kam, und von seinem Hrn. Pfarrer hörte, daß seine Kinder ihn im Hausgarten in der Lauberhütte erwarteten, eilte er gleich zu ihnen hinunter, diskourirte verschiedenes mit ihnen, und sagte unter andern: Kinder! so vergnügt hab ich noch keinen meiner Geburtstage gefeyert. Und dazu habt ihr und eure würdige Eltern alles beygetragen. Diese herzliche Versicherung war unsern Kindern Belohnung genug für das, was sie gethan hatten. Aber auch wir (sagten sie) sind noch nie so vergnügt gewesen. Merkt euch das, meine Kinder! (setzte Heilmann hinzu) Wir sind niemals vergnügter, als wenn wir aus guten und reinen Absichten Gutes gethan haben.

Sechs und zwanzigster Abend.

Die vorigen.

Heilmann.

Am folgenden Morgen, ehe Herr Vikarius seinen Unterricht mit den Kindern anfieng, sagte er: ich muß euch doch auch etwas Schriftliches von mir zum Andenken geben. Da gab er unsrer Marie folgende Lieder von Karoline Rudolphi —

Des Morgens.

Da bist du ja, du gute Sonne! wieder
So hold, als ich dich gestern sah,
Blickst all so freundlich auf mich nieder —
Sieh, liebe Sonn'! ich bin auch wieder da.

Kann dich gehüllt im Stralenmantel sehen,
Herauf den schönen blauen Pfad
In aller Glorie des Himmels gehen,
Womit dich Gott bekleidet hat.

Kann, wie durch deines grossen Schöpfers Milde
Du Leben um dich breitest, sehen,
Sehen, wie rundum die traurenden Gefilde
Bey deinem Anblick lächlend stehen.

Kann so wie du mit liebevollem Blicke
Auf Gottes schöner Schöpfung ruh'n;
Kann auch zu seiner lieben Menschen Glücke
Mein kleines Theil noch heute thun.

Nur so wie du, ein Segen seiner Erden
Du grosses wunderbares Licht!
Wie du voll Himmelskraft wohlthätig werden,
Dieß, liebe Sonne! kann ich nicht.

Doch kann ich deinen guten Schöpfer oben
Den grossen Quell von deinem Licht
Mit dieser meiner Menschenseele loben,
Und dieß, o Sonne! kannst du nicht.

Daß ich dieß kann — o es ist Himmels Wonne!
Ich tausch um allen deinen Glanz,
Um deine Glorie, du grosse Sonne!
Nicht einen Stral aus meinem Kranz.

* * *

Und unser Johannes erhielt folgendes, wovon eine junge Dame aus Franken die Verfasserinn ist.

Mor=

Morgenlied.

Der junge Tag schwingt seine Rosenflügel
Um die Natur. Die purperrothen Hügel
Beglänzt der Sonne Morgenstral.
Ein leichter Nebel deckt die hohen Eichen,
Lobsingend steigt aus niedrigen Gesträuchen
Die Lerche dort im Thal.

Auch ich erwache. Frey von eiteln Sorgen
Sing ich dem Gott, der jeden frohen Morgen
Allgütig auf mich niedersieht.
O du mein Schöpfer! sieh die Freudenzähre
In meinem Blick! — Sie fließt zu deiner Ehre,
Und wird zum Wonnelied.

Gib mir ein Herz, in dem der stille Friede
Der Unschuld herrscht, und laß mich niemals müde
In der Erfüllung meiner Pflichten seyn.
Mein redliches Bemüh'n um wahre Tugend
Siehst du, o Gott! — dir will ich meine Jugend
Und meine spätern Jahre weih'n.

Verlaß mich nicht, wenn einst der Prüfung Leiden
Mich schrecken. — Halte mir die bessern Freuden
Der aufgehellten Zukunft vor.
Getrost blickt dann mein Geist aus Labirinten,
Durch die sich traurig meine Schritte winden,
Zu deinem Thron empor. C. v. B.

* * *

Itzt — fuhr er fort — hab ich euch einen Vorschlag zu thun. Ich hab euch letzthin ein paar Schauspiele von Weiße in seinem Kinderfreund vorgelesen. Sie haben euch wohlgefallen: (es waren folgende zwey: 1) Edelmuth in Niedrigkeit, und 2) Gute Kinder, der Eltern größter Reichthum) Wie wär's, wenn wir noch einige geschickte Kinder ausfindig machen könnten? Dann könnten diese und noch mehrere Stücke von euch aufgeführt werden. Da es aber einigen Leuten in der hiesigen Gemeinde (die sich von einer Komödie einen sehr falschen Begriff machen) anstößig seyn könnte, wenn das im Pfarrhaus geschehen würde, so unschuldig diese Beschäftigung auch immer seyn mag: so wollt' ich den Hrn. Amtmann in Schönthal um eins seiner Zimmer dazu ersuchen; (sein Pfarrer muß gar nichts davon wissen *) Ich halte eine solche Uebung für euch sehr nützlich. Ihr übt euer Gedächtniß; ihr werdet beherzter. Und was werdet ihr nicht dadurch euren Eltern und dem Hrn. Amtmann und seiner Frau für Freude machen? Unsern Kindern gefiel dieser Vorschlag ausnehmend wohl. Und unserm Hrn. Vikarius fielen sogleich einige geschickte Baurenknaben und Baurenmädchen bey, (denn er hatte ihre Fä-

* Denn der würde öffentlich darüber predigen.

Fähigkeiten in den Katechismuslehren kennen gelernt) die er hiezu für tauglich hielt. Ein paar vom Hrn. Amtmanns Kindern suchen wir auch dazu zu bekommen. Und so haben wir genug.

Ey! (sagte itzt Johannes und Christine zu gleicher Zeit zu Heilmann) könntet Ihr Euch lieber Vater! nicht auch dazu entschließen, uns dergleichen Schauspiele aufführen zu lassen? Das kann ich wohl thun, (sagte Heilmann) wenn ihr euch recht befleißen woll't; denn da ich kein Geistlicher bin, und also so etwas nicht nur im Stillen veranstalten darf, und man hier ohnehin zu gewissen Zeiten den Kindern zu lieb Komödien spielt; (die aber gar nichts taugen) so könnten wir dadurch den Kindern unsrer Mitbürger nicht nur ein grosses Vergnügen machen, sondern ihr, meine Kinder! könntet euch auch dadurch ein Stück Geld verdienen, und das in allen Ehren. Nichts davon zu gedenken, daß wir zugleich hoffen dürfen, in die Herzen unsrer Stadtkinder manche gute Gesinnungen und Grundsätze einzuflößen. Ja wer weiß, ob wir nicht so gar erwachsene Personen zu Zuschauern bekommen werden.

Durch diese Vorstellung wurden unsre Kinder sehr aufgemuntert, und versprachen ihr möglichstes zu thun, und so, wie diese Sache bey den Kindern im Freudenreichischen Hause nach ein

paar Monaten zu Stande gekommen, kam sie auch bey unsern Kindern zu Stande. — Möchte doch auch in meiner Vaterstadt ein verständiger Bürger eine so angenehme, und nützliche, und für ihn selbst so vortheilhafte Sache veranstalten.*

---

* Mit den Schauspielen im Weißischen Kinderfreund und Schummels Schauspielen für Kinder in drey Bänden könnte er sich lange Zeit behelfen. Auch würde er leicht jemand finden können, der ihm die Geschichte Josefs und einige andere dramatisch bearbeitete.

Sieben und zwanzigster Abend.

Die Vorigen.

Heilmann.

Was man an einem Neujahrstag zu thun pflege, wisset ihr, meine Kinder! gar wohl. Ich will euch also nichts davon sagen, wie dergleichen Tage im Freudenreichischen Hause zugebracht wurden.

Joh. Lieber Vater! mich dünkt, das leztere ist ganz was anders. Gewiß hat die Freudenreichische Familie einen solchen Tag nicht auf die gewöhnliche Weise zugebracht. Und so könnt uns eure Erzählung davon doch lehrreich seyn.

Christ. Ja! und ich wäre recht begierig auf das, was Marie und Johannes ihren Eltern und ihrem Hrn. Vikarius mögen gewünscht haben.

Heilm. Nun! weil ich sehe, daß ihr so begierig seyd, so will ich eure Begierde in etwas zu befriedigen suchen: nur vorher noch eine Bemerkung muß ich euch mittheilen.

So wie man ehemals an diesem Tag fast nichts gethan hat, als seinen Freunden, Anverwandten, und Wohlthätern mit weitläuftigen und oft abgeschmackten Wünschen beschwerlich zu fallen: so giebt es dagegen heut zu Tag viele Leute, welche, um jene Gewohnheit zu vermeiden, in den andern Fehler verfallen, und an diesem Tage ganz gleichgültig sind. Ein Tag ist uns wie der ander, sprechen sie. Und was hilft es, wenn ich dem einen dieses, dem andern jenes anwünsche. Es wird ihnen doch begegnen, was über sie beschlossen ist.

Joh. Die Redensart: ein Tag ist wie der andere! gefällt mir nicht. Ich denke, man muß doch einen Unterschied machen. Und ich glaube, wir Menschen haben es nöthig, gewisse Tage feyerlicher zuzubringen, als die übrigen gewöhnlichen Tage. Aber — Vater! wenn ich aufrichtig seyn soll, vom Nutzen des Neujahrwünschens kann ich mich auch nicht überzeugen, und da scheint mir derjenige Recht zu haben, welcher sagt: was hilft es u. s. w.

Heilm. Kinder! ich will euch über beyde Punkte so kurz, als möglich, meine Gedanken sagen. Du hast vollkommen Recht, Johannes! wenn du glaubst, es sey uns Menschen nöthig, einige Tage feyerlicher zuzubringen, als die andern. Und wer das läugnen will, der kennet die menschliche Natur gar nicht. Gesetzt z. B. man würde auch nur

auf wenige Jahre die Sonntagsfeyer einstellen: wie würde nicht ein grosser Theil unsrer Christen verwildern; denn wenn es gleich viele giebt, die sich nichts daraus machen, diesen dem Dienste Gottes und dem Andenken unsers Erlösers gewidmeten Tag auf die schändlichste Weise zu entheiligen, so giebt es doch, wie ich glaube, immer noch mehrere, welche ihn gut zubringen, wenn schon nicht völlig so, wie es seyn sollte.

Nun will ich zwar gerne zugeben, daß die Sonntagsfeyer viel wichtiger ist, als ein Neujahrstag. Aber aus dem Gesagten folgt doch soviel, daß der jährliche Neujahrstag für uns sehr heilsam werden kann, wenn wir ihn recht feyern. Es werden doch an demselben besondere Predigten gehalten, an welchen uns viel Lehrreiches gesagt, und manche Wahrheit ans Herz gelegt wird. Auch wird nicht leicht eine Familie seyn, in welcher man nicht aus einem Andac[illegible] auch die besondere Betrachtung auf den Neujahrstag lesen sollte. Und schon deswegen allein verdient er gefeyert zu werden.

Was nun aber den andern Punkt anbelangt, als hülfe es gar nichts, was wir andern anwünschen, so ist dieser Satz ganz falsch; denn wenn er wahr wäre, so müßte auch das Beten und namentlich die Fürbitte für andre keinen Nutzen haben. Sie hat aber ihren wahren gegründeten

Nutzen. Fürs erste legen wir dadurch unsre liebreiche Gesinnungen gegen unsre Nebenmenschen an den Tag, und das gefällt Gott wohl, und er wird uns gewiß dafür belohnen. Sodann kömmt es darauf an, ob nicht unserm Nächsten manches Gute gerade deswegen zu Theil wird, manches Glück ihm gerade deswegen wiederfährt, weil wir's ihm angewünscht haben.

Es bleibt deswegen doch wahr, daß ihm das wiederfährt, was Gott ihm bestimmet, und über ihn beschlossen hat. Aber vielleicht hat er's, wenn's etwas Gutes ist, nebst andern Beweggründen auch deswegen über ihn beschlossen, weil schon von Ewigkeit her unsre Wünsche für unsre Nebenmenschen gleichsam vor ihm offen lagen. So, meine Kinder! dachte auch unser Herr Vikarius. Und deswegen bestärkte er seine Kinder in ihrem Vorsatz ihren Eltern (wie man sagt) das neue Jahr zu wünschen. Er wußte, daß ihnen das, was sie wünschen würden, ihnen gewiß von Herzen gehen werde. Und also wollte er sie diese unschuldige und löbliche Gewohnheit auch beobachten lassen. Jedes aber sollte seinen Wunsch selbst verfertigen. Und er wollte nur weniges daran ändern.

Christ. O! wenn Ihr wisset, was sie gewünscht haben: lest's uns doch vor.

Heilm. Ja ich will's thun. Johannes wünschte auf folgende Weise:

Lieb=

Liebste, theureste Eltern!

Wir haben itzt durch die Gnade Gottes schon wieder ein Jahr zurückgelegt. Und in diesem verflossenen Jahre hab ich besonders viel Gutes von Ihnen genossen. An Leib und Seele haben Sie mir Gutes gethan. An der Beförderung meiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt haben Sie auf das liebreichste und eifrigste gearbeitet. Was ich itzt bin, und was ich noch zu werden hoffe, hab ich nächst Gott fast Ihnen allein zu danken; denn ohne ihre Sorgfalt wäre mir auch nicht der (vortreffliche) Unterricht unsers theuresten Hrn. Vikarius zu Theil worden.

O! wie gefühllos müßt' ich seyn, wenn ich das alles nicht einsehen und erkennen sollte, ja, wenn ich nicht im Innersten meiner Seele davon gerührt wäre. Das bin ich aber sehr oft und besonders an dem heutigen Tage. Gott weiß es! und ich bezeug' es Ihnen itzt vor Ihm, dem Allwissenden, diesem Gott, dem gewiß mein dankbares Herz wohlgefällt, wird gewiß auch mein aufrichtiger Wunsch an diesem Tage wohlgefallen, und er wird ihn auch nach seinem heiligen und gnädigen Rath in freudige Erfüllung bringen.

Gott schenke Ihnen also auch in diesem Jahre viele — ja wenns möglich ist — lauter gesunde und vergnügte Tage. Er unterstütze Sie mit seiner Kraft zur Verrichtung aller Ihrer Geschäfte.

Er lasse Sie ganz das Vergnügen empfinden, welches aus dem Gutesthun herfließt. Und wie viel Gutes thun Sie nicht — auch nur an uns Kindern, ohne was Sie an andern Menschen thun. Dafür belohne Sie Gott reichlich schon hier, und dereinst im Himmel. Bleiben Sie mir ferner mit Ihrer herzlichen Liebe zugethan.

* * *

Mariens Wunsch aber, den sie nicht aufgeschrieben, sondern sich nur eine Viertelstunde vorher darauf besonnen hatte, war dieser:

Hochzuverehrende Pflegeltern!

Noch nie hab ich die Worte Davids: Lobe den Herrn, meine Seele! und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! so gefühlt, noch nie mit so gerührtem Herzen ausgesprochen, als heute früh, da ich mein Gebet verrichtete. Und itzt sey es mir erlaubt, auch gegen Sie, theureste Pflegeltern! meine dankbaren Empfindungen, so gut ichs vermag, mit Worten auszudrücken. Ihnen, bester Herr Pfarrer! hab ichs zu danken, daß ich so früh aus dem Hause meiner Eltern gekommen bin, wo meine Unschuld in größter Gefahr gewesen wäre. Ihnen hab ichs allein zu danken, daß ich vor tausend andern Kindern so glücklich gewesen bin, den besten, den vortrefflichsten Unterricht, theils von Ihnen, theils von unserm verehrungswürdigen

Hrn. Vikarius zu genießen. — Ihnen, beste Frau Pfarrerinn! hab ichs zu danken, wenn ich einmal im Stande bin, meiner weiblichen Bestimmung einiges Genüge zu leisten. Da Sie mir in allen weiblichen Verrichtungen die beste und liebreichste Belehrungen und in allen weiblichen Tugenden das beste Beyspiel gegeben haben. Und wie ich hoffe, werd ich noch mehrere Jahre so glücklich seyn, Sie als meine beste Pflegmutter zu verehren, und von Ihnen in meinem gefährlichen jugendlichen Alter geleitet zu werden. —

O lassen Sie sichs, theureste Eltern! niemals gereuen, was Sie an mir gethan haben, und wie ich hoffen darf, noch ferner thun werden. Denn wenn es auch möglich wäre, daß ich mich sollte verführen lassen: (wovor mich aber Gott gewiß bewahren wird) so würden Sie dem ohngeachtet für Ihre Treue, Mühe, Sorgfalt und Liebe gegen mich überschwenglich von Gott belohnt werden. Ja, dieser Vergelter alles Guten belohne Sie auch in diesem Jahre reichlich. Er schenke Ihnen alles das, wodurch Ihr theures Leben angenehm und vergnügt werden kann. Er gebe Ihnen Gesundheit und die nöthigen Kräfte zu Ihren wichtigen Verrichtungen. Er gebe Ihnen überhaupt, was Ihr weises frommes Herz wünschen mag. Schenken Sie mir ferner Ihre Liebe und Gewogenheit! —

* * *

Joh. O das ist herrlich!

Christ. So möcht' ich's auch können.

Heilm. Sie bekamen aber auch für ihre Wünsche hübsche Geschenke. Johannes ein neues Kleid, neue Stiefel, Gellerts moralische Vorlesungen, und Spaldings Bestimmung des Menschen. Marie aber wurde gar umgekleidet; denn bisher gieng sie mehr deutsch als französisch. Jtzt aber bekam sie eine völlige französische Kleidung. Und hiezu noch das Büchlein: Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden? und das wohlgezogene Frauenzimmer in Briefen aus dem Englischen übersetzt. Unser Herr Vikarius aber bekam einen Dukaten, einige Flaschen guten alten Rheinwein, und Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion.

Möchten doch alle Eltern, welche in guten Umständen sind, gegen ihre Lehrer so erkenntlich seyn!

Acht und zwanzigster Abend.

Die vorigen.

Zeilmann.

Heute, meine lieben Kinder! unterhalten wir uns zum letztenmal von unserm Johannes und der lieben Marie. Diese hatte itzt ihr zwölftes, und Johannes sein dreyzehntes Jahr zurückgelegt. Sollte sich aber der Verfasser ihrer Jugendjahre entschließen, mit der Zeit einmal ihre Lebensgeschichte fortzusetzen (und das wird er, wie ich von ihm selbst weiß, thun, wenn man ihn dazu aufmuntert, und ihm zu verstehen giebt, daß man die Jugendgeschichte dieser Kinder gern gelesen habe) so will ich sie euch auch zum Lesen verschaffen.

Joh. Das kann aber lang anstehen. Es wird mir eben doch ahnd thun, so lang nichts mehr von ihnen zu hören, und alle Abende werd ich mich an sie erinnern.

Christ. Ja, Vater! das werd ich auch thun. Und wißt Ihr, wie ichs mache, daß ich recht lebhaft an sie denken kann?

Heilm. Nun! ich will hören.

Christ. Ich hab mir das Merkwürdigste von den Jugendjahren dieser Kinder aufgeschrieben. Freylich möcht' ich's niemand gerne sehen lassen. Aber für mich ist's doch ein gutes Hilfsmittel.

Heilm. Bravo, bravo, liebes Mädchen! Da hattest du einen herrlichen Einfall.

Joh. Ey! daß ich das nicht auch gethan habe. Doch — mich, liebe Schwester! wirst du deinen Aufsatz schon lesen lassen?

Christ. Ja — wenn mein Herr Bruder die Arbeit eines Mädchens gnädig beurtheilen will, so soll er ihn haben.

Heilm. Also ich nicht?

Christ. Verzeiht mir, lieber Vater! So hab ich's nicht gemeint, sondern ich meinte nur: sonst keine Kinder sollten ihn zu lesen bekommen.

Heilm. Nun, nun! das dacht' ich gleich. Und ich will ihn auch nächster Tagen lesen, damit ich dir die Art und Weise dabey zeigen kann, wie man eine Geschichte gut und ordentlich aufzeichnen müße.

Christ. O, das wird mir sehr lieb seyn! Itzt reu't mich's noch weniger, daß ich den Einfall gehabt habe.

Heilm. Du aber, Johannes! kannst die Probe machen, und das bisher Erzählte, so gut es dir beyfällt, aus dem Kopfe aufschreiben. Und wenn du dich recht befleißest, so sollst du nebst deiner Schwester schon dafür schadlos gehalten werden, daß itzt Freudenreichs und Mariens Jugendgeschichte ein Ende hat. Ich will euch nämlich die von Miller verfertigte höchst lehrreiche Geschichte Gottfried Walthers erzählen. Ihr werdet sehen, daß das ein Buch ist, welches jeder rechtschaffene Bürger lesen, und seinem Sohn, eh er in die Fremde geht, den Inhalt desselben zur Beherzigung ernstlich empfehlen sollte.

Beyde. O, wenn ihr nur das bald thut!

Heilm. Das kann nicht seyn. Ihr müßt wenigstens noch um ein paar Jahre älter seyn.

Joh. Nu! da wird der Vater seine guten Ursachen dazu haben.

Heilm. Doch ich erzähl euch vollends das Nöthigste. — Herr Amtmann in Schönthal wurde ersucht, unsern Johannes die Schreiberey zu lehren. Und zur größten Freude des Hrn. Pfarrers und seiner Frau hatte er in ihr Ansuchen gewilligt. Es wurde gleich den Tag nach dem neuen Jahr beschlossen, unsern Johannes nächstens dahin abzugeben. Nach ein paar Jahren aber sollte er — doch nur auf ein Jahr — und zwar unter der

Auf-

Aufsicht eines wackern Hofmeisters — eine Universität beziehen, und eine kleine Reise machen. Unsre liebe Marie war nun freylich sehr traurig — theils weil sie von ihrem lieben Johannes sollte getrennt werden, theils weil sie fürchtete, sie müße nun auch wieder zu ihren Eltern. Man sah ihr ihre Traurigkeit deutlich an, und Herr Vikarius fragte sie gerade hin um die Ursache. Sie antwortete auch ganz aufrichtig. Und da sie wegen des letzten Punkts beruhiget wurde: (denn zu einer Baurenwirthstochter hätte sie sich gar nimmer geschickt) so ward sie um ein Gutes aufgeheitert. Denn sie dachte: wenigstens des Jahrs ein- vielleicht zwey- dreymal kann ich meinen lieben Johannes sehen. Er, unser Johannes, schien sehr standhaft zu seyn; denn er tröstete sich in Absicht auf seine Marie gerade so, wie sie. Aber da nun die letzten acht Tage herbey kamen, und täglich Zurüstungen zu seiner Abreise gemacht wurden, er auch je und je seine Marie, da sie ihm ein Schnupftuch säumte, oder sonst etwas für ihn nähete, weinen sahe: so fieng ihm sein Herz an zu brechen. Doch da man sie mit gutem Bedacht itzt fast nie mehr allein beysammen ließ, und sie immer beschäftigte, so konnten sie auch ihrer Traurigkeit nie zu sehr nachhängen. Entweder sprach man von gleichgültigen Dingen, oder man veranstaltete sonst etwas, wodurch sie konnten

ten zerstreut werden. Den Tag vor seiner Abreise schrieb sowohl Herr Vikarius, als auch Johannes Vater für ihn die nöthigsten Erinnerungen auf einen eigenen Bogen, um sie ihm vorzulesen, und zum fleißigen Selbstlesen mitzugeben. Der Inhalt dieser Aufsätze war ziemlich gleich. Des Vaters seinen will ich euch zum Beschluß vorlesen. Nun kam der Tag der Abreise. Herr Pfarrer hatte vorher seine Frau gebeten, es so kurz, als möglich, zu machen. Und dieß geschah auch. Die Chaise stund vor der Thür. Und von den Eltern sagte keins mehrers, als: leb wohl, lieber Sohn! und bleib rechtschaffen und ein Christ! Auch Marie konnte vor Schluchzen nicht mehrers sagen, als: leb wohl, bester Johannes! liebster theurester Freund meines Herzens! denk fleißig an deine — deine getreue Marie! leb wohl! leb wohl! Die Eltern gaben ihm ihren Abschiedskuß, und Marie konnte sich nicht enthalten, es auch zu thun. Unser Herr Vikarius war sein Begleiter. Sie setzten sich ein, und nun gieng's fort. — Itzt will ich euch noch Hrn. Pfarrers Aufsatz vorlesen.

Väterlicher Rath
an einen
jungen Menschen. *

Du tritst itzo in solche Lebensjahre, mein geliebter Sohn! welche meine Sorgfalt für dich mehr als jemals erwecken. Ich möchte dich so gerne wahrhaftig, und ganz glücklich sehen. Ich möchte wenigstens die Freude haben, dich mit so vieler Zuverläßigkeit, als es menschlicher Weise möglich ist, auf dem Wege dahin zu wissen, wenn ich etwa nicht hoffen darf, den völligen Erfolg davon selbst zu erleben. Du wirst mich vermuthlich verstehen, was ich hier eigentlich für ein Glück meine.

Es

* Die so ganz eigenthümliche Sprache in diesem Aufsatz wird ohne Zweifel den ächten Verehrern des Verfassers seinen Namen kenntlich genug machen. Doch wird es für einen Theil der Leser, die noch nicht so glücklich gewesen sind, seine herrlichen Schriften zu lesen, nöthig seyn, ihnen zu sagen, dass es der verehrungswürdige *Spalding* ist. Vielleicht werden diese dadurch aufgemuntert, ihn genauer kennen zu lernen, und dann wird durch ihre Person die Anzahl seiner Verehrer vermehrt werden. — Ein für mich entzückender Gedanke!

Es ist das Glück des Menschen, in so ferne er Mensch ist, in so ferne er eine Seele hat, die ihm Zufriedenheit, oder Quaal verursachen kann. Bisher danke ich Gott, daß er meine Wünsche und meine Bemühungen für dich in dieser Absicht nicht hat fruchtlos seyn lassen. Die Empfindungen für Gottesfurcht und Tugend, die in dein Herz eingedrungen sind, und die sich auf eine klare überzeugte Erkenntniß gründen, beruhigen und und erfreuen mich so sehr, daß ich dieß Vergnügen gegen alles in der Welt nicht vertauschen wollte. Nimm dieß nicht für ein Lob, das dich stolz machen müßte, sondern nimm es für das, was es ist, für einen demüthigen Preis der göttlichen Gnade, die mich und dich so geleitet hat, daß du vor der erschrecklichen Gefahr schon in der ersten Kindheit und Erziehung verderbt zu werden, gesichert geblieben bist.

Aber dieß sind die Gefahren nicht alle, sondern die größten stehen dir ohne Zweifel noch bevor. Du entfernest dich von einem Vater, den du liebst, und dessen Gegenwart seinen Anweisungen und Ermahnungen noch so viel mehr Gewicht gegeben hat. Du findest dich in deinem itzigen Alter ungestümmern Leidenschaften ausgesetzt, und dabey kommst du — „nach einiger Zeit„ * — in eine

* Kleine Zusätze, wie dieser ist — vielleicht auch kleine Aenderungen sind in Rücksicht auf

eine Welt, wo du dich auf Versuchungen und Verführungen von aller Art gefaßt machen mußt. O mein Sohn! wundere dich nicht, daß mein väterliches Herz für dich zittert; denn ich habe schon Kinder ins Verderben stürzen, die auch unter guten Erwartungen aus den Häusern ihrer Väter gegangen waren; ich habe sie der Wohllust, dem Unglauben, der Ruchlosigkeit, und dann weiter der Schande, der Dürftigkeit, dem Schmerze und der Verzweiflung zum Opfer werden sehen; sie, die dem Anschein nach, die Freude ihrer Eltern, die Zierde ihres Standes, und das Glück ihrer Nebenmenschen werden sollten.

Und wenn auch das äußerliche in die Augen fallende Schicksal nicht für alle solche verwildernde Gemüther in gleichem Maasse unglücklich ist: so ist es doch immer Unglück genug, zugleich mit der Unschuld und mit dem Wohlgefallen Gottes auch den Frieden der Seele, und die Hoffnung auf die Ewigkeit zu verlieren. Was kann ich also zu viel thun, um dich vor diesen Abgründen zu warnen? —

Da-

auf die Lage, worein Johannes Freudenreich kam, nothwendig. Auch dürfte wohl hin und wieder etwas weggelassen werden.

Darinne bist du bisher mit mir eins, daß es sich im Laster schlechterdings nicht glücklich seyn läßt; und so lange dein Geist nicht bis zu einem solchen Grade geblendet wird, daß sich diese unstreitige und ewige Wahrheit in deiner Vorstellung verdunkelt, so lange wirst du gewissermassen immer einen geraden und sichern Weg vor dir haben, die Klippen zu vermeiden, an welchen bereits so viele gescheitert sind. Nun erinnere dich, daß du durchaus der Unterstützung der Religion nöthig hast, wenn der Gedanke und der Eindruck hievon klar und lebendig genug in deiner Seele erhalten werden soll. Das ist es also, was mich am meisten für dich in Sorge setzt, daß du dich — „wenn du nicht mehr bey deinem rechtschaffenen Hrn. Amtmann seyn wirst, auf der Universität„ dich mit Menschen wirst umgeben finden, welche sich ein unseliges Geschäfte daraus machen, dir diese Schutzwehr der Unschuld und der Ruhe zu entreißen; welche die Furcht vor Gott und das Gefühl des Christenthums aus deinem Herzen zu vertilgen suchen, um dich dann so viel leichter mit sich in alle die Unordnungen des Lebens hinein zu ziehen, deren Ausgang die mehreste Zeit so traurig ist. Ich habe dich deswegen mit Fleiß nicht in gänzlicher Unwissenheit darüber gelassen, wie weit es mit der Dreistigkeit der Religion zu trotzen, in unsern Tagen gekommen ist, damit dir

die Erfahrung davon hernach nicht unerwartet und deswegen gefährlicher seyn möchte. Ich habe dich aber auch, wie ich hoffe, zugleich den Inhalt und die Gründe desjenigen Glaubens hinlänglich kennen gelehrt, auf welchem deine Tugend und deine Glückseligkeit beruhet. Dadurch wirst du im Stande seyn, das, was wirklich Religion, und zu deiner Leitung und Beruhigung nöthig ist, von menschlichen Zusätzen, Nebendingen, und unerheblichen Streitfragen abzusondern, die am meisten den Zweifeln blos stehen, und deren keines dich im Grunde weiser, besser und zufriedner macht. Ueberlaß diese immerhin denen zur Vertheidigung, die sie zu vertheidigen Lust haben, und halte dich desto fester an die grossen und wesentlichen Lehren, welche Liebe zu Gott und Menschen, Stärke zu deiner Selbstbeherrschung, Trost des Gewissens und eine freudige Aussicht auf die zukünftige Welt in deine Seele pflanzen.

Frage diejenigen, die dir die heilige Achtung gegen Gott und gegen das Evangelium aus dem Sinne bringen wollen, was du doch dabey verlieren, und worinn du damit unglücklicher werden könnest, wenn du einen weisen und wohlthätigen Regierer aller deiner Schicksale glaubest; wenn du durch seinen Beyfall dich so viel kräftiger zu einer solchen Art zu denken und zu leben erwecken lassest, aus welcher ohne das schon im Ganzen deine

größte

größte Wohlfahrt entspringen muß; wenn du eine Anweisung als göttlich befolgest, die dir mehr Aufmunterung, mehr Zuversicht, mehr reinen, aber auch mehr angenehmen Genuß der Natur, in der Empfindung, daß das lauter Segnungen der höchsten Güte sind, darbietet: wenn du vermöge dieses göttlichen Unterrichts freudiger auf Gott, freudiger auf den unvermeidlichen Tod und seine Folgen siehest? Frage sie, ob sie dir durch ihren Unglauben etwas wieder geben können, welches, alles zusammen genommen, diese Vortheile genugsam ersetze, und überwiege? Sie kennen die Religion nicht, mein Sohn! die sie verachten, und wollen sie nicht kennen; sonst würden sie sich unmöglich mit einem so frechen Leichtsinn dagegen erklären, wenn sie auch allenfalls so tief in die Sklaverey des Lasters versunken wären, daß sie es an ihrem Theile nicht für möglich hielten, dieser so heilsamen Wahrheit wirklich gehorsam zu werden.

Du wirst auch sogar Spott hören über das, was dir das Heiligste ist. Du wirst Leute sehen, (wie sehr wünschte ich, daß ich falsch muthmaßte!) die nicht anders göttliche Dinge ins Gespräch mischen, als wenn sie damit scherzen wollen. Du wirst vielleicht gar Bücher zu sehen bekommen, und man wird sie dir als Meisterstücke des Witzes rc. anpreisen, in denen Witz und Lästerung und die schamloseste Unreinigkeit durcheinander gemen-

get sind, um in diesem Aufruhr der Leidenschaften desto leichter euch den Verstand zu verblenden. Keine ernsthafte Untersuchung, keine Ehrerbietung gegen die Wahrheit, keine Spur von redlicher Abwägung der Gründe auf beyden Seiten, keine Achtung gegen die gemeine Unschuld der Sitten! Das ist der Charakter, das ist das Eigenthümliche dieser Schriften, und die Verfasser derselben sollten das wohl Freunde deiner Wohlfahrt, sollten sie die Führer auf dem Wege zu deiner Glückseligkeit seyn? Sie, die den Grund deiner Hoffnung und deiner Glückseligkeit keines Ernstes, keines ruhigen Nachdenkens, keiner gesammelten Prüfung würdig halten? Welche dir deinen Glauben und dein gutes Gewissen nicht einmal mit Gründen benehmen, sondern nur mit verwegenem Gespötte hinweg lachen wollen? Wer dich nicht anders als mit solchen Waffen anzugreifen weiß, den halte zur Ehre deiner Vernunft zu weit unter dir, als daß du ihm nur auf einen Augenblick mit Wohlgefallen Gehör geben solltest!

Ueberlegung ist der größte Vorzug der Menschlichkeit: darum brauche diese Ueberlegung auch vornämlich in Absicht auf deine höchste Angelegenheit, auf die Grundregeln, nach welchen du deine ganze und beständige Glückseligkeit suchen willst. Nimm dir oft eine besondere Zeit dazu, das, was du in dieser wichtigen Sache für wahr hältst,

und warum du es für wahr hältst, mit Klarheit und Lebhaftigkeit dir durch das Gemüth gehen zu lassen, und durch ein wohl ausgewähltes bedachtsames Lesen zu unterstützen. Gieb dadurch deiner Seele immer mehr Vestigkeit in der Ueberzeugung sowohl, als in der Entschließung. Eine jede Stunde, die du auf eine solche Art zugebracht hast, wird dich stark genug gegen alle folgende Anfälle von Blendwerken und Versuchungen waffnen, die dir sonst so sehr gefährlich werden können. Du wirst dich dann stets mit neuer Gewißheit auf dem guten Wege finden; und das Zeugniß, welches du dir darüber geben kannst, wird schon selbst Lohn genug für einen so edlen Gebrauch deines Verstandes seyn. — Entwöhne dich nicht von den öffentlichen Versammlungen des Gottesdienstes. Du bist ein Mensch und ein Christ. Zeige dich als einen solchen, als einen überzeugten Anbeter deines allmächtigen Schöpfers und deines um dich so unendlich verdienten Erlösers, auch vor den Augen und in der Vereinigung der Menge, die eine gleiche Absicht dahin führet. Es ist Ehre für deine eigene Denkungsart. Aber es ist auch zugleich dein sehr beträchtlicher Vortheil. Deine Seele wird durch die gemeinschaftliche Andacht mächtiger erhoben, und von einem lebendigen Gefühl dessen, was Gott ist, und was du bist, durchdrungen werden. Du

wirst Aufklärungen, Anweisungen, Erweckungen hören, die deine Gottseligkeit nähren, und deine Gemüthsruhe befestigen. Du wirst dann nicht so leicht in die Gefahr kommen, daß dir die Gedanken der Religion fremd werden, und endlich gar in deiner Seele erlöschen.

Dieß ist nur gar zu oft die Folge bey denen, die, vielleicht auch anfänglich ohne Ruchlosigkeit und Unglauben, gegen die öffentliche Verehrung Gottes gleichgültig werden. — Vor allen Dingen laß dir das ein wichtiges Merkmal des guten, oder schlechten Zustandes deines Herzens seyn, ob du Geschmack und Lust behältst, im Gebet mit Gott umzugehen. Von dem Augenblick an, da du von dieser Erhebung deiner Gedanken zu dem Inbegriff aller Vollkommenheit, zu dem Ursprung deines Wesens und deiner Glückseligkeit, mit einer wirklichen vorsetzlichen Erkältung deiner Seele abgeneigt wirst, von dem Augenblicke an bist du auf dem Wege der Entfernung von Ihm, und der Annäherung zu deinem Verderben. Da du weißt, worauf es mit dem Beten ankömmt; da du schon lange die Billigkeit, die Nutzbarkeit, die Annehmlichkeit, und den ganzen vernunftmäßigen Werth einer solchen Richtung des Geistes zu Gott, da dir auch die elende Nichtigkeit der Einwendungen bekannt ist, mit welchen die Menschen sich zum Theil von dieser so ehrenvollen und erfreulichen

chen Pflicht los zu machen suchen: so müßte nothwendig eine solche Abneigung, dich in der Gegenwart deines ewigen Vaters und Wohlthäters darzustellen, und deine innersten Gesinnungen und Wünsche vor ihn zu bringen schon die wirklich angegangene Verwilderung deines Gemüths voraussetzen. Laß es dahin nicht kommen, mein theurer Sohn! du würdest dich zu sehr damit erniedrigen, und zu viel dabey verlieren. —

Endlich muß ich dir noch das Einzige sagen. Du hast ein weiches, empfindliches, freundschaftliches Herz, das sich gerne mittheilet, und stark die Angelegenheiten anderer fühlt. — Ich wünsche dir Glück zu diesem Herzen. Es kann dir eine Quelle der reinsten und würdigsten Freuden deines Lebens werden. Aber sey auf deiner Hut, daß nicht andere es misbrauchen, und diese deine zärtliche, für einen jeden rührenden Eindruck offene Gemüthsart in solche Theilnehmungen verwickeln, die dich hernach zu viele und zu späte Reue kosten. Werde nicht unter den scheinbaren Lockungen der Freundschaft uud des gesellschaftlichen Vergnügens ein Raub der Thorheit, der Ausschweifung, der gedankenlosen Sinnlichkeit, und damit auch ferner alles des Elendes, welches ich dir so oft schon als die Folge dieser verführten Gefälligkeit an andern gezeigt habe. Sey erst dein eigener Freund, der warme, vertraute, un-

bestech-

bestechliche Freund deines Gewissens, ehe du dich aufs Ungewisse andern Freunden ergiebst. Erhöhe die natürliche Empfindlichkeit deiner Seele zu einem zarten und heiligen Gefühl für die Wahrheit, — für die Unschuld, — für die Unsterblichkeit, — für Gott.

Ich will dich zu keinem Schwärmer machen. Das wirst du so schon von mir nicht besorgen. Aber ich weiß doch auch nichts Edlers, nichts, welches dem vernünftigen Menschen zu so wahrer Ehre gereicht, als wenn das, was einmal mit Recht das Höchste und Schätzbareste in seiner Vorstellung seyn muß, auch alle seine Empfindungen und die ganze Thätigkeit seines Geistes in die stärkste Bewegung setzt. Denke so lange und so ernsthaft über diese grossen Gegenstände nach, bis sie dir in ihrer vollen Wichtigkeit, und in ihrem ganzen göttlichen Glanze vor Augen stehen; und dann überlaß dich der Liebe, dem Eifer, der edelmüthigen Aufopferung für dieselbe, welche die Vernunft selbst von dir fordert. So wird die menschliche Natur erst groß, und so wird sie glücklich.

Es hat keine Gefahr, daß dieß dir Freyheit und Fassung des Gemüths nehmen werde, die zu der Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten und der Geschäfte deines Standes nöthig ist. Je mehr eine solche erleuchtete Gottesfurcht deine Gesinnungen

gen leitet, desto mehr wird sie dich auch, bey der Gleichheit der übrigen Umstände, zu einem weisen und nützlichen Bürger machen. —

O mein geliebter Sohn! erkenne und suche deiu wirkliches Glück, damit wirst du zugleich den größten Theil des Meinigen schaffen.

Das Leben auf der Welt ist zu kurz, und die blossen äußerlichen Befriedigungen in demselben sind zu unbedeutend, als daß sie dem ganzen Verlangen deiner Seele Genüge thun könnten. Ehre deine Menschheit, und versichere dir unvergängliche Freuden, dadurch, daß du zur Gottseligkeit weise wirst. Ich bete zu Gott darum; und ich hoffe mit demüthigem Vertrauen, daß er zu allen den Wohlthaten, mit welchen er mich und dich bereits gesegnet hat, auch noch diese Wichtigste hinzufügen werden. Ich bin mit dem zärtlichsten Herzen

Dein Vater

C. F. Freudenreich,
Pfarrer.

Nach-

Nachschrift
von
deiner getreuen Mutter
Elis. Magd. Freudenreich.

Es sey dein liebstes Gut
Ein frommes, weises Herz!
Dieß mehre deine Lust,
Dieß mindre deinen Schmerz!
Dieß sey dein Wunsch, dein Ziel,
Dein höchstes Glück auf Erden!
Sonst alles, nur nicht dieß
Kann dir entrissen werden.

Sohn! mache dich verdient
Um andrer Wohlergehen;
Denn was ist göttlicher,
Als wenn du liebreich bist.
Und mit Vergnügen eilst
Dem Nächsten beyzustehen;
Der, wenn er Großmuth sieht,
Großmüthig dankbar ist.

Ein weises Herz und guter Muth
Sey meines Lebens größtes Gut!

Anhang
am Ende des Monats März 1783.

Ich habe an einem Orte meines Freudenreichs den Lesern Hoffnung gemacht, daß mein theurer Freund (Professor) Miller vielleicht bald alle seine Gedichte in einer Sammlung herausgeben werde. Dieß ist nun wirklich geschehen. (Wohler in Ulm hat sie verlegt.) Hoffentlich wird jeder Freund des Guten und Schönen diese Gedichte nach ihrem wahren Werthe schätzen, und dem liebenswürdigen braven Mann aufs Neue die Hochachtung schenken, der er sich schon durch seine vorige Schriften würdig gemacht hat, und welche ihm von Zeit zu Zeit Muthwillige und Unedeldenkende zu rauben suchten; indem sie blos das Fehlerhafte in denselben aufsuchten, und es lächerlich zu machen all ihren Witz aufbothen. Oder glaubten etwann Millers Feinde, er sey so voll Eigenliebe, daß er seine Schriften für fehler-

frey

frey halte? Wenn sie ihn persönlich und genau kenneten, so würden sie sich schämen, einen Schriftsteller so behandelt zu haben, der bey allem, was er schreibt, die reinsten und besten Absichten hat, und sie gewiß auch bey vielen unverdorbenen Seelen erreichen wird. Durch seine Schriften wird noch nach vielen Jahren mancher edle Jüngling und manches unschuldige Mädchen im Guten sich stärken, wenn gewisse andere Schriften gänzlich werden vergessen seyn.

Das zweyte Stück dieses Anhangs sollen ein paar Gedichte von dem unglücklichen bedaurungswürdigen Schubart seyn. Beyde machen dem Verfasser Ehre. Aber **das Opfer** ist ein wahres Meisterstück.

O weiblicher Engel! * die du deinen grossen Herzog schon zu manchen edlen Thaten angeflammet hast, möchtest du ihm doch dieses Gedicht vorlesen; und wenn er bey den zwey letzten Strophen desselben — wie es nicht anders möglich

* Gräfinn von Hohenheim.

lich wäre — mächtig gerührt würde; ihm dann mit all deiner weiblichen Beredsamkeit sagen, wie fürstlich er handeln würde, wenn er diesem unglücklichen Mann seine Freyheit schenkte!

Das Opfer.

Wo ist dein Glaube, schwacher Geist!
Wo ist, wo ist dein Glaube,
Der Gott für jede Thräne preist,
Ihm dankt im Kerkerstaube?
Wo ist der Heldensinn,
Der über Gräber hin
Dem Sichtbaren entrückt,
Ins Unsichtbare blickt? —
Wo ist, wo ist dein Glaube?

Sieh Abraham, den Felsenmann
Voll schaudernder Gedanken,
Sieh ihn den Opferberg hinan
Mit dem Geliebten schwanken!
„Nimm (scholl es ihm vom Thron)
„Nimm Isak deinen Sohn,

„Den Einzigen, der dir
„So lieb ist! Schlacht ihn mir
„Zum Opfer auf Moria!

Sieh nun den Helden Abraham
Mit jammerstarren Blicken!
Sieh neben ihm das Opferlamm
Mit Holz auf seinem Rücken!
Den Vater weggewandt,
Das Messer in der Hand!
Tief in der Seel bewegt,
Wenn nun sein Isak frägt:
„Wo ist das Lamm, mein Vater!„

Sieh den Altar! Dort steht er schon!
O Erd und Himmel schwinden
Dem Vater; denn er soll den Sohn
Mit eignen Händen binden.
Er thuts. — Die Menschheit spricht:
„Sey Vater! thu es nicht!„
Jedoch der Glaub entreißt
Ihn dieser Welt. Sein Geist
Schwebt schon am Throne Gottes.

„Der diesen Sohn mir gab, kann ja
„Ihn mir aufs neue geben!
So dacht' er, blickte nieder, sah
Den Sohn am Holzstoß beben.
„Du bist zum Lamm ersehn,
„Mein Sohn! laß dich erflehn;
„Stirb, wie das Schlachtlamm, still
„Weil Gott es haben will!
„Er wird dich wieder wecken!

Nun weicht die Stimme der Natur
Dem göttlichen Befehle.
Den Unsichtbaren denkt er nur
In seiner grossen Seele.
Den Opferstahl gezückt,
Vom Liebling angeblickt
Steht er!! — doch — Rettung kam
Vom Himmel. — „Abraham!
„Verschone den Geliebten!

Dieß grosse Beyspiel stärke mich
In heißen Seelenkämpfen!
Es lehre mich so ritterlich
Die Erdenliebe dämpfen!

Nimm, Gott! mein Opfer an,
Hängt gleich mein Blut daran!
Nimm meine Kinder hin!
Nimm die Geliebte hin!.
Nimm Freyheit! Nimm das Leben!

Mein Auge blickt zu dir empor
Vom Opferdampf der Erde;
Ich weiß, daß, was ich hier verlohr,
Dort wieder finden werde.
Der Freyheit goldnes Glück;
Der wärmsten Freundschaft Blick;
Der reinsten Liebe Kuß
Im ewigen Genuß!
Herr! stärke mir den Glauben!

* * *

Der Gefangene.

(im Dezember 1782)

Gefangner Mann — ein armer Mann!
Aus meinem Eisengitter
Sieh ich den blauen Himmel an,
Und wein' und seufze bitter.

Die

Die Sonnenscheibe hell und rund
Schaut trüb auf mich herunter,
Und geht in brauner Abendstund
Mit Blut im Auge unter.

Gelb ist der Mond und leichenbleich
Gehüllt in Wittwenschleyer.
Die Sterne sind den Fackeln gleich
Bey einer Todtenfeyer.

Der junge Lenz blüht nicht für mich,
Der Sommer flammt vorüber.
Die Stürme brausen fürchterlich,
Doch sind mir Stürme lieber;

Als Frühlingsluft im Sonnenschein,
Mildsäuselnd auf der Rose:
Denn nichts ist mein — ach! nichts ist mein
Im Muttererden-Schosse.

Mich peitschen in der Einsamkeit
Die Furien mit Nesseln.
Mein Angstgebet gen Himmel schreyt
Im Klang von meinen Fesseln.

Mit meinem Lied steigt Kerkerstaub
Hinauf zu Gottes Höhen.
Die Lippe bebt wie Lindenlaub,
Das Herz möcht' mir vergehen.

Ich fühl in mir der Freyheit Ruf,
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel zu der Kette schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab ich, Brüder! euch gethan? —
Kommt doch, und seht mich Armen,
Gefangner Mann — ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

* * *

Endlich und zum dritten muß ich auch noch dem theuren verehrungswürdigen Verfasser der Schrift „über die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beyzubringen„ * bey dieser Gelegenheit meinen aufrichtigsten herzlichsten Dank bezeugen für all' das Gute und Lehrreiche, was ich in dieser Schrift angetroffen habe. Durch Sie, grosser

* Salzmann — Lehrer und Liturg am Philantropin zu Dessau.

ser Jugendlehrer! und vorzüglich durch Ihre Aeußerung S. 86. * bin ich zur Ausarbeitung meines Freudenreichs veranlasset worden, und habe auch, so viel in meinen geringen Kräften steht, Ihre von S. 56—72 gegebenen Regeln zu befolgen gesucht, und hoffe — wenigstens für mein Vaterland — manches Gute gesagt zu haben — auch manches Nöthige, wenn es nur beherziget würde! Erst vor wenigen Monaten ist mir auch ihr unvergleichliches „moralisches Elementarbuch„ in die Hände gekommen. Und ich werde damit nächstens bey einem liebenswürdigen und schon itzt sehr verständigen Mädchen einen Versuch machen, es so zu tractiren, wie Sie es in dem vorangesetzten Bogen gerathen haben. — Gott lasse Sie, theurer Mann! noch lange leben! Das heißt: noch lange Ihrer anvertrauten Jugend und — der Welt — zum Segen seyn!

* „Ferner wünsche ich, daß wir doch mit meh„rern Romanen versehen würden, in wel„chen der wahre innere Gehalt der Dinge, „die auf Kinder Beziehung haben, fühlbar „gemacht wäre.„

Stadtbibliothek Augsburg

L. D.

Ludwig

1784

selten. 28 J. 388

Hof / 3 Ank

II 25

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ludwig, Johannes

Johannes Freudenreichs und Anna Maria Albrechtin erste Jugendjahre Ein Kinder-Roman zur Beherzigung für Eltern und Lehrer ; allen Freunden des Campischen Robinsons gewidmet

Augsburg 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4463
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261045-6
VD18 10722289-003